

Karlsruher Geographische Umschau



Temporalität des Wohnens und Arbeitens: studentische Wohn-, Arbeits- und Lebens- praktiken im Fokus

Wohnen

Mobilität

Studium und Arbeit

Temporär Wohnende

Heimat



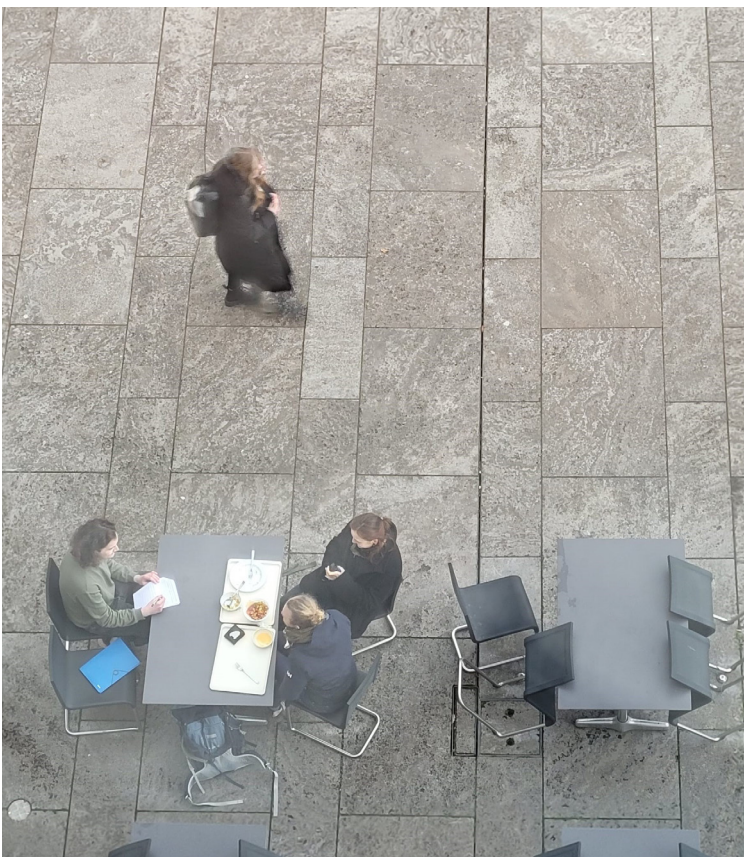
Ausfüllen der Bögen

Foto: Caroline Kramer



Befragung auf dem Campus

Foto: Leonie Wächter



Befragung während der Kaffeepause

Foto: Caroline Kramer

Karlsruher Geographische Umschau

Temporalität des Wohnens und Arbeitens

Beschleunigung, zunehmende Mobilitäten und individualisierte Lebensrealitäten sind ein wesentliches Merkmal der Postmoderne (Rosa, 2020) und haben großen Einfluss auf heutige Wohn- und Arbeitsweisen. Auch wenn Wohnen sowohl in der realen Lebenswelt als auch in der Wissenschaft noch immer als etwas Beständiges und Dauerhaftes beschrieben wird, so sind zeitlich begrenzte Wohnarrangements und Multilokalität Phänomene, die immer häufiger Lebensrealitäten formen. Die damit einhergehende Temporalität des Wohnens umfasst ein weites Spektrum von eher kurzfristigen Aufenthalten von wenigen Monaten bis hin zu längerfristigen Aufenthalten von mehreren Jahren. Außerdem können multilokale Lebensweisen, in denen eine Person über mindestens zwei Wohnstandorte verfügt, zu temporären Wohnarrangements gezählt werden. Gründe für solche Lebensweisen können beruflicher bzw. ausbildungspraktischer, partnerschaftlicher, familiärer oder freizeitorientierter Natur sein. Das Nutzen mehrerer Standorte ist dabei mit erhöhten Mobilitätsanforderungen verbunden und von dem bestehenden regionalen Mobilitätsangebot abhängig. Temporäre Wohnarrangements werden häufig eher jungen Erwachsenen zugeschrieben, die sich noch in Ausbildung oder im Berufseinstieg befinden. Nicht selten sind sie trotz des Auszugs aus dem Elternhaus für ein Studium, Auslandsaufenthalte, Praktika oder in der frühen Berufsphase noch regelmäßig bei den Eltern zu Gast, d.h. sie leben multilokal (Holton & Finn, 2020). Daraus entstehen komplexe Beziehungen zwischen räumlichen Zugehörigkeiten und Mobilität. So weiß man mittlerweile, dass Verwurzelung, Ortsbindung oder raumbezogene Identität auch an in Verbindung mit mehreren Orten entstehen. Dieses Heft aus der Reihe der „Karlsruher Geographischen Umschau“ (KGU) beschäftigt sich mit den Wohn-, Arbeits- und Lebenspraktiken von Studierenden, deren Leben typischerweise von mehrdimensionalen Temporalitäten geprägt ist, sei es der befristete Aufenthalt an einem Ort als auch die multilokale Lebensweise. Die Ergebnisse basieren auf den Arbeiten, die im Rahmen eines über zwei Semester laufenden methodenorientierten Projektseminars (von Oktober 2022 bis Herbst 2023) entstanden sind. Dieses Seminar ist direkt an das Forschungsprojekt „Temporalität des Wohnens und Arbeitens - Orte der emotionalen Beheimatung und der Alltagspraktiken“ angelehnt, welches von der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) finanziert und am Institut für Geographie und Geoökologie (IfGG) in der Arbeitsgruppe Humangeographie am KIT bearbeitet wird. Die Datenerhebung wurde an den Universitäten in Frankfurt am Main (Januar 2023) und Leipzig (April 2023) von den teilnehmenden Studierenden des Seminars durchgeführt. Es wurde ein Mixed-Methods Ansatz verfolgt, der sich aus einem (weitgehend) standardisierten Fragebogen (quantitativ) und leitfadengestützten Interviews (qualitativ) zusammensetzt. So konnte ein großer Datensatz, bestehend aus 1010 Fragebögen und 53 Interviews, generiert und ausgewertet werden, welcher Ergebnisse zu den verschiedenen Themenbereichen liefert. Wir freuen uns, die Ergebnisse in dieser Ausgabe der KGU präsentieren zu können. Wir möchten uns hiermit bei allen Studierenden für die engagierte Mitarbeit bedanken und hoffen, dass viele Erfahrungen und Erkenntnisse aus unserem Seminar mitgenommen werden können. Wir wünschen unseren Leserinnen und Lesern viel Freude mit dieser Lektüre zu einem Phänomen, das sich nicht nur auf die Lebensrealität vieler Studierenden beschränkt, sondern mittlerweile viele Menschen betrifft.

Holton M., & Finn, K. (2020). Belonging, pausing, feeling: a framework of "mobile dwelling" for U.K. university students that live at home. *Applied Mobilities*, 5 (1), 6-20.

Rosa, H. (2020). Beschleunigung: Die Veränderung der Zeitstrukturen in der Moderne (12. Auflage, Originalausgabe). Suhrkamp-Taschenbuch Wissenschaft: Bd. 1760. Suhrkamp.

Prof. Dr. Caroline Kramer und Leonie Wächter

JENTZSCH, LANG, MICOL, MISTELE, VILARDO

4 Wohnen

„Wohnen muss man eben“ (Weichhart, 1999)

IRFAN, KNEIS, SELIMOVIĆ, DEGER

15 Mobilität

Der Weg ist das Ziel - Mobilität im Alltag von Studierenden

FOHRER, KONRAD, MAJESKY, SATALINO

26 Studium und Arbeit

Zusammenhänge zwischen Studium und Nebenjob

EBNER, TAUSEND, VOLK, WÄLDELE

38 Temporär Wohnende

Wie das Wohnen auf Zeit und ein multilokaler Lebensstil die Lebensrealität der Studierenden in Leipzig und Frankfurt formt

JOHN, JUDT, KERN, MOHR, SRIPHO

47 Heimat

Heimat ist nicht hier oder dort

58 Vorschau Heft 2/2024

59 Vorschau Heft 3/2024

Rückseite Impressum

Wohnen

„Wohnen muss man eben“ (Weichhart, 1999)

Wohnen – das ist eines der wichtigsten Elemente des Lebens. Die meiste Zeit verbringt ein Mensch in seiner Wohnung. Hier finden die wichtigsten Aktivitäten des Lebens statt und werden miteinander verknüpft. Eine Wohnung bietet Schlafmöglichkeiten, Ernährung, Körperpflege, Freizeitverhalten und Sozialkontakte. Die eigenen vier Wände geben ein sicheres Heimatgefühl und einen benötigten Rückzugsort (Weichhart, 1999).

Diese Verknüpfung der wichtigsten Funktionen im Leben, welche mit Wohnen verbunden sind, gibt Daseinsgrundfunktion wieder. Hier erschließt sich ein Netzwerk von Arbeit, Versorgung, Bildung, Erholung, Freizeit und Mobilität. Darin ist eine Wohnung der wichtigste Punkt der individuellen Existenz und bietet den notwendigen Anker im Alltag (Freytag & Mössner, 2016). Für junge Erwachsene erlangt Wohnen oft eine neue Bedeutung, sobald sie den Schritt zum Studium wagen. Viele Studierende entscheiden sich zu Beginn des Studiums für den ersten Auszug aus der vertrauten elterlichen Umgebung. Für die meisten jungen Menschen ist dies der erste eigene Haushalt und die selbstständige Verantwortung für die eigenen Belange des täglichen Lebens.

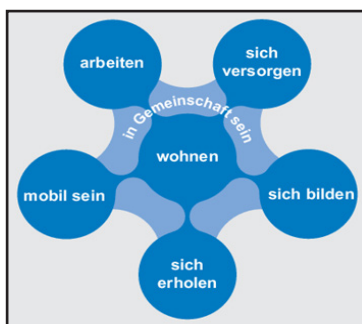


Abb. 1: Daseinsgrundfunktionen

Quelle: Freytag & Mössner, 2016

Für unsere Studie „Temporalität des Wohnens und Arbeitens“ konzentrieren wir uns auf zwei Untersuchungsorte, Frankfurt und Leipzig. In Frankfurt studieren im Jahr 2023 43.360 junge Menschen

in einer Stadt mit 759.000 Einwohnern (Goethe Universität, 2022), während sich in Leipzig bei einer Einwohnerzahl von 602.000 rund 40.000 Studierende befinden (Stadt Leipzig, 2022). Mit zunehmender Anzahl von Studierenden in den Universitätsstädten wächst der Bedarf an geeignetem Wohnraum für Studienanfänger:innen. Die attraktiven Universitätsstädte Frankfurt und Leipzig ziehen viele Studierende an, die dort einen neuen Lebensabschnitt beginnen möchten. Im Projekt „Temporalität des Wohnens und Arbeitens“ liegt der Fokus auf Studierende, als typisch temporär Wohnende in einer Stadt. Einige befinden sich nur für die Jahre des Studiums an ihrem Studienort und starten den Beginn in die Arbeitswelt wieder an neuen Orten. Bei anderen beschränkt sich das Wohnen auf Zeit oft nur auf die Semesterzeit, während sie in der vorlesungsfreien Zeit ihren Wohnort verlassen, um Zeit mit Freunden und Familie an ihrem Heimatort zu verbringen.

In diesem Beitrag wird vier Forschungsfragen nachgegangen, welche die Wohnsituationen in Frankfurt und Leipzig miteinander vergleichen. Der erste Schwerpunkt befasst sich mit der Wohnform der Studierenden in beiden Städten. „Wird Hotel Mama immer beliebter? Oder bevorzugen die Studierenden den Auszug die eigene Wohnung?“ Diese Frage stellt sich auch das Centrum für Hochschulentwicklung (CHE), welches 82.000 Studierende zu ihrer Wohnsituation befragte. Im Wintersemester 21/22 und 22/23 leben 26% in einer Wohngemeinschaft, 15% in Wohnheimen und 27% in ihrer eigenen Mietwohnung, wobei dieses Wohneigentum sicher häufig im Besitz der Eltern ist. Ob diese Verteilung sich in den beiden Städten Frankfurt und Leipzig bestätigt, sollte geprüft werden. Aufgrund der zahlreichen mündlichen Interviews mit den Studierenden und der Statistik des Centrums für Hochschulentwicklung möchten wir

die Hypothese in Leipzig wohnen mehr Studierende in Wohngemeinschaften als in Frankfurt, prüfen (Centrum für Hochschulentwicklung, 2023).

Im Anschluss daran wird untersucht, weshalb Studierende bestimmte Wohnformen priorisieren. Für Studierende sind unterschiedliche Kriterien bei der Wohnungssuche relevant. Da Frankfurt seit 2018 mit Blick auf die Mietpreise laut Schmid Ranking den dritthöchsten Platz einnimmt, wurde die Hypothese aufgestellt, dass in Frankfurt der Preis für die Wohnungssuche ausschlaggebend ist (Schmid, 2023). Da Leipzig nicht nur über einen Universitätsstandort verfügt, sondern viele Fakultäten ihre Campi in westlichen und südöstlichen Vierteln der Stadt besitzen, lautete unsere Hypothese ‚Der am häufigsten genannte Grund für die Wahl der Wohnungssuche in Leipzig ist die Lage.‘ Nicht nur der Preis und die Lage, sondern auch die Mitbewohner:innen und die zur Verfügung stehende Wohnfläche spielen eine bedeutende Rolle. Eine Statistik über die ausschlaggebenden Gründe der Wohnsituation ermöglicht den direkten Vergleich der verschiedenen Kriterien, die im Folgenden anhand von Hypothesen untersucht werden.

Danach wird Blick auf den Wohnungsmarkt gelenkt. Aufgrund der Digitalisierung gibt es heutzutage verschiedene Möglichkeiten, nach einer Wohnung zu suchen. Diese Option, in den zahlreiche Websites nach einer Wohnung zu suchen, nehmen auch die befragten Studierenden wahr. Welche davon ist die Beliebteste für die Wohnungssuche? Und mit welcher sind die Studierenden am erfolgreichsten? Aufgrund des hohen Bekanntheitsgrads der Website „WG-gesucht“ stellten wir die Hypo-

these auf ‚Das beliebteste Portal zur Wohnungssuche ist WG-Gesucht‘. Inwiefern sich diese Hypothese bewahrheitet, wird im Verlauf des Artikels deutlich.

Die Tab. 1 von Schmid (2023) zeigt den fünf Jahresvergleich der Mieten pro m² in 14 deutschen Städten. Hier ist deutlich erkennbar, dass die Mietpreise in nahezu allen Bundesländern seit 2018 weiter ansteigen. Die höchsten Mieten werden in München, Berlin und Frankfurt erreicht. Der stärkste Anstieg ist in den Großstädten Düsseldorf, Köln, Leipzig und München erkennbar. Hier ist die Miete in den letzten fünf Jahren um zwei Euro pro m² gestiegen. Zudem ergaben die qualitativen Interviews Hinweise auf die Problematik bei der Wohnungssuche. Basierend auf diesen Informationen wurde die Hypothese ‚Studierende in Frankfurt haben größere Schwierigkeiten bei der Wohnungssuche als ihre Kommilitonen in Leipzig‘ aufgestellt. Die Ergebnisse werden im dritten Abschnitt dargestellt.

Zuletzt wird der Einfluss der Corona-Pandemie auf die Wohnsituation der Studierenden genauer untersucht. Eine Studentin aus Leipzig berichtet

„ich mag nicht so wirklich die ganze Zeit in der Wohnung sitzen, (...) ich bin eigentlich immer woanders. Deswegen ist es mir schon ein bisschen schwer gefallen die ganze Zeit in der Wohnung zu sein.“ - Leipziger Studentin

Laut der Befragung des CHE leben aktuell etwa 28% der Studierenden bei ihren Eltern. Diese Zahl ist seit 2003 um 6% deutlich gestiegen (Centrum für Hochschulentwicklung, 2023). Hat die

Pandemie die Wohnsituation der Studierenden verändert? Daraus formulieren wir die Hypothese, dass während der Coronapandemie viele Studierende zu ihren Eltern zurückgezogen sind. Ist der Trend zum „Hotel Mama“ der Corona-Pandemie geschuldet? Wo verbrachten die Studierenden ihr Leben in der Zeit des Lockdowns? Inwiefern hat sich die Pandemie auf das Leben in den verbliebenen Wohngemeinschaften ausgewirkt? Die Studierenden berichteten von ihren positiven als auch negativen Auswirkungen.

Stadt	Mietpreis März 2018	Mietpreis März 2019	Mietpreis März 2020	Mietpreis März 2021	Mietpreis März 2022	Mietpreis März 2023
Berlin	9,55 €	10,00 €	9,41 €	9,04 €	9,93 €	12,82 €
Bremen	7,33 €	7,61 €	7,62 €	8,00 €	8,28 €	8,85 €
Dortmund	6,51 €	6,47 €	6,73 €	6,63 €	6,78 €	6,90 €
Dresden	6,65 €	6,96 €	6,82 €	6,81 €	6,88 €	7,49 €
Düsseldorf	9,77 €	9,92 €	10,55 €	10,4 €	11,52 €	11,52 €
Essen	6,82 €	7,03 €	7,06 €	7,47 €	7,46 €	7,97 €
Frankfurt am Main	11,21 €	11,17 €	11,58 €	11,87 €	12,39 €	12,45 €
Hamburg	10,29 €	10,39 €	10,63 €	10,78 €	11,55 €	11,30 €
Hannover	7,92 €	8,06 €	8,46 €	8,67 €	8,74 €	8,98 €
Köln	9,45 €	9,88 €	10,44 €	10,23 €	11,35 €	11,43 €
Leipzig	5,69 €	5,9 €	6,15 €	6,41 €	6,93 €	7,05 €
München	15,63 €	15,63 €	16,52 €	16,48 €	16,94 €	17,42 €
Nürnberg	8,60 €	9,23 €	9,24 €	9,30 €	9,62 €	10,13 €
Stuttgart	11,47 €	12,15 €	10,86 €	11,29 €	11,13 €	11,46 €

Tab. 1: 5-Jahresvergleich der Mieter (pro m²) in 14 Städten im Überblick. Mietpreisentwicklung 2018- 2023: Frankfurt und Leipzig im direkten Vergleich.

Quelle: Schmid, 2023

Von wählerisch bis keine Wahl – warum wohnen Studierende so wie sie wohnen?

Ein günstiges, großes WG-Zimmer, in zentraler Lage und mit guten Freunden als Mitbewohnenden: das ist wohl der Traum vieler Studierenden. Die individuellen Vorstellungen und Interessen gehen bei der Wohnungswahl weit auseinander und nicht alle Studierenden wünschen sich eine Wohnsituation wie hier beschrieben. Dieses Kapitel beschäftigt sich mit der Frage, warum Studierende so wohnen, wie sie wohnen und wo sie wohnen.

In einer Frage im Fragebogen wurde erhoben, welches die ausschlaggebenden Gründe von Studierenden in Frankfurt sowie Leipzig bei der Wahl ihrer derzeitigen Wohnsituation waren. Bei der Beantwortung dieser Frage waren mehrere Antwortmöglichkeiten zugelassen. Diese waren Preis, Lage, Wohnfläche, Mitbewohnende, keine andere Möglichkeit und Sonstiges. Die Ergebnisse der Erhebung werden in Abb. 2 dargestellt.

Aufgrund der Tatsache, dass Mietkosten für studentisches Wohnen in Frankfurt insgesamt erheblich höher sind als in Leipzig (MLP Studentenwohnreport, 2022), wurde die Hypothese aufgestellt, dass in Frankfurt der Preis bei der Wohnungssuche entscheidender ist als in Leipzig. Diese Hypothese wurde durch die empirisch erhobenen Daten widerlegt.

Sowohl in Frankfurt als auch in Leipzig ist der Preis das meistgenannte ausschlaggebende Kriterium bei der Wohnungswahl (siehe Abb. 2). In Leipzig nannten 76% und in Frankfurt 66% der befragten Personen den Preis als ausschlaggebend bei der Entscheidung für eine Wohnsituation, damit sind

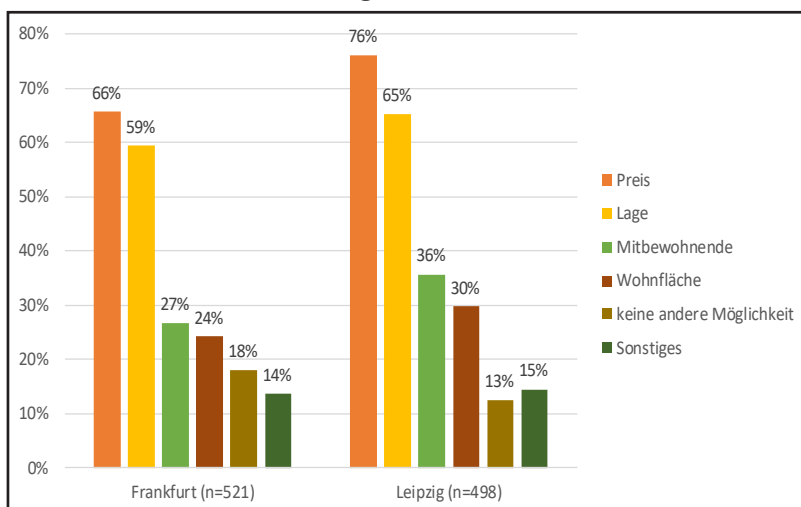


Abb. 2: Gründe, nach denen Studierende ihre Wohnsituation wählen. (Frage im Fragebogen mehrfach Auswahl: Welche Gründe waren schlussendlich ausschlaggebend für deine derzeitige Wohnsituation?)

Quelle: Eigene Darstellung

es in Leipzig signifikante zehn Prozent mehr als in Frankfurt. Beispielsweise ist ein Student aus Frankfurt aufgrund der Preise frustriert vom Frankfurter Wohnungsmarkt:

„Ja [es gibt] mega den Mangel auf jeden Fall und wenn du dann was hast, dann ist das halt entweder 30 Minuten weg, oder so, oder viel zu teuer. 600 Euro oder so - keine Ahnung - das ist halt hart, ne?“ - Frankfurter Student

Aus dem Zitat geht hervor, dass neben dem Preis auch die Lage der Wohnung eine wichtige Rolle für Studierende spielt. Aufgrund der geringeren Mietpreise in Leipzig wurde die Hypothese formuliert, dass in Leipzig der am häufigsten genannte ausschlaggebende Grund für die Wahl einer Wohnung die Lage ist. Diese Hypothese konnte ebenfalls nicht bestätigt werden. Wie in Abb. 2 zu sehen ist, nannten 65% der Studierenden in Leipzig die Lage als entscheidenden Faktor. Damit waren es nicht signifikant mehr als in Frankfurt. In beiden Städten wurde die Lage nur am zweit häufigsten als Grund für die Wahl der aktuellen Wohnung genannt.

Insgesamt fällt auf, dass in beiden Städten Preis und Lage die deutlich am häufigsten genannten Kriterien sind. Der Preis als wichtigster Grund lässt sich dadurch erklären, dass Studierende häufig nur ein geringes Einkommen haben (Deschermeier et al., 2016). Die Lage als Grund lässt sich damit begründen, dass Studierende fast täglich zur Universität müssen. Aber auch die Lage zum studentischen Leben, welches meist innenstadtnah stattfindet, könnte hier relevant sein. Aus der Antwortkategorie lässt sich allerdings nicht ableiten, worauf die Befragten Lage hier beziehen. Es wäre hier zum Beispiel in Bezug auf dezentrale Campi interessant gewesen, ob die Lage zur Universität oder die Lage für Freizeit Zwecke im Vordergrund steht. Der Aspekt Freizeit findet im weiteren Verlauf des Artikels Beachtung.

Alle weiteren Antwortmöglichkeiten wurden wesentlich seltener genannt, beinhalten aber interessante Ergebnisse. Beim Punkt Mitbewohnende muss bedacht werden, dass es diese nur dann gibt, wenn die Wohnfläche auch geteilt wird. So wie es etwa in einer WG oder häufig im Wohnheim der Fall ist. Gleichzeitig kann auch sein, dass eine Person den Grund Mitbewohnende insofern ausschlaggebend findet, da sie lieber allein wohnen möchte. Im vorangegangenen Abschnitt wurde festgestellt, dass für viele Studierende die WG oder

das Wohnheim die bevorzugte Wohnform ist. Deshalb ist die Option Mitbewohnende nicht für alle, aber für viele Studierenden relevant.

In beiden Städten sind Mitbewohnende an dritter Stelle der meistgenannten Gründe, in Frankfurt (27%) jedoch mit neun Prozent signifikant weniger häufig als in Leipzig (36%). Eine Erklärung für die häufigere Nennung in Leipzig könnte der im letzten Abschnitt beschriebene höhere Anteil an Studierenden in Leipzig sein, der in einer WG wohnt.

Sonstiges als Grund haben in Frankfurt 14% und in Leipzig 15% angekreuzt. Bei Betrachtung der Angaben, die im offenen Textfeld anstatt oder zusätzlich zu den bekannten Kategorien gemacht wurden, lassen sich jedoch Unterschiede zwischen den Städten herauslesen. In Frankfurt wurden unter anderem Gründe genannt wie: „Wir haben die Wohnung bekommen“, „raus aus der WG“, Verfügbarkeit, Zeitdruck sowie Zeitprobleme. Viele der zusätzlich genannten Gründe wirken pragmatisch oder resigniert.

Dagegen wurden in Leipzig eher Gründe genannt, die sich auf den Wohnkomfort beziehen und eher wie „Luxusprobleme“ erscheinen mögen. Darunter waren: Balkon, Garten, Hund/Haustier erlaubt, Helligkeit der Räume, Hof und Balkon oder schöne Wohnung.

Die Kategorie ‚keine andere Möglichkeit‘ wurde in Frankfurt von 18% und in Leipzig von 13% gewählt. Das verdeutlicht nochmal in Zahlen, was auch bei den sonstigen Gründen aus den Antworten entnommen werden kann. Es zeigt sich, dass Studierende in Frankfurt weniger Wahlmöglichkeiten bei der Wohnungssituation haben und sich häufig mit dem abfinden müssen, was ihnen zur Verfügung steht.

Für diese Aussage könnte auch sprechen, dass insgesamt von den befragten Personen in Leipzig mehr Anforderungen an die Wohnung formuliert werden als in Frankfurt. Zählt man die Nennungen aller Kriterien außer ‚keine andere Möglichkeit‘ zusammen, so kommt man auf 1,9 gewählte Antworten pro Person in Frankfurt, während es in Leipzig 2,2 pro Person waren. Dies könnte darauf hindeuten, dass die befragten Leipziger Studierenden ihre derzeitige Wohnung nach mehr Kriterien ausgewählt haben, als die Studierenden in Frankfurt.

Aus den Ergebnissen der Standortvergleiche unter den Kategorien aus Abb. 2 zeichnen sich zwei verschiedene Bilder für die Wohnungswahl in den beiden Städten. Den Punkt Mitbewohnende haben

in Leipzig mehr Studierende als ausschlaggebend empfunden. Dazu kommen die unterschiedlichen Aspekte bei sonstigen Gründen, sowie die höhere Anzahl an Studierenden in Frankfurt, welche ihre Wohnung gewählt haben, weil es keine andere Möglichkeit gab. Außerdem kommt dazu, dass die befragten Personen aus Leipzig mehr Optionen bei der Wohnungssuche wahrnehmen.

So konnten zwar die zwei eingangs gestellten Hypothesen nicht bestätigt werden, aber die Ergebnisse, die aus den erhobenen Daten gewonnen wurden, sind sehr aufschlussreich. All diese Ergebnisse führen zu der Schlussfolgerung, dass die Leipziger Studierenden höhere Standards bei ihrer Wohnsituation erwarten als diejenigen aus Frankfurt. Es scheint auch so, als wenn der Wohnungsmarkt in Leipzig diese höheren Ansprüche zulässt und sie sich ihre Wohnsituation eher aussuchen können als die Frankfurter Studierenden. Die Ergebnisse decken sich damit auch mit dem in der Literatur beschriebenen größeren Druck auf dem studentischen Wohnungsmarkt in Frankfurt (Albrecht et al., 2021; Deschermeier et al., 2016).

Wohnung, Wohnheim, Wohngemeinschaft? Wohl eher schwierig.

Die häufigste Wohnform von Studierenden in Deutschland ist die Wohngemeinschaft. Günstigere Mieten oder der Wunsch nach Gemeinschaft sind mögliche Gründe für das Leben mit Mitbewohner:innen. So kommt auch in Frankfurt und Leipzig die WG als häufigste Wohnform vor. Wie in Abb. 3 deutlich wird, wohnen sowohl in Frankfurt als auch in Leipzig die meisten Studierenden in einer WG. Hier lässt sich unsere Hypothese ‚in Leipzig wohnen mehr Studierende in Wohngemeinschaften als in Frankfurt‘ bestätigen. In Leipzig wohnt knapp die Hälfte aller befragten Studierenden in einer Wohngemeinschaft. In Frankfurt ist der Anteil mit 38% etwas geringer. Somit kann auch diese Hypothese ‚In Leipzig wohnen mehr Studierende in Wohngemeinschaften als in Frankfurt‘ verifiziert werden (Signifikanz $<0,05$).

Die zweithäufigste Wohnform von Studierenden ist eine Mietwohnung oder ein gemietetes Haus. Dies trifft in beiden Städten auf rund ein Viertel der Studierenden zu. Einen weiteren großen Anteil an möglichen Wohnformen nehmen eine Wohnung in eigenem Besitz (in diesem Fall wohl meist im Besitz der Eltern) oder Wohnheime ein. Eine Besonderheit fällt bei genauerer Betrachtung der Wohnheime auf. In Frankfurt fallen auf ca.

73.000 Studierende 3.726 Wohnplätze. Das bedeutet, maximal 5% der Studierenden könnten einen Platz im Wohnheim finden. In Leipzig gibt es lediglich 1.500 Wohnplätze mehr, dafür studieren hier mit knapp 40.000 Studierenden deutlich weniger Personen als in Frankfurt. Dementsprechend könnten maximal 13% der Studierenden in Leipzig eine Wohnung in einem Wohnheim finden. Dies sind knapp dreimal so viele wie in Frankfurt.

Blickt man nun auf die eigenen erhobenen Daten, so fällt auf, dass in unserer Umfrage ein größerer Anteil an Studierenden in Frankfurt in einem Wohnheim wohnt, als dies in Leipzig der Fall ist. In Frankfurt kreuzten absolut 36 Studierende das Wohnheim an. Dies entspricht einem Anteil von knapp 7%. In Leipzig waren es nur 26, was ca. 5% ausmacht. Obwohl es in Frankfurt weniger Wohnheimplätze gibt, haben mehr Studierende angekreuzt, in einem solchen zu wohnen.

Betrachtet man den Wohnungsmarkt in Frankfurt und Leipzig so fallen Unterschiede auf. Während der Wohnungsmarkt in Frankfurt laut der BNP Paribas Real Estate im City Report 2022 als sehr angespannt gilt, ist die Situation in Leipzig entspannter.

Dennoch entwickelt sich die Stadt sehr dynamisch und weist ein ausgesprochen hohes Bevölkerungswachstum auf. Dies macht sich auch auf dem Wohnungsmarkt bemerkbar. „Das einst sehr breite Angebot ist nach und nach einem spürbaren Nachfrageüberhang gewichen, der die Leerstandsquote auf mittlerweile unter 3% gedrückt hat“ (BNP Paribas Real Estate, 2023). Den starken Anstieg der Mieten konnten die Interviewteilnehmer:innen in

unseren qualitativen Interviews bestätigen. Ob es einen merklichen Anstieg in den letzten drei Jahren gegeben hat, beantwortet uns ein Student, in Leipzig eindeutig.

„In meiner alten Wohnung bin ich eingezogen - das Zimmer war nicht groß, so 11qm, glaube ich, und ich habe 180 Euro gezahlt am Anfang, was halt arg wenig ist und dann hat es sich halt bis ich ausgezogen bin - so innerhalb von zweieinhalb Jahren - bin ich von 180 auf 250 hochgegangen und das ist halt prozentual gesehen übel der krasse Anstieg so.“ - Leipziger Student

Ein Standortvorteil der Stadt Leipzig ist das im Vergleich zu anderen deutschen Großstädten immer noch moderate Mietpreisniveau. Die höchsten Mieten im Jahr 2021 liegen im Zentrum der Stadt bei 9,50 € pro Quadratmeter. In Frankfurt hingegen zahlt man in der Innenstadt 21,95 € pro Quadratmeter (BNP Paribas Real Estate, 2023). Dieser extreme Unterschied führt zu deutlich günstigeren Mieten in Leipzig und führt somit potenziell zu einer erhöhten Anzahl an Studierenden, welche sich eine WG leisten können. Der geringere Anteil an Wohngemeinschaften in Frankfurt hingegen könnte grundsätzlich auf eine geringere Wohnraumverfügbarkeit zurückgeführt werden.

Warum die meisten Studierenden in Wohngemeinschaften leben, ist unter anderem auf die geringeren Kosten zurückzuführen. Laut „WG-Gesucht“ ist das Wohnen in einer WG um bis zu 35% günstiger als in einer Single Wohnung. Je mehr Personen also in einer WG leben, desto günstiger wird der Preis pro einzelne Person.

Ebenfalls auffällig in Abb. 3 ist der mit 14% hohe Anteil an eigenen Wohnungen bzw. Häusern in Frankfurt. Hier muss jedoch darauf hingewiesen werden, dass einige Studierende noch bei ihren Eltern leben und dies im Fragebogen ebenfalls als eigene Wohnung/Haus angekreuzt haben. In Leipzig hingegen sind es absolut nur 38 Studierende, die diese Kategorie gewählt haben, was einen Anteil von 8% ausmacht. Hier zeigen sich Muster der Miet- und Eigentumsverhältnisse, die für West- und ostdeutsche Städte typisch sind.

Wohnungssuche: Wie finden Studierende eine Bleibe?

Der Eintritt in ein Studium ist für viele junge Menschen der Beginn eines neuen Lebensabschnitts, der häufig mit dem Verlassen des Elternhauses einhergeht. Die Digitalisierung erleichtert es, nach Wohnungen zu suchen, da die Möglichkeit besteht,

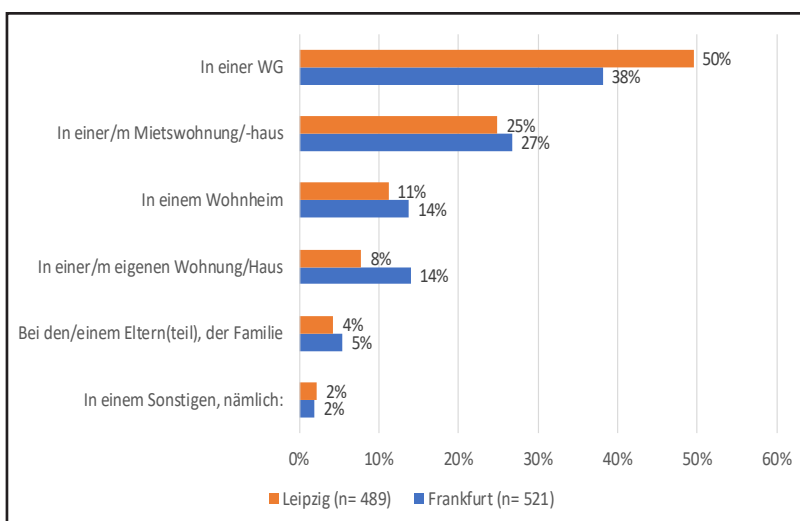


Abb. 3: Die häufigsten Wohnformen in Frankfurt und Leipzig. Eigene Erhebung unter Studierenden in Frankfurt am Main und Leipzig (N=1010).

Quelle: Eigene Darstellung

bequem im Internet nach passenden Wohnungen zu recherchieren, unabhängig von Ort und Zeit. So bestätigen die Auswertungen der quantitativen Daten aus den Fragebögen die Hypothese, dass Studierende das Internet als Mittel zur Wohnungssuche verwenden. Diese These wird auch durch die qualitativen Interviews der Studierenden in Frankfurt und Leipzig bestätigt. So gaben mehrere Studierende an, dass sie das Internet oder spezifische Online-Plattformen zur Wohnungssuche nutzen.

Das Kreisdiagramm in Abb. 4 präsentiert die Ergebnisse der quantitativen Daten zur Frage ‚Welche Kanäle hast du für deine Wohnungssuche genutzt?‘. Gemäß der Abb. 4 nutzten insgesamt 52% der Studierenden in Frankfurt und Leipzig das Internet für ihre Wohnungssuche. Die zweithäufigste Methode der Recherche ist die Nutzung persönlicher Kontakte wie Freunde oder Familie. Nur 18% der Studierenden greifen auf Anzeigen in Zeitungen zurück. Diese Ergebnisse führen zur Interpretation, dass Studierende, die aus einer anderen Region stammen als dem Ort, an dem sie studieren möchten, das Internet für ihre Wohnungssuche bevorzugen im Vergleich zu Zeitungsanzeigen.

Dies könnte daran liegen, dass Zeitungen in der Regel nur lokale Anzeigen veröffentlichen. Aber auch Studierende, die aus der Region ihres Studienplatzes kommen, bevorzugen das Internet zur Wohnungssuche, da es die bequemste und schnellste Art ist, nach Angeboten zu schauen.

Bei der Antwortkategorie Internet sollten die Studierenden noch die Website angeben, die sie zu ihrer Wohnungssuche genutzt haben. Hierbei fiel auf, dass sehr häufig die Website WG-Gesucht genannt wird, weshalb die Hypothese ‚Das beliebteste Portal zur Wohnungssuche bei den Studierenden ist WG-Gesucht‘ aufgestellt, welche durch die empirisch erhobenen Daten bestätigt wird.

Abb. 5 zeigt die beliebtesten Online-Portale, die Studierende aus Frankfurt und Leipzig zur Wohnungssuche verwendet haben. Am häufigsten wird WG-Gesucht mit 43% genannt. WG-Gesucht ist das größte WG-Zimmer-Portal in Europa und das beste WG-Zimmer-Portal in Deutschland im Jahr 2022 (WG-Gesucht, o.J.). Es scheint, dass Studierende eher nach Zimmern in Wohngemeinschaften suchen als nach eigenen Wohnungen, was darauf hindeutet, dass das Zusammenleben mit anderen Personen für viele von ihnen eine wichtige Rolle spielt. Dies zeigt sich bereits in der Statistik der Kriterien für die aktuelle Wohnsituation, indem die Mitbewohnenden das drittgrößte Kriterium

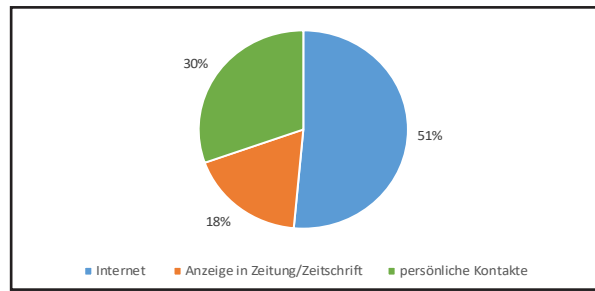


Abb. 4: Antworten auf die Frage ‚Welche Kanäle hast du für deine Wohnungssuche?‘ genutzt mit mehrfach Auswahl (N=985)

Quelle: Eigene Darstellung

sind. Das zweithäufigste genutzte Portal mit einem Anteil von 30% ist Immoscout24. Immoscout24 ist primär auf die Vermittlung von Mietwohnungen spezialisiert und nicht speziell auf WG-Zimmer ausgerichtet. Eine geringere Anzahl von Studierenden von 12% sucht über die Studierendenwerke nach Wohnmöglichkeiten, während 9% auf Ebay und 7% auf anderen Webseiten recherchieren.

Die geringere Suche bei den Studierendenwerken lässt sich dadurch erklären, dass diese hauptsächlich Wohnheimplätze vermitteln, die mit strengen Kriterien, wie beispielsweise einem Motivationsschreiben oder einer Wohnfrist, verbunden sind. Die geringere Suche bei Ebay lässt sich ebenfalls damit begründen, dass die Website eigentlich nicht für die Wohnungssuche konzipiert ist, sondern vielmehr für den Verkauf von gebrauchten Gegenständen.

Die Wohnungssuche der Studierenden ist grundsätzlich von verschiedenen Herausforderungen geprägt, da sie in der Regel kein festes Einkommen vorweisen können. Darüber hinaus bezieht nicht jeder Studierende staatliche finanzielle Unterstützung (BaföG), die als stabiles Einkommen vom

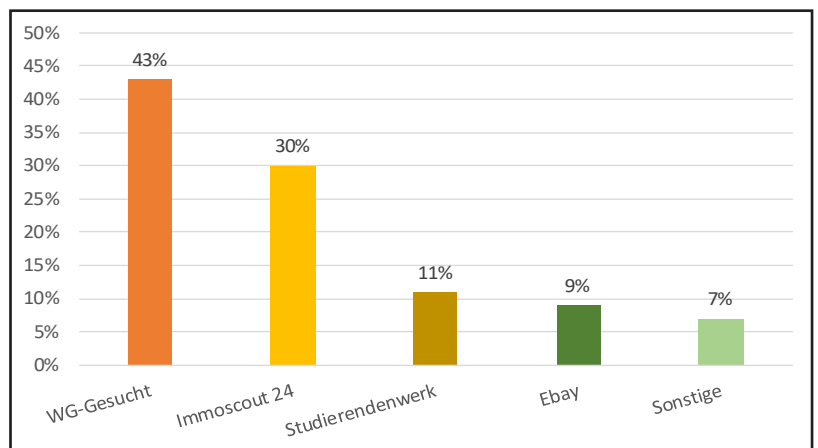


Abb. 5: Erhebung unter Studierenden in Frankfurt am Main und Leipzig zu den beliebtesten Online-Portalen (N=1.010). (Frage im Fragebogen mit mehrfach Auswahl).

Quelle: Eigene Darstellung

Vermieter betrachtet werden könnte. Die Auswirkungen der Corona-Pandemie haben sich ebenfalls negativ auf das Einkommen der Studierenden ausgewirkt, da viele Nebenjobs, insbesondere in der Gastronomie, wegfielen. Dies erschwerte die Wohnungssuche zusätzlich und führte zu einem geringeren Erfolg bei den Mietzusagen (Schröder-Wildberg & Voigtländer, 2022). Diese Problematik wird auch in den Erhebungen in Frankfurt und Leipzig deutlich, in denen die Studierenden über ähnliche Schwierigkeiten berichten:

„[...]es war wirklich sehr schwer, jemanden zu finden, der einem Studenten 'ne Wohnung vermieten möchte.“ - Frankfurter Student

Aus diesem Grund werden in dieser Studie die konkreten Probleme, die Studierende bei der Wohnungssuche in Frankfurt und Leipzig haben, erhoben. Basierend auf den Gesprächen mit Studierenden in Frankfurt und Leipzig wird die Hypothese aufgestellt, dass Studierende in Frankfurt am Main größere Schwierigkeiten bei der Wohnungssuche haben als ihre Kommilitonen in Leipzig. Diese Annahme wird nicht nur aufgrund der Gespräche, sondern auch aufgrund von Pressemitteilungen von Zeitungen, wie von der Frankfurter Allgemeine oder der Frankfurter Rundschau formuliert. Die Stadt Frankfurt verfügt über einen umfangreichen Wirtschaftssektor, der zwangsläufig zu hohen Mietpreisen führt. Allerdings äußern die Bürgerinnen und Bürger zunehmend häufiger ihre Unzufriedenheit über die zu hohen Mietpreise in Frankfurt (Manus, 2022). Zudem spielt die Tatsache eine Rolle, dass der Westen Deutschlands im Allgemei-

nen teurer ist als der Osten (Holm et al., 2021) und Frankfurt als Großstadt gewisse Herausforderungen mit sich bringt. Die Auswertung der quantitativen Daten aus den Fragebögen bestätigte diese Hypothese, wie in Abb. 6 dargestellt.

Abb. 6 veranschaulicht die konkreten Probleme, über die Studierende in beiden Städten berichten. Auch wenn etwa die Hälfte der Befragten in beiden Städten keine Probleme nennt, ist klar erkennbar, dass Studierende aus Frankfurt häufiger Schwierigkeiten bei der Wohnungssuche haben als Studierende aus Leipzig. So nennen in Frankfurt 54% der 521 Befragten und in Leipzig 49% der 489 Befragten Probleme im Zusammenhang mit der Wohnungssuche. Wie auch schon aus der Grafik ersichtlich sind die hohen Kosten, lange Wartezeiten und Sonstiges die meistgenannten Probleme der Studierenden in beiden Städten. Dieses Ergebnis spiegelt sich auch in den qualitativen Daten der Interviews wider. Hier gaben die Studierenden in beiden Städten auch am häufigsten den Preis, die Lage und die hohe Nachfrage als Probleme an:

„Gibt halt 'ne große Nachfrage und dann irgendwie was zu finden, was 'ne coole Lage hat und auch nicht so teuer ist und auch noch die Wohnung günstig geschnitten ist und so, ist kompliziert.“ - Leipziger Student

Wie bereits in Kapitel ‚Von wählerisch bis keine Wahl- warum wohnen Studierende so, wie sie wohnen‘ dargelegt, stellt der Preis den Hauptgrund für die Wohnungswahl dar. Dies lässt sich durch die Tatsache erklären, dass der Preis ebenfalls zu den am häufigsten auftretenden Schwierigkeiten bei der Wohnungssuche zählt, da die allgemeinen

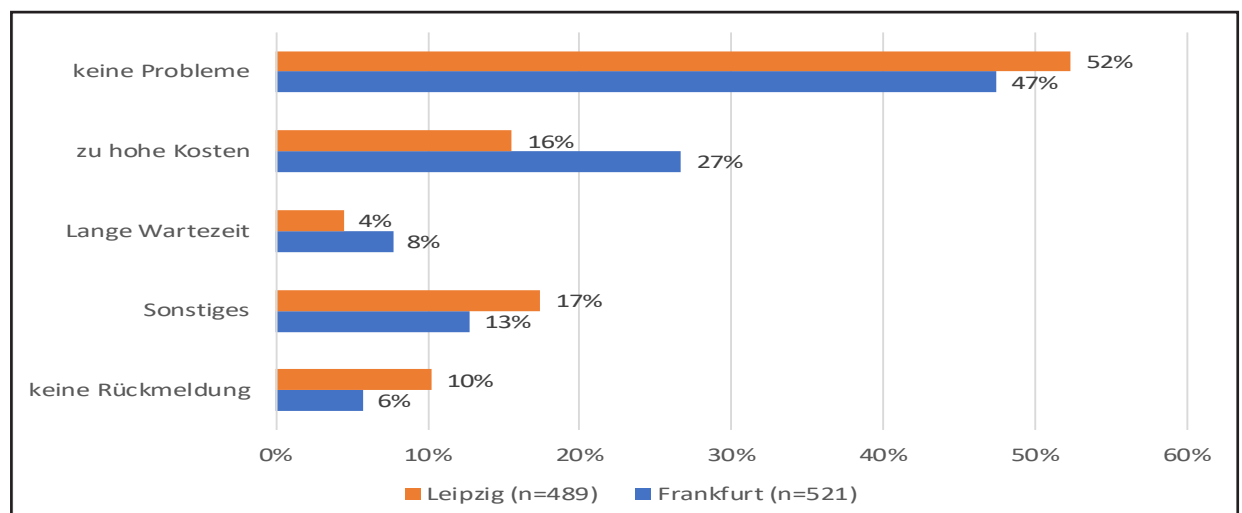


Abb. 6: Häufigsten Probleme bei der Wohnungssuche (N=1010). (Frage im Fragebogen: „Hattest du konkrete Probleme bei der Wohnungssuche?“).

Quelle: Eigene Darstellung

Wohnkosten erheblich angestiegen sind.

Insbesondere 27 % der Studierenden aus Frankfurt äußerten sehr oft Bedenken bezüglich der Entwicklung der Mietpreise, wobei der Preis somit als eines der vorrangigsten Probleme gilt. Je-doch verzeichnet auch Leipzig einen starken prozentualen Anstieg der Mietpreise.

Der Anstieg der Mietpreise lässt sich auf verschiedene Faktoren zurückführen, insbesondere auf die Inflation, die sowohl durch die Auswirkungen der Corona-Pandemie als auch durch den Ukrainekrieg verursacht wurde. Im Jahr 2022 betrug die Inflationsrate sieben Prozent. Diese wirtschaftlichen Entwicklungen haben direkte Auswirkungen auf den Wohnungsmarkt und führen zu einer Erhöhung der Mietpreise.

Tab. 2 zeigt die durchschnittlichen Mietpreise pro m² in Frankfurt und Leipzig, die uns nach einer Anfrage bei Immowelt zur Verfügung gestellt wurden. Es zeigt sich, dass die durchschnittliche Miete in Frankfurt innerhalb von zwei Jahren um 7% gestiegen ist und in den letzten drei Jahren insgesamt um 7,5%. Im Gegensatz dazu hat sich die Miete in Leipzig in den letzten drei Jahren um 14,6% erhöht. Im Vergleich zeigt Leipzig einen stärkeren prozentualen Anstieg auf als Frankfurt. Obwohl die Mieten in Leipzig im Vergleich zu Westdeutschland immer noch niedrig sind, macht sich der starke prozentuale Anstieg insbesondere bei den Studierenden bemerkbar:

„[...] das Zimmer war nicht groß, so 11 m² glaube ich, und ich habe 180 € gezahlt am Anfang [...] Innerhalb von zweieinhalb Jahren bin ich von 180 auf 250 hochgegangen und das ist halt prozentual gesehen übel der krasse Anstieg so“ - Leipziger Student

Auch das Preis-Leistungs-Verhältnis scheint vor allem bei den Studierenden in Frankfurt nicht angemessen zu sein, wie sich ein Student beschwert:

„[...] Es war halt wie gesagt ‘ne Bruchbude und die Miete wären 650 € gewesen“ - Frankfurter Student

Obwohl der Anstieg der Mietpreise für Studierende in Leipzig möglicherweise stärker spürbar ist als für Studierende in Frankfurt, haben Letztere dennoch größere Schwierigkeiten bei der Wohnungssuche im Vergleich zu Leipzig.

Diese Tatsache lässt sich damit erklären, dass die durchschnittliche Miete in Frankfurt mit 12,45 € pro m² sehr hoch ist und auch die Lebenshal-

Stadt	Mietpreis März 2020	Mietpreis März 2022	Mietpreis März 2023
Frankfurt am Main	11,58€	12,39€	12,45€
Leipzig	6,15€	6,93€	7,05€

Tab. 2: Durchschnittsmieten pro m² in Frankfurt und Leipzig.

Quelle: Eigene Darstellung

tungskosten aufgrund der Inflation gestiegen sind. Das Ausgleichen dieser Kosten in einer Großstadt gestaltet sich insbesondere für Studierende deutlich schwieriger. Zudem kann man annehmen, dass das Preis-Leistungs-Verhältnis für viele Studierende in beiden Städten unbefriedigend ist, da sie die Lage als häufigstes Problem angegeben haben. Allerdings gestaltet sich die Definition der Lage, wie bereits im vorherigen Teil des Artikels erwähnt, schwierig, da die Vorstellung von einer günstigen Lage subjektiv ist. Ein Beispiel hierfür ist die Anbindung an den öffentlichen Nahverkehr, die für einen Studenten aus Frankfurt von großer Bedeutung ist:

„Tatsächlich ist der wichtigste Punkt gewesen, dass die Wohnung ‘ne super Anbindung zur Bahn hat“ - Frankfurter Student

Andererseits ist für einen Student aus Leipzig das Stadtviertel entscheidend für die Wahl der Wohnung:

„[...] ich mag das Viertel halt. Es ist schön ruhig und auch nicht zu ruhig“ - Leipziger Student

In diesem Fall wird deutlich, dass individuelle Präferenzen und subjektive Bewertungen bei der Wohnungsentscheidung eine wichtige Rolle spielen.

Die Corona-Pandemie – Zeit des intensiven Zusammenlebens

In unserer Studie wurde auch ein Blick auf den Lebensalltag von Studierenden geworfen. Besonders während der Lockdowns verlagerten sich Freizeit- aber auch universitärer Alltag stark in die eigenen vier Wände. Durch eine Umstellung zur Online-Lehre waren Studierende nicht mehr an die Anwesenheit in der Universität gebunden und wechselten, nicht anders als viele Berufstätige, ins Homeoffice.

Als Sonderfall des studentischen Wohnens war es uns wichtig, die Pandemie und ihre Auswirkungen in unsere Befragungen aufzunehmen und ihre

Auswirkungen auf das Wohnverhalten der Studierenden zu untersuchen. Zur quantitativen Datenerhebung diente hierbei Frage: „Hat sich deine Wohnsituation durch die Corona-Pandemie verändert?“, bei der die Studierenden im Falle des Bejahens ihre Erfahrungen in einem Textfeld schildern konnten. Unsere zweite Methode zum Sammeln von Daten über die Einflüsse der Pandemie waren die qualitativen Interviews, innerhalb derer die Studierenden ihre Erfahrungen bezüglich Veränderungen und Auswirkungen, sowie deren Folgen darstellen sollten.

Im Zuge der Corona-Pandemie erschwerte sich die Studienzeit vieler Studierende. Nicht nur die Verlagerung des Studienalltags in die eigenen vier Wände oder auch der fehlende Kontakt zu Kommilitonen und Kommilitoninnen machten die Situation nicht einfacher. Viele Studierende leben auf kleinem Raum, dem Großteil in Wohngemeinschaften und Wohnheimen gehört nur ein Zimmer.

Die Kontaktbeschränkungen und die Isolation verlangten, die verschiedenen Funktionen Wohnen, Arbeiten und Freizeit an einem Ort durchzuführen. Während Studierende also deutlich weniger Zeit in der Universität verbrachten, bestand für sie durch die Ortsungebundenheit der digitalen Lehre die Möglichkeit, die Pandemie an einem selbstgewählten Ort zu verbringen.

Dieser Vorteil der Ortsungebundenheit meldeten uns viele Studierende als positiv. Einige nutzten beispielsweise das Elternhaus, um einen Tapetenwechsel zu bekommen oder verbrachten die Zeit bei ihren Partner:innen. Für Studienanfänger führte dies jedoch unter Umständen zu Unsicherheit:

„Ich wusste erstmal gar nicht, ob ich überhaupt jetzt schon nach Frankfurt ziehen muss, oder ob alles online ist. Theoretisch hätte ich auch erst später nach Frankfurt ziehen können [...] Uni hat auch nicht stattgefunden in Präsenz. Heißt, ich hätte noch weiter Zuhause wohnen können“ - Frankfurter Student

In unserer Befragung gaben 968 Studierende dazu Auskunft, ob es bei ihnen zu Veränderungen ihrer Wohnsituation durch die Corona Pandemie kam. Die Auswertung ergab, dass dies bei 84 der Befragten der Fall war. Dies entspricht 9 %. Unterscheidet man bei den Befragten zwischen den Standorten Frankfurt und Leipzig, so erhält man in Frankfurt einen Anteil von 9%, während in Leipzig nur 8% der Studierenden Veränderungen erlebten. Ob die Abweichung tatsächlich durch die unterschiedlichen

Rahmenbedingungen der beiden Städte zustande kommt, oder ob sie lediglich der relativ geringen Menge an Befragten geschuldet ist, lässt sich nicht genau sagen. Man könnte jedoch spekulieren, dass die höheren Kosten in Frankfurt dazu führen, dass mehr Druck besteht, „unnötige“ Wohnverhältnisse aufzugeben. Dies wäre zum Beispiel der Fall, wenn Studierende durch den Wechsel zur Online-Lehre keinen Grund mehr haben, an ihrem Studienort auch zu wohnen.

Die Corona Pandemie hat jedoch nicht nur Einfluss auf die Wohnsituationen selbst, sondern auch auf das Zusammenleben genommen. Durch die von uns geführten Interviews haben wir Einblick in die verschiedenen Erfahrungen der Studierenden und ihren Umgang mit der Isolation im eigenen Haushalt erhalten.

Zunächst einmal lässt sich festhalten, dass die Pandemie für viele eine Zeit des intensiven Zusammenlebens war.

„Wir haben alle sehr viel Zeit in der WG verbracht damals. Das hat eigentlich sehr gut geklappt, das war 'ne sehr schöne Zeit auf jeden Fall“ - Leipziger Student

Mitbewohner und Mitbewohnerinnen sind nicht immer gleich Freunde, oftmals Menschen, welche nebeneinander leben. Sowie der Student aus Leipzig lernten viele ihre Mitbewohner:innen anders kennen, Bezugspersonen sind entstanden und es war ein Übergang vom Nebeneinander zum Miteinander.

„Das war die Zeit, in der wir am meisten zusammen gemacht haben wahrscheinlich, weil die alle sehr busy sind und separate Lebensrhythmen haben, in dieser Zeit hat es, wie gesagt, sehr gut geklappt, wir hatten ja nur uns“ - Leipziger Studentin

Doch es gibt auch gegenläufige Erfahrungen. Eine Studentin sagt zum Auszug ihrer Mitbewohnerin:

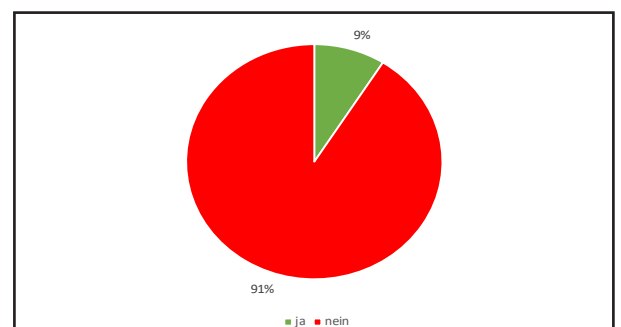


Abb. 7: Hat sich die Coronapandemie auf deine Wohnsituation ausgewirkt? (N=968).

Quelle: Eigene Darstellung

„Ich glaube es lag schon daran, dass wir durch Corona so viel aufeinandergehangen haben – dass wir uns irgendwann nicht mehr – dass es einfach zu viel war“ - Leipziger Studentin

„Dadurch ist es mir wichtiger geworden, in eine größere WG zu gehen (...), durch Corona habe ich schon gemerkt - ah - es ist schon wichtig, dass man Leute im direkten Umfeld hat.“ - Leipziger Studentin

Die Studentin hatte bereits vor Beginn des Lock-downs in ihrer Wohngemeinschaft gewohnt. Vor der Pandemie sind die starken Differenzen nicht auffällig gewesen, da jeder seinen eigenen Alltag hatte und keine große Begegnung stattgefunden hat.

Um nicht einsam zu sein, waren Studierende gezwungen, mit ihren Mitbewohner:innen zu leben und sich auszutauschen. Während unserer Studie bekamen wir mehr positive Rückmeldungen über das Zusammenleben der Studierenden, welche nun engere Bindungen mit ihren Mitbewohner:innen pflegen wie anfangs gedacht. Gerade in Wohngemeinschaften entstanden neue Lernphasen, gemeinsame Koch- und Spieleabende und es wurde sich gegenseitig motiviert.

Erkenntnisse konnten hauptsächlich durch jene Studierenden gewonnen werden, welche sich bereits seit mindestens drei Jahren im Studium befanden. Für die aktuellen Erst- und Zweitsemester spielt die Corona-Pandemie keine große Rolle mehr. Sie erlebten keinen erschwerten Einstieg ins Studium und müssen die Veranstaltungen nicht ins Home-Office verlegen. Die Meinungen über das Leben in den Wohngemeinschaften teilten sich. Viele gingen positiv und mit neuen Freunden statt Mitbewohner:innen aus der Pandemie, andere kamen nicht auf einen Nenner und mussten sich Alternativen suchen.

Die Studie des Centrums für Hochschulentwicklung bestätigt die Aussagen der Studierenden, die Bezug auf die Pandemie nehmen. Die Interviews machten deutlich, dass viele während des Lock-downs ihre Zeit im Elternhaus verbrachten.

„Ich kenne viele, welche viel Zeit in der Heimat verbracht haben. Ich war genauso. Also natürlich haben wir alle unsere Zimmer behalten, nur waren wir eben nicht mehr so oft dort.“ - Leipziger Studentin

Generell hatte die Pandemie wie Abb. 7 zeigt, bei den meisten keine Veränderung der Wohnsituation ergeben und es wurde in viele Fällen nur weniger

Zeit dort verbracht. Wohnungen und Zimmer wurde nicht gekündigt oder untervermietet, sondern waren längere Zeit unbenutzt.

Ausblick

Nachdem der Artikel sich bis hierhin vorwiegend mit den Ist-Zustand beschäftigt hat, soll der letzte Abschnitt nun noch abschließend einen Ausblick über die absehbaren zukünftigen Entwicklungen in den Bereichen Wohnungsmarkt und studentisches Wohnen geben.

Sowohl Frankfurt als auch Leipzig verzeichnen seit Jahrzehnten einen nahezu ununterbrochenen Bevölkerungsanstieg. Trotz des rückläufigen Wachstums deutscher Großstädte (Rink et al., 2021), verzeichnete Leipzig 2022 einen Wanderungsüberschuss von über 16.000 Personen und somit gleichzeitig einen neuen Rekord. Auch die Zahl der eingeschriebenen Studierenden erreicht in Leipzig ein Rekordhoch, während sie in Frankfurt stabil ist. Dazu kommen die steigenden Mietpreise (Abb. 2), die in Frankfurt zwar höher sind, in Leipzig jedoch prozentual schneller steigen.

Es lässt sich also festhalten, dass Studierende beider Städte aller Wahrscheinlichkeit nach in Zukunft einem steigenden Druck auf dem Wohnungsmarkt ausgesetzt sein werden, welcher durch eine steigende Konkurrenz um geeigneten Wohnraum und steigende Preise entstehen wird. Dabei lässt sich die Situation in Frankfurt bereits als deutlich prekärer einstufen, wohingegen die Prozesse in Leipzig noch deutlich dynamischer sind.

Um die Situation auf dem Wohnungsmarkt zu entspannen, sind sowohl in Leipzig als auch in Frankfurt, Mietpreisbremsen in Kraft getreten. In Leipzig darf die Miete bei Abschluss eines neuen Mietvertrags höchstens um 10% erhöht werden und auch die Frankfurter Kappungsgrenze unterbindet einen Anstieg der Mieten von über 15% innerhalb von drei Jahren. Zudem dürfen die Mieten in Frankfurt nicht mehr als 10% über den ortsüblichen Vergleichsmieten liegen.

Da es sich in unserer Befragung gezeigt hat, dass der Preis das wichtigste Kriterium bei der Entscheidung für eine Wohnform ist, kann man vermuten, dass der steigende Druck durch einen Anstieg der Mieten bei Studierenden möglicherweise zu meinem Wechsel des Wohnverhältnisses führen kann. Dabei würden aller Wahrscheinlichkeit nach günstigen Wohnformen, wie WGs und Wohnheime an Zulauf gewinnen. Möglicherweise wären auch immer mehr Studierende dazu gezwungen, ihr El-

ternhaus nicht zu verlassen.

Ob es auch in näherer Zukunft weitere einschneidende Veränderungen wie die Corona-Pandemie geben wird, lässt sich nicht vorhersagen. Es lässt sich jedoch festhalten, dass die gewonnenen Erkenntnisse über das Zusammenleben der Studierenden stark an die individuellen Erfahrungen gebunden sind.



AUTOR:INNEN

Annika Lang, geb.: 2000, Geographie/ Sport B. Ed., annika.lang@student.kit.edu

Daniel Jentzsch, geb.: 1998, Geographie/ B. Ed., daniel@jentzsch.de

Jonas Micol, geb.: 2001, Geographie/Sport B. Ed., jonas.micol@web.de

Juliana Vilardo, geb.: 1999, Geographie/ B. Ed, juliana-vilardo@gmail.com

Kornelius Mistele, geb.: 2000, Geographie/ Sport B. Ed., kornelius.mistele@student.kit.edu

SUMMARY

Living in transition

by *Melissa Dietrich, Noelia Droxner, Lucy Jaag, Isa Mareen Kalki, Lara Wommelsdorf, Madeleine Zwar*

The following article deals with the topic of student housing. In this regard, the locations Frankfurt and Leipzig are observed. It begins by examining the housing markets in these cities, highlighting differences in prices. The study also investigates how students go about finding a place to live and why they choose certain types of housing. The most important factors here are price and location, although the choice of roommates, living space and lack of alternatives are also relevant. The primary channels students use to find housing are the Internet, personal contacts and newspaper advertisements. Furthermore, the article looks at the challenges students face in the search for housing, with about half of them encountering problems finding a suitable place to live. Finally, the COVID-19 pandemic is considered as an exceptional event.

LITERATUR

- Albrecht, T., Betz, J. & Latocha, T. (2021). Gentrifizierung im Gallus. Ein politökonomischer Spaziergang durch das ehemalige Arbeiter*innenviertel. In J. Betz, et al. (Hrsg.), *Urban Studies. Frankfurt am Main – eine Stadt für alle? Konfliktfelder, Orte und soziale Kämpfe* (S. 191-206). transcript. <https://www.degruyter.com/document/doi/10.1515/9783839454770/html>
- BNP Paribas Real Estate. (2023). *Wohnungsmarkt Leipzig*. <https://www.realestate.bnpparibas.de/marktberichte/wohnungsmarkt/leipzig-city-report>
- BNP Paribas Real Estate. (2023). *Wohnungsmarkt. Frankfurt*. <https://www.realestate.bnpparibas.de/marktberichte/wohnungsmarkt/frankfurt-city-report>
- Deschermeier, P.; Seipelt, B. (2016). Ein hedonischer Mietpreisindex für studentisches Wohnen. *IW-Trends - Vierteljahresschrift zur empirischen Wirtschaftsforschung*, 43(3), 59–76.
- Frankfurt Allgemeine. (2023). *Hotel Mama wird beliebter*. Centrum für Hochschulentwicklung.
- Freytag, T. & Mössner, S. (2016). *Humangeographie Kompakt. Mensch und Gesellschaft*. S. 67-88. Springer.
- Goethe Universität. (2022). *Zahlen, Daten und Fakten*. https://www.uni-frankfurt.de/38072376/Zahlen_und_Fakten letzter Zugriff 13.10.2023.
- Holm, A., Regnault, V., & Sprengholz, M. (2021). *Muster sozialer Ungleichheit der Wohnversorgung in deutschen Großstädten*. Hans-Böckler-Stiftung.
- Hüsch, M. (2023). *Anteil der Studierenden, die noch bei den Eltern leben, ist im Saarland am höchsten*. Centrum für Hochschulentwicklung. <https://www.che.de/2023/anteil-der-studierenden-die-noch-bei-den-eltern-leben-ist-im-saarland-am-hoechsten/> letzter Zugriff 13.10.2023.
- Kramer, C. (2019). *Studierende in der Stadt*. In DGfZP. *Zeitpolitisches Magazin*. Nr. 39.
- Manus, C. (2022). *Wohnen in Frankfurt immer teurer – Die Angst wächst*. Frankfurter Rundschau. Abgerufen am 4. Juli 2023, von <https://www.fr.de/frankfurt/wohnen-in-frankfurt-die-angst-waechst-91839230.html>.
- Rink, D. et al. (2021) *Corona hat das Städtewachstum ausgebremst. Die Einwohnerentwicklung deutscher Großstädte während der Corona-Pandemie*. In: *UFZ Discussion Papers*, 3/2021.
- Schröder-Wildberg, U. & Voigtländer, M. (2022). *MLP Studentenwohnreport 2022*. letzter Zugriff unter: <https://mlp-se.de/presse/studentenwohnreport/> letzter Zugriff 12.06.2023.
- Schmid, B. (2023). *14 Großstädte im Mietencheck: Preise in Berlin in 5 Jahren um 34 Prozent gestiegen, in Leipzig um 24 Prozent*. Immowelt. Abgerufen am 18.06.2023, von https://content.cdn.immowelt.com/iw_group/Redaktion/Pressemitteilungen/2023/2023_05_24_Tabellen_5_Jahre_Miete.pdf?v=1684847652
- Stadt Leipzig. (2022). *Bildung, Universität und Hochschulen*. <https://statistik.leipzig.de/statcity/table.aspx?cat=5&rub=4> letzter Zugriff 13.10.2023.
- Weichhart, P. (1989). *Die neue Wohnungsnot*. In R. Floimair (Hrsg.). *Wohnsinn '90. Junges Wohnen in Salzburg*. S. 11-21.
- WG-Gesucht (2023). *WG-Gesucht.de - Deutschlands Nr. 1 für WGs*. WG-Gesucht.de. Abgerufen am 18.06.2023, von <https://www.wg-gesucht.de/>
- WG-Gesucht. (o.J.). *Studenten WG: Gemeinsam leben, gemeinsam feiern, gemeinsam lernen*. <https://www.wg-gesucht.de/artikel/studenten-wg-gemeinsam-leben-gemeinsam-feiern-gemeinsam-lernen>
- Die Zeit (2023). *Studieren in Frankfurt am Main und in Leipzig*. <https://studien-gaenge.zeit.de/studienorte/deutschland/hessen/frankfurt-am-main>

Mobilität

Der Weg ist das Ziel. Mobilität im Alltag von Studierenden

Morgens mit dem Fahrrad zur Uni, auf dem Campus zu Fuß vom Hörsaal zum Seminarraum, mittags mit der Bahn zum Studentenjob und am Wochenende mit dem Auto in die Heimat – wie bei vielen anderen Menschen ist auch die Alltagsgestaltung von Studierenden von ihrer Mobilität geprägt. Dabei weisen die Temporalität des Wohnens und Arbeitens und die Mobilität ein enges Beziehungsgeflecht auf: zeitlich befristete Wohn-, Arbeits-, oder Ausbildungsarrangements gehen – oft in Verbindung mit einem bewegten Alltag - mit Ortswechseln und somit mit räumlicher Mobilität einher. In diesem Beitrag werden wir der Frage nachgehen, wie das Mobilitätsverhalten von Studierenden hinsichtlich Zeit, subjektiven Einstellungen, Verkehrsmittelwahl und vielen weiteren Aspekten strukturiert ist.

In der heutigen Zeit ist der Alltag vieler Menschen davon geprägt, von einem Ort zum anderen wechseln zu müssen. Zwischen diesen Aufenthalten sind wir unterwegs – wir sind mobil, in Bewegung. Diese Form der räumlichen Mobilität wird als „(...) jegliche Bewegungsart von Personen oder Gruppen innerhalb räumlicher (...) Systeme“ (Gans, 2001) definiert. Dabei kann zwischen Positionsänderungen mit dauerhaftem Wohnortwechsel (Migration, Wanderung) und der Zirkulation unterschieden werden (Gans, 2001). Bei der Zirkulation handelt es sich dabei um jenen Subtyp der Mobilität, der häufig mit dem Begriff der Mobilität in Verbindung gebracht wird: Zirkulation beschreibt die Bewegung ausgehend von einem Punkt (beispielsweise dem Wohnort) über weitere Orte (wie dem Arbeits- oder Bildungsort) hin und zurück zum Ausgangspunkt (Gans, 2001).

Dabei lassen sich Wege mit ganz unterschiedlichen Motiven, Zwecken und Gründen unterscheiden. Hierunter fallen neben dem (in der Regel) alltäglichen Hin- und Rückweg zur Arbeit (zzgl. dienstlichen Wegen) oder zur Bildungsstätte auch die Wege der Freizeit, zur Begleitung, zu Erledigungszwecken und zum Einkaufen (INFAS-Institut für Sozialwissenschaften, 2018).

Die Bewältigung der genannten Wege kann mit-

tels verschiedener individuell ausgewählter Verkehrsmittel geschehen. Dabei hängt deren Nutzung maßgeblich von den Angeboten ab, d.h. die Vielfalt an Angeboten bestimmt, ob und mit welcher Auslastung gegebene Verkehrsträger genutzt werden.

Neben der generellen infrastrukturellen Verfügbarkeit einzelner Verkehrsträger spielt deren Wahrnehmung eine zentrale Rolle. Die bloße Existenz eines Verkehrsmittels bestimmt nicht allein dessen Nutzung. Es erfordert zunächst die Wahrnehmung der Existenz dieser durch den Menschen sowie eine darauffolgende individuelle Abwägung unter Berücksichtigung verschiedener Attribute und Gegebenheiten, um bestimmte Verkehrsträger im Mobilitätsalltag zu nutzen. Zu den Attributen, die die Verkehrsmittelwahl beeinflussen können, gehören beispielsweise die Zuverlässigkeit und generelle Verfügbarkeit eines Verkehrsmittels sowie die Flexibilität, aufkommende Kosten durch die Nutzung und der angebotene Komfort (Fürst et al., 2012, S. 445).

Sowohl die Stadt Frankfurt am Main als auch Leipzig verfolgen die Devise eines Mobilitätskonzepts, das die Bevölkerungsbewegungen möglichst funktionsgerecht, umweltfreundlich und stadtverträglich abwickelt (Stadt Leipzig, Frankfurt Green City). Dazu müssen vor allem der öffentliche Personennahverkehr sowie die Nutzung von nicht mo-

torisierten Verkehrsträger, wie Fahrräder oder das zu Fuß Laufen attraktiver gemacht werden. Neben der reinen Verfügbarkeit und des weiteren Ausbaus des ÖPNV müssen dahingehend gezielte Anreize gesetzt werden.

So existiert beispielsweise in beiden Städten das Modell, die halbjährliche Semestergebühr der Universitäten mit einem Beitrag für verschiedene Mobilitätsangebote zu erweitern (Semesterticket).

In Frankfurt können damit alle Züge des Regionalverkehrs, die U-, S- und Straßenbahnen sowie nahezu alle Nahverkehrs- und Regionalbusse in ganz Hessen, Mainz und weiteren Übergangsbereichen genutzt werden. Zusätzlich entfällt ein marginaler Teil des Semesterbeitrags auf eine Kooperation mit „Call a Bike“, welche es Studierenden ermöglicht, zahlreiche Mietfahrräder zu nutzen, inklusive 60 Freiminuten pro Nutzung. Dabei spielt die Anzahl der Nutzungen pro Tag keine Rolle.

In Leipzig ermöglicht das Ticket des Mitteldeutschen Verkehrsverbunds den Studierenden die Nutzung der innerstädtischen Verkehrsmittel in Leipzig und Halle sowie verschiedene S-Bahn- und Regionalbahnlinien im Geltungsbereich. Weiter wird mit dem Semesterbeitrag ein Mobilitätsfond gespeist, welcher es Studierenden beispielsweise ermöglicht, Fahrradselbsthilfewerkstätten zu nutzen. Allerdings ist der Geltungsbereich des Leipziger Semestertickets deutlich kleiner als des Frankfurter Pendant.

Viele Wege führen zum Campus – Studentische Mobilität in der Großstadt

Angesichts der Herausforderungen, wie wachsendes Verkehrsaufkommen, Luftverschmutzung, Lärmbelastigung und begrenztem Platzangebot, wird nachhaltige Mobilität immer dringlicher. Dementsprechend wird auf verschiedenen Maßstabsebenen versucht, ein zukunftsfähiges Mobilitätskonzept zu entwickeln. Das gesellschaftlich wachsende Bewusstsein für ökologische Nachhaltigkeit trifft auf stetig wachsende Großstädte. Daher stellt sich die Frage, welche Strategien von Politik und Forschung verfolgt werden, um den motorisierten Individualverkehr zu reduzieren, umweltfreundliche Mobilität zu fördern und die Bedürfnisse der Menschen nach schneller, zuverlässiger sowie günstiger Mobilität zu erfüllen.

Um die multimodale Mobilität des Individualverkehrs weiterhin gewährleisten zu können, ist der Ausbau und die Verbesserung des öffentlichen

Nahverkehrs eine zentrale Strategie (Jochem et al., 2012, S. 177f.) Weitere Maßnahmen, um die Attraktivität des ÖPNVs zu steigern, sind die Verbesserung der Effizienz, der Zuverlässigkeit und der Erschwinglichkeit. Dies umfasst den Ausbau des Streckennetzes, die Erhöhung der Frequenz und den Einsatz umweltfreundlicher Energien (Verband Deutscher Verkehrsunternehmen e.V. [VDV], 2021, S. 7f.).

Die Förderung des Radverkehrs und die Schaffung fußgängerfreundlicher Städte sind wichtige Maßnahmen, um nachhaltige Mobilität zu erreichen. Gleichzeitig würde man mit dem Ausbau und Verbesserungen des ÖPNVs, sowie mit einer erhöhten Förderung des Radverkehrs die studentische Mobilität in Frankfurt und Leipzig spürbar stützen, denn - wie oben angemerkt - nutzen viele Studierende der beiden Städte diese Mobilitätsformen. Auch Sharing-Konzepte, wie ‚Carsharing‘ und ‚Bikesharing‘, sind mittlerweile in den meisten Großstädten fest etabliert. Ein Teil des Konzepts ist es, den Fahrzeugbestand zu reduzieren, indem man die Auslastung von Fahrzeugen erhöht (Jochem et al., 2012, S. 175f.).

Des Weiteren benötigt ein zukunftsgerichtetes Mobilitätskonzept für Großstädte eine tragfähige Infrastruktur für Elektromobilität sowie intelligente Transportsysteme und eine integrierte Raumplanung.

Stand der Forschung zum Thema

Mobilität in ihren verschiedensten Formen hat in den letzten Jahrzehnten stark an Relevanz gewonnen. Eine Folge davon ist, dass ganze Teams an Konzepten arbeiten, um eine Stadt an die zukunftsorientierte Mobilität anzupassen. Vor allem in Großstädten und Metropolen ist ein gutes Verkehrskonzept unersetzbar geworden, um die Stadt nachhaltig und zukunftsorientiert zu gestalten. Aus diesem Grund finden sich zu dieser Thematik viele Forschungsansätze und Studien. Die meisten dieser Studien beziehen sich jedoch auf die gesamte Einwohnerzahl einer Stadt und nur wenige befassen sich mit den einzelnen Bevölkerungsgruppen innerhalb einer Stadt.

Die Wahl des Verkehrsmittels ist der erste wichtige Aspekt einer quantitativen Studie über Mobilität. Je nach Beliebtheit eines Verkehrsmittels muss die Stadt ihre Verkehrskonzepte anpassen. Im Folgenden werden die beiden Städte Frankfurt a.M. und Leipzig miteinander verglichen. Auffallend ist

zum einen der große Unterschied von Personen, die mit dem MiV unterwegs sind. Leipzig weist hierbei einen weitaus größeren Anteil auf. Dagegen ist Frankfurt a.M. mit ein Drittel Fußgänger:innen die Stadt mit dem größten Anteil an Fußgänger:innen in der Studie von 2017. Auch der öffentliche Verkehr (ÖV) wird in Frankfurt a.M. häufiger genutzt. Im Gegenzug wird das Fahrrad von den Leipziger Einwohner:innen häufiger gewählt.

Wenn die zu untersuchende Gruppe nur Studierende sind, könnte vermutet werden, dass diese meist noch nicht so viel Geld besitzen und somit eher auf kostengünstige Verkehrsmittel zurückgreifen werden. So sollte der Anteil an Nutzer:innen des motorisierten Individualverkehrs (MiV) geringer sein, der Anteil von ÖV und Fahrrad jedoch höher. Tatsächlich zeigt die Forschung, dass rund 78% der Studierenden in Frankfurt a.M. mit dem ÖV fahren (Berghoff & Hachmeister, 2018), während es in Leipzig 62% der Studierenden sind (Berghoff & Hachmeister, 2018). Auch der Fahrradverkehr ist wie zu erwarten höher. Mit rund 34% der Leipziger- und 19% der Frankfurter Studierenden liegen die Anteile über dem Städtedurchschnitt (Berghoff & Hachmeister, 2018). Besonders auffallend ist hier die Diskrepanz zwischen Frankfurt a.M. und Leipzig. Leipziger Studierende nutzen das Fahrrad häufiger als Frankfurter Studierende. Mögliche Erklärungen werden in den folgenden Abschnitten erläutert. Es muss jedoch darauf hingewiesen werden, dass die angegebene Studie eine relativ geringe Fallzahl an Studierenden, vor allem in Leipzig, aufzuweisen hat. Deshalb könnten Ergebnisse mit einer größeren Teilnehmeranzahl variieren.

Wie man in den folgenden Abschnitten sehen wird, ist die Mobilität in Städten so unterschiedlich wie ihre Bewohnenden. Dies gilt auch, wenn man dieselbe Zielgruppe, in unserem Fall die Studierenden, untersucht. Dementsprechend kann man von unseren Daten aus Leipzig und Frankfurt a.M. nicht direkt auf andere Studienorte schließen. Dennoch können solche Ergebnisse wichtig für die zukünftige Verkehrsplanungen in den jeweiligen Städten sein oder Studierenden ein größeres Mitspracherecht über eben diese geben.

Was bewegt Studierende im Alltag?

Das grundsätzliche Ziel dieses Teils der Erhebung ist es, zum einen die Praktiken der Fortbewegung hinsichtlich Rhythmen, Quantitäten und Modalitäten und zum anderen die persönlichen Einstellungen bezüglich der Zufriedenheit und der Wahr-

nehmung der eigenen Mobilität darzustellen. Die Erhebung wurde, wie bereits in der Einführung dieser Ausgabe erwähnt, mit Studierenden der Universitäten Frankfurt a. M. und Leipzig durchgeführt.

Grundsätzlich stellt sich die Frage nach der Art und Weise der Fortbewegung, d.h., welche Verkehrsmittel die Studierenden in ihrem Alltag nutzen. Hier sollte neben der Bandbreite der genutzten Verkehrsmittel auch die Häufigkeit der Nutzung eines Verkehrsträgers ermittelt werden. Anknüpfend an bisherige Forschungsergebnisse wird von einer frequentierteren Nutzung des Fahrrads in Leipzig als in Frankfurt hypothetisch ausgegangen. Unter den Frankfurter Studierenden wird dabei eine stärkere Nutzung des ÖPNVs als des Fahrrads angenommen. Für (angehende) Studierende ist das Studium oft damit verbunden, das Elternhaus und den Heimatort verlassen zu müssen. Hinsichtlich der Mobilität stellt sich daher die Frage, ob bzw. wie oft zu Orten außerhalb des Universitätsstandortes gependelt wird. Des Weiteren stellte sich die Frage, ob sich Unterschiede zwischen Altersklassen ergeben. Exemplarisch sollte dies anhand der Hypothese überprüft werden, dass ältere Studierende das Auto häufiger nutzen als jüngere Studierende. Da mit dem Unterwegssein immer ein Zeitaufwand – in Bus/Bahn sitzen, Auto oder Fahrrad fahren, zur Haltestelle gehen, etc. - verbunden ist, wurde erhoben, wie hoch die durchschnittliche tägliche Mobilitätszeit von Studierenden ist. Da bei Studierenden in der Regel ein enger finanzieller Rahmen besteht, stellte das Budget der Studierenden für Mobilitätszwecke einen weiteren Untersuchungspunkt dar. Bei Studierenden mit regelmäßiger

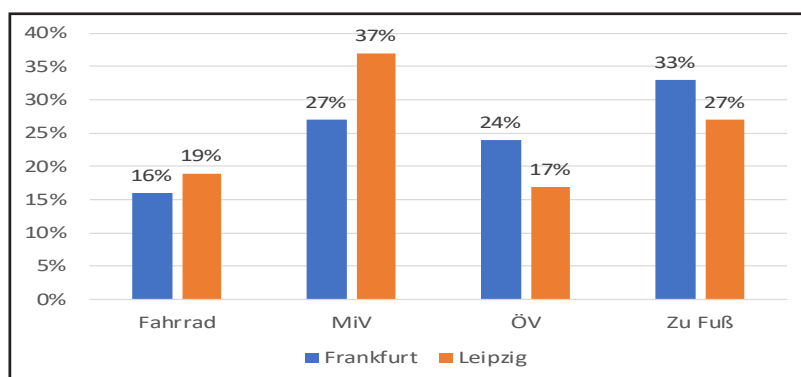


Abb. 1: Modal Split der Städte Frankfurt und Leipzig im Vergleich (Die Daten dieser Studie von 2017 beziehen sich auf eine Stichprobe der jeweiligen Städte. Dementsprechend kann keine direkte Aussage über die Personengruppen getroffen werden. Außerdem wird in der Darstellung nicht zwischen Arbeits- und Freizeitwegen unterschieden)

Quelle: Eigene Darstellung der Daten aus Auspurg et al. (2018) für Leipzig und für Frankfurt a.M. aus Agora Verkehrswende (2020).

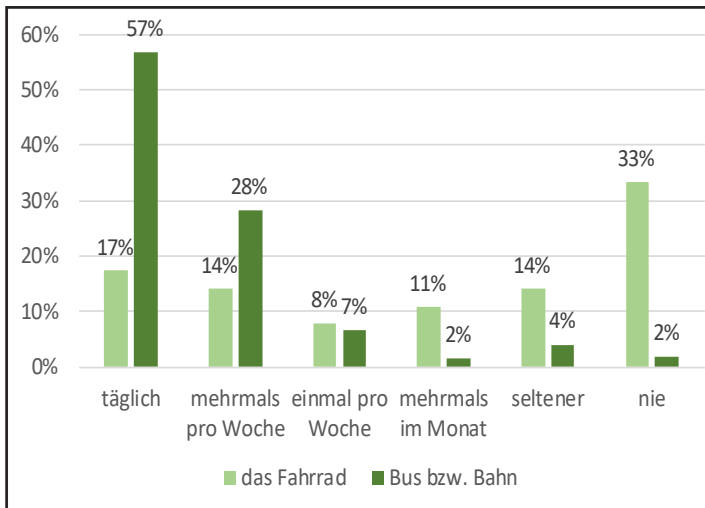


Abb. 2: Nutzungshäufigkeit des Fahrrads und des ÖPNV durch Studierende in Frankfurt (N=519)

Quelle: Eigene Darstellung

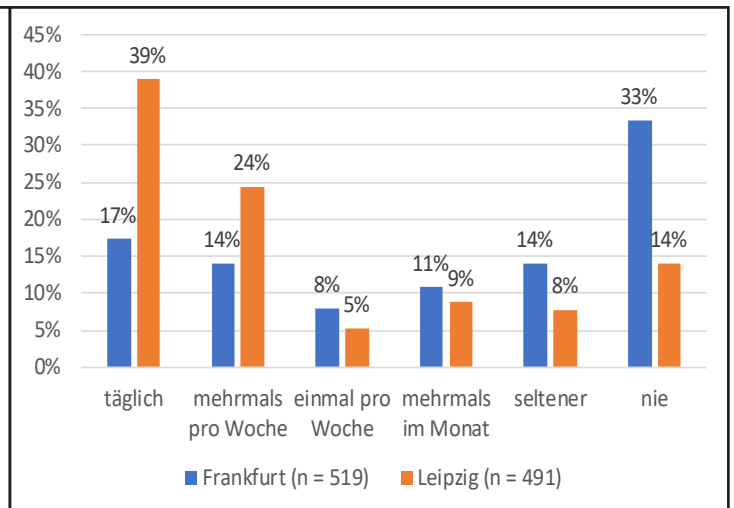


Abb. 3: Nutzungshäufigkeit des Fahrrads durch Studierende (N=1010)

Quelle: Eigene Darstellung

Nutzung des öffentlichen Personennah- und Fernverkehrs stellte sich ergänzend die Frage nach der Nutzung bestimmter Tarife und Angebote.

Mobilitätsentscheidungen sind von subjektiven Motiven geprägt. Daher sollte die Einstellung der Studierenden zu ihrer eigenen Mobilität ermittelt werden: Staus, unzureichende Radwege, schlechte Taktung oder unpünktlicher ÖPNV gehören zum Alltag vieler (besonders pendelnder) Menschen dazu. Daher sollte erhoben werden, wie die Zufriedenheit der Studierenden insgesamt mit dem Mobilitätsangebot ausfällt und welche Verbesserungsvorschläge sie sich hinsichtlich der Mobilitätsinfrastruktur wünschen würden. Anknüpfend an den Aspekt, dass im Auto, in der Bahn oder im Bus mitunter viel Zeit verbracht wird, ergab sich die Frage nach der Wahrnehmung der Studierenden von der mobil verbrachten Zeit: Hat man unterwegs Zeit für sich? Ist die Zeit unterwegs nutzbare Zeit? Wie wird sie genutzt? Komplementär hierzu stellte sich die Frage nach der Wahrnehmung und der Bewertung von zurückzulegenden Wegen und Verkehrs(knoten-) punkten: Sind Wege ein Stressfaktor oder nur ein notwendiges Übel? Wie fällt die Wahrnehmung beispielsweise von Bahnhöfen oder anderen Knotenpunkten aus? Abhängig von der Dauer und der Häufigkeit, mit der ein Weg zurückgelegt wird, bilden sich Routinen aus: 15 Minuten vor Abfahrt zur Haltestelle laufen, Kaffee für die Fahrt mitnehmen, oder im Zug immer vorne beim Fahrer sitzen – das sind einige Beispiele für solche Routinen. Die Studierenden wurden daher auch nach der Entwicklung von Routinen und Ritualen während des Mobiltseins gefragt.

Worauf fahren Studierende am meisten ab?

Die durchgeführten Befragungen in Frankfurt brachten einen deutlichen Trend zur Bewältigung anfallender Wege mittels der Nutzung des Öffentlichen Personennahverkehrs (ÖPNV) hervor. So nutzen rund 85% der Studierenden mindestens zwei Mal pro Woche den ÖPNV, 57% nutzen diesen täglich. Demgegenüber stehen 31% der Studierenden, die das Fahrrad mindestens zweimal pro Woche benutzen. 17% der Befragten nutzen das Rad täglich, um mindestens einen Teil ihrer Wege zu bewältigen. Ein Drittel gibt an, das Rad nie zu benutzen. Beim ÖPNV sind es nur 2%, die diesen nie benutzen. Insgesamt ist zu erkennen, dass der ÖPNV deutlich häufiger durch die Studierenden genutzt wird als das Fahrrad. Dieser Umstand ist auf verschiedene Faktoren zurückzuführen. Zum einen wird es den Studierenden ermöglicht, mittels des Semesterbeitrags den gesamten ÖPNV der Umgebung Frankfurts bzw. in ganz Hessen zu nutzen. Der Frankfurter ÖPNV bietet dabei eine Vielzahl an Möglichkeiten der Fortbewegung. Neben den Netzen der U- und S-Bahn bestehen auch Verbindungen durch Straßenbahnen sowie unterschiedliche Buslinien, welche sich wieder in Metrobusse und Expressbusse gliedern. Die gegebenen Kapazitäten des ÖPNV resultieren dabei aus den extremen Pendlerströmen der Stadt. Mit rund 400.000 täglichen Einpendler:innen wird Frankfurt zumindest tagsüber zur Millionenstadt (Statista 1). Die dafür benötigten Kapazitäten kommen entsprechend auch den Studierenden zugute und machen den ÖPNV nochmals attraktiver. Gleichzeitig wird die Attraktivität des Radfahrens durch

die enormen Pendlerströme im Bereich des MIV deutlich gehemmt. So wurde die Fortbewegung mit dem Rad durch Studierenden teils als gefährlich und risikobehaftet wahrgenommen. Nicht zuletzt ist der Großteil des akademischen Geschehens am Campus Westend gebündelt, sodass der Bedarf, mit dem Rad von Institut zu Institut zu fahren, nicht besteht. Weitere Campi wie der Campus Bockenheim sind ebenso gut mit dem ÖPNV bzw. fußläufig erreichbar. Auch die Distanz von circa zehn Kilometern zwischen Campus Westend und Campus Riedberg lässt den ÖPNV deutlich attraktiver als das Fahrrad erscheinen.

Die einzelnen Institute der Universität in Leipzig verteilen sich dagegen in der gesamten Innenstadt, sodass nicht von einem zentralen bzw. Hauptcampus gesprochen werden kann. Zurückzulegende Wege können von der einen Seite der Innenstadt zur anderen führen. Demnach ergeben sich im direkten Vergleich der Nutzungshäufigkeit des Fahrrads durch Studierende der Städte Frankfurt und Leipzig deutliche Unterschiede. In Leipzig nutzen rund 40% der Studierenden das Fahrrad täglich, während es in Frankfurt gerade 17% sind. Annähernd zwei Drittel der Studierenden in Leipzig nutzen das Rad mindestens zwei Mal pro Woche. In Frankfurt gab dies ein Drittel der Studierenden an. Ein weiteres Drittel der Befragten in Frankfurt gab an, das Fahrrad nie zum Bewältigen von Wegen zu benutzen. In Leipzig trifft dies nur auf 14% der Befragten zu. Diese eklatanten Unterschiede in der Nutzungshäufigkeit des Fahrrads lassen sich zum einen mit der Struktur der Campi erklären. Die Studierenden sind teils darauf angewiesen, schnell und flexibel den Standort wechseln zu können, um Vorlesungszeiten im nächsten Institutsgebäude einhalten zu können. Zudem entfallen im Gegensatz zu Frankfurt die stark ausgeprägten Pendlerströme. Zwar besitzt auch Leipzig ein positives Pendlersaldo, doch beträgt dieses nur rund ein Zehntel desjenigen in Frankfurt (vgl. (12)).

Studieren und Wohnen in Frankfurt oder Leipzig – und trotzdem regelmäßig übernachten bei Verwandten außerhalb der Großstadt?

Obwohl der Studienalltag am Studienort stattfindet und sich auch die eigene Unterkunft in Frankfurt oder in Leipzig befindet, übernachtet dennoch ungefähr die Hälfte aller befragten Studierenden regelmäßig an einem anderen Ort. In Abb. 4 ist zu erkennen, dass in Frankfurt 46% von den 518

befragten Studierenden angeben, regelmäßig an einem anderen Ort außerhalb Frankfurts zu übernachten. In Leipzig sind es sogar 56% der 489 befragten Studierenden.

Ebenso konnten die Befragten mehrfache Gründe ankreuzen, um zu verdeutlichen, warum sie regelmäßig außerhalb an einem weiteren Ort übernachten. Einer dieser Gründe war ‚Verwandte‘. In diesem Teil des Artikels geht es um die Frage: Wie oft übernachten Studierende trotz ihres eigenen Wohnsitzes in Frankfurt/Leipzig bei Verwandten?

In dieser Abbildung wird deutlich, dass 39% aller befragten Studierenden regelmäßig bei den Verwandten übernachten und dafür den Uni-Standort kurzzeitig verlassen. Während also in Frankfurt etwa jede:r Dritte regelmäßig außerhalb der Großstadt bei seiner Verwandtschaft übernachtet, sind es in Leipzig 45%.

Das könnte am Einzugsgebiet der Universität Leipzig liegen. Aus dieser Umfrage geht hervor, dass viele der Leipziger Studierenden aus Regionen innerhalb der neuen Bundesländer stammen und zum Erhalt der Kontakte zur Familie Übernachtungen einplanen müssen. Bleibt noch zu klären was ‚regelmäßige Übernachtungen‘ in diesem Zusammenhang bedeuten. Übernachten die Leipziger Studierenden somit häufiger bei ihrer Verwandtschaft außerhalb der Großstadt als die Frankfurter Studierenden?

In Abb. 6 zeigt sich, dass die Frankfurter Studierenden in den beiden höchsten Frequenzen der Übernachtungen bei Verwandten außerhalb des Hochschulstandortes (‚mehr als einmal in der Woche‘ und ‚einmal in der Woche‘) höhere Werte als die Studierenden aus Leipzig erreichen. Von den Studierenden aus Frankfurt, welche angegeben haben, dass sie regelmäßig bei ihrer Verwandtschaft außerhalb Frankfurts übernachten, tun das 12%

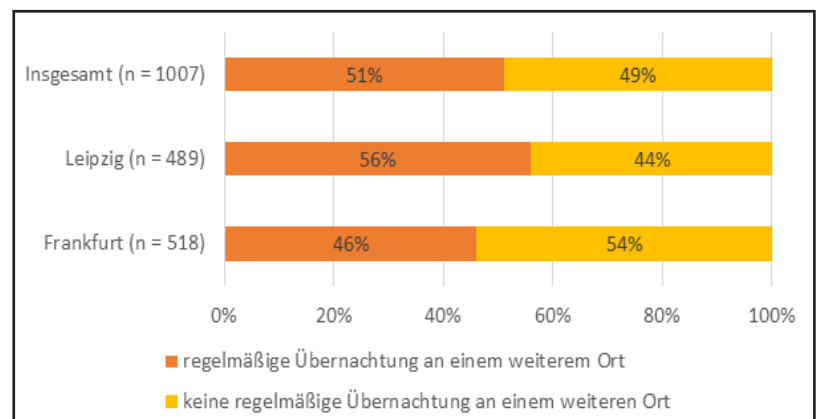


Abb. 4: Übernachten außerhalb des Universitätsstandortes

Quelle: Eigene Darstellung

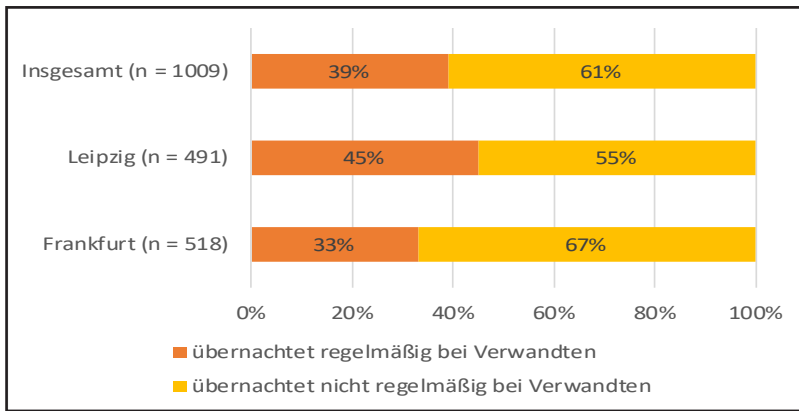


Abb. 5: Anteil regelmäßiger Übernachtungen bei Verwandten außerhalb des Hochschulstandortes

Quelle: Eigene Darstellung

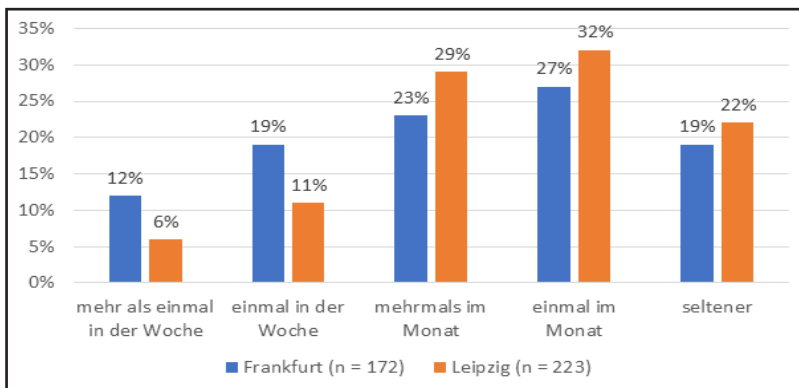


Abb. 6: Übersicht für den Anteil und die Häufigkeit der Übernachtungen der Studierenden bei ihren Verwandten außerhalb des Uni-Standorts

Quelle: Eigene Darstellung

mehr als einmal in der Woche. Bei den Leipziger Studierenden sind dies lediglich 6%. Dafür sind die Leipziger Studierenden in den niedrigen Frequenzen der Abbildung immer etwas stärker vertreten. Daraus kann man schlussfolgern, dass die Studierenden aus Leipzig insgesamt numerisch häufiger bei ihren Familien übernachten. In Bezug auf die kleineren Zeitabschnitte übernachten jedoch die Studierenden aus Frankfurt häufiger bei ihrer Familie.

Wie viel Geld wird für Mobilität ausgegeben (wie viel % des Einkommens)? Für welche Art von Tickets?

„Ich finde, finanzielle Gründe muss man einfach immer im Blick halten, wenn man über Mobilität spricht [...].“ - Frankfurter Studentin

Angesprochen auf das Geld, das pro Monat zu Mobilitätszwecken ausgegeben wird, ergaben sich unter den interviewten Studierenden in Abhängigkeit von den am häufigsten genutzten Verkehrsmitteln und den zurückzulegenden Distanzen Differenzen.

Für die Studierenden, die für den Großteil ihrer Mobilität auf die Nutzung des jeweiligen Semester-tickets zurückgreifen, fielen im Großen und Ganzen keine weiteren Kosten an. Ein Grund hierfür ist, dass die Studierenden in Frankfurt und Leipzig mit dem Bezahlen des Semesterbeitrages automatisch über ein Semesterticket im jeweils gültigen Bereich (Näheres im anschließenden Teil) verfügen. Andererseits ergeben sich - zum Teil auch größer ausfallende - Unterschiede beim Mobilitätsbudget zu Zwecken, die nicht vom jeweiligen Semesterticket abgedeckt werden: Beim Weg vom Studienort in die Heimat, der vor allem bei den Interviews der Leipziger Studierenden erwähnt wurde, fallen zusätzliche Kosten an. Außerdem wurde in vielen Fällen (auch hier eher unter den Leipziger Studierenden) die Nutzung des Nextbike-Angebotes erwähnt, die bei einer Fahrt von unter 30-minütiger Dauer kostenlos ist. Gründe für die genannten Aspekte könnten sein, dass die Stadt Leipzig stärkerer Ankerpunkt für die Region ist als es die Stadt Frankfurt ist, da im näheren Umkreis von Leipzig weniger Großstädte und somit Universitäten vorhanden sind als es in und um Frankfurt der Fall ist und somit mehr Studierende in Leipzig aus dem Umland kommen. Zum anderen sorgt die dezentrale Struktur der Leipziger Campi dafür, dass das Fahrrad eine sinnvolle Alternative ist, um zwischen den Standorten zu wechseln. In zwei Fällen wurden sehr hohe Mobilitätskosten berichtet – einmal aufgrund der Nutzung des Bahn-Fernverkehrs und einmal aufgrund von grenzüberschreitendem Pendeln zwischen Baden-Württemberg (Mannheim) und Hessen (Frankfurt).

Angesprochen auf den Effekt der Inflation und der Pandemie auf das Mobilitätsverhalten antworteten die interviewten Studierenden ambivalent. Zum einen gab es Studierende, bei denen sich der Einfluss der Inflation auf eine geringe Steigerung der Semestergebühren (und somit des Semestertickets) begrenzt hielt. Zum anderen gab es eine Studentin, die den Einfluss der Corona-Pandemie und der Inflation wie folgt beschrieb:

„Aber ich merke jetzt, dass ich durch die Pandemie und Inflation und so sehr viel weniger Geld hab und (mir) dadurch sehr viel weniger leisten kann und deswegen die Besuche bei Freunden und Familie wesentlich weniger geworden sind, weil ich es mir gerade weniger leisten kann.“ - Frankfurter Studentin

Bei der Tarifnutzung im Öffentlichen Personennahverkehr ergab sich neben vereinzelt Nutzungen

von Fahrkarten für den Fernverkehr und Gebiete außerhalb des Semestertickets, dass das Semesterticket sehr intensiv genutzt wird. In Leipzig besteht die Gültigkeit des Semestertickets nur im MDV-Gebiet, weshalb bei Studierenden aus Leipzig - aus dem oben genannten Grund der starken regionalen Verflechtung - noch eher die Nutzung anderer Fahrkarten hervorgehoben wurde. Passend dazu wurde die Einführung des 49-Euro-Tickets von Leipziger Studierenden eher thematisiert als von den Frankfurter Studierenden. Hingegen besitzt das Frankfurter Semesterticket Gültigkeit im gesamten Nahverkehr in Hessen inklusive Anschlussgebiete in anderen Bundesländern.

Bei der Frage, inwieweit monetäre Aspekte die Wahl des Verkehrsmittels beeinflussen, ergab sich ein sehr breites Spektrum an Antworten. Die Einführung des 49-Euro-Tickets wurde begrüßt, um finanzielle Anreize zu setzen, um so die Wahl des ÖPNVs gegenüber anderen Verkehrsmitteln zu begünstigen. Dabei wurde von manchen Studierenden die Gelegenheit genutzt, um die Preise im Fernverkehr zu kritisieren. Weitere Aspekte, wie die Thematisierung des Stadt-Land-Gefälles bezüglich des Ausbaus der ÖPNV-Infrastruktur oder der Einfluss von Nachhaltigkeitsaspekten auf die Verkehrsmittelwahl wurden ebenfalls in den Gesprächen thematisiert.

Anknüpfend daran ergab sich bei einigen Studierenden – gleichermaßen aus Frankfurt und Leipzig – der Umstand, dass das Pendeln an den Universitätsstandort daraus resultiert, dass in den jeweiligen Großstädten die Mietpreise als zu hoch empfunden wurden. Das Pendeln wurde hier als die finanziell rentablere Alternative angesehen. Die Pendelbewegung findet dabei größtenteils vom Elternhaus aus statt.

Vertrauen und Mobilität?

Das Vertrauen in die Zuverlässigkeit des ÖVs der Frankfurter Studierenden ist sehr unterschiedlich. Einige sind sehr zufrieden, andere sagen, dass man auch mit Ausfällen rechnen muss und das normal sei. Andere beschwerten sich:

„[...] die S-Bahn ist derzeit überhaupt nicht verlässlich, weil es Personalmangel, Stellwerkstörung et cetera gibt. Ich glaube, da ist es ausbaufähig [...]“ – Frankfurter Studentin

Grundsätzlich wird der ÖV in Frankfurt dennoch oft genutzt. Obwohl Frankfurt als „Fußgängerstadt“ gilt, ist der Fahrradverkehr nicht zu unter-

schätzen. Der Ausbau von Fahrradwegen war ein häufiger Wunsch der Studierenden aus Frankfurt.

Im Vergleich dazu kann Leipzig durchaus als Fahrradstadt bezeichnet werden. Uns selbst sind in Leipzig deutlich mehr Radwege aufgefallen als in Frankfurt. Gerade wegen des dezentralisierten Konzepts der Universität Leipzig müssen Studierende die Standorte häufiger wechseln. Dementsprechend haben wir mit einem eher positiven Feedback für die Fahrradwege gerechnet. Die Interviews zeigten jedoch eine andere Seite. Die Befragten sagten, dass es zwar viele Radwege gebe, aber diese nicht problemlos seien. Die häufigste Beschwerde war die Breite sowie die Sichtbarkeit oder Kennzeichnung der Wege. Auf die Frage, was man an dem Leipziger Verkehrskonzept verbessern könnte, antwortete eine Studentin mit:

„Radwege, schöne Radwege und auch erkennbare Radwege und nicht so dicht, dass sie dann nicht auch die, die zu Fuß unterwegs sind, mit benutzen und dann muss man sich immer durchklingeln.“ – Leipziger Studentin

Über den ÖV wurde in Leipzig wenig gesprochen. Die Befragten, welche über den ÖV sprachen, waren jedoch sehr zufrieden mit sowohl der Verfügbarkeit, als auch der Zuverlässigkeit.

Ein Thema, welches von Studierenden angesprochen wurde, welche selbst pendelten, ist das Stadt-Land-Gefälle. Hierbei scheint das Gefälle zwischen Frankfurt und Leipzig und deren jeweiligem Umland nicht stark ausgeprägt zu sein. Negative Aspekte waren bei den Befragten immer Erinnerungen an die Kindheit und „dem kleinen Dorf in der Heimat“ (Leipziger Studentin).

Die Bedeutung des Autos als studentisches Verkehrsmittel

Viele Großstädte legen in ihrer Verkehrsstrategie für die Zukunft Wert darauf, die Mobilitätsmöglichkeiten von Autos in der Innenstadt einzuschränken. „Weniger Autofahren, mehr ÖPNV und Radwege“ lautet die Devise. Da kommt es oftmals zu sensiblen Debatten mit verschiedenen Akteuren und Akteurinnen.

Wie hoch ist der Anteil der Studierenden, die das Auto nutzen und wie häufig wird es genutzt?

Aus Abb. 7 kann man entnehmen, dass prozentual gesehen doppelt so viele Studierende in Frankfurt das Auto ‚täglich‘ oder ‚mehrmals die Woche‘ nutzen, als in Leipzig. Genau umgekehrt ist es bei

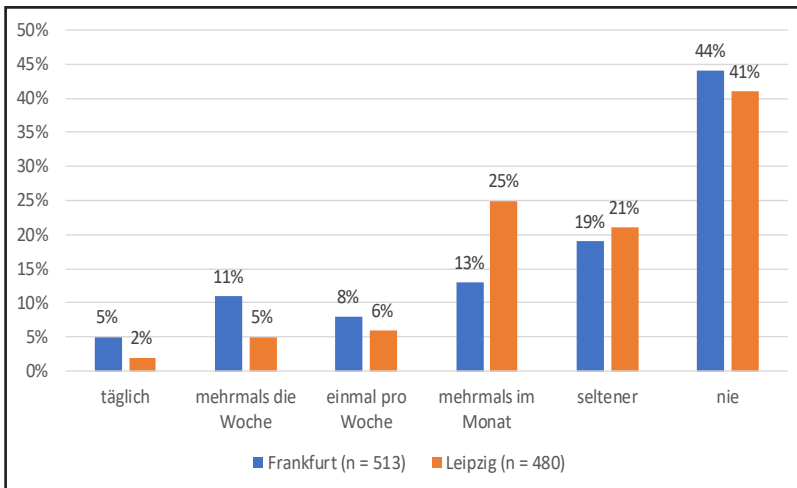


Abb. 7: Anteil und Häufigkeit der Nutzung des Autos durch Studierende im Alltag

Quelle: Eigene Darstellung

der Nutzung des Autos ‚mehrmals im Monat‘. Hier gab ein Viertel der befragten Studierenden in Leipzig an, dass sie das Auto mehrmals im Monat nutzen. Ebenfalls zu erkennen sind die sehr ähnlichen Werte, wenn es um die Frage geht: Wie hoch ist der Anteil der Studierenden, die nie das Auto nutzen? In beiden Großstädten liegt hierbei der Wert etwas über 40%.

Aus der Verkehrsstatistik von Kuhnimhof und Nobis (2018, S. 50) ist bekannt, dass junge Menschen in Deutschland im Alter zwischen 25 und 29 Jahren häufiger mit dem Auto fahren als Menschen im Alter zwischen 18 und 19 Jahren. Lässt sich das bei der studentischen Nutzung des Autos in den Städten Leipzig und Frankfurt ebenfalls beobachten?

Dafür wird die Hypothese „Ältere Studierende nutzen das Auto häufiger als jüngere Studierende“ untersucht. Bei dieser Hypothese wird nicht zwischen den beiden Städten spezifiziert.

In dieser Abbildung lässt sich erkennen, dass

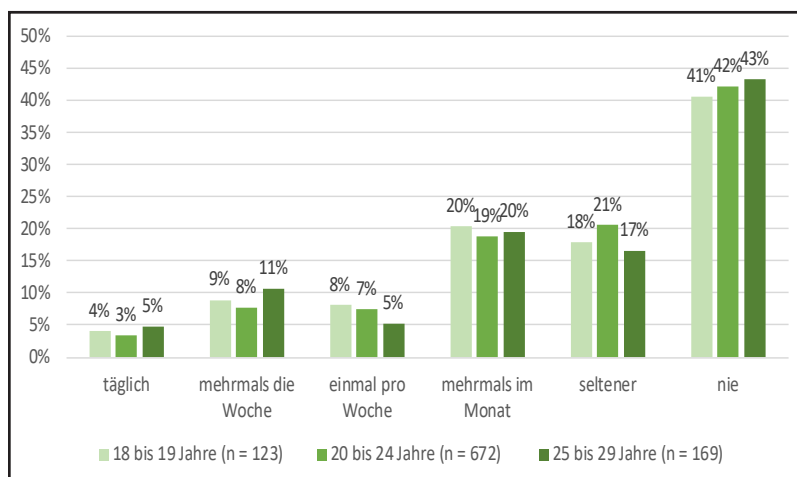


Abb. 8: Nutzungshäufigkeit des Autos im Altersvergleich

Quelle: Eigene Darstellung

die verschiedenen Altersgruppen, häufig mit sehr ähnlichem prozentalem Anteil, gleichermaßen an den verschiedenen Nutzungsfrequenzen des Autos beteiligt sind. In dieser Grafik erkennt man zudem, dass über die verschiedenen Altersgruppen hinweg, ein Anteil von etwas über 40% der Studierenden nie das Auto als Verkehrsmittel nutzt. Insgesamt nutzen 43% der 25- bis 29-Jährigen nie das Auto und damit etwas mehr als die 18- bis 19-Jährigen. Dies widerlegt die o.g. Hypothese.

Ein bewegender Alltag

Zeit, Temporalität und Mobilität hängen eng miteinander zusammen. Zum Beispiel ist die Unzuverlässigkeit der ÖVs und die durchschnittlich längere Fahrt oft ein Grund, warum Personen lieber auf den PKW zurückgreifen. Studierenden hingegen bleibt jedoch nur selten eine Wahl. Aus finanziellen Gründen greifen Studierende oft eher auf öffentliche Verkehrsmittel zurück, laufen oder fahren Fahrrad. Dabei ist die Frage zu klären, wie nutzen Studierende die Zeit während diesen Fahrten und welche Strecken nehmen Studierende tagtäglich auf sich?

Eine allgemeine Aussage zu treffen, ist bei dieser Thematik nicht einfach und beruht in unserer Studie hauptsächlich auf den Ergebnissen der standardisierten Interviews. So wissen wir, dass circa 76% der Studierenden einen Weg von nur 30 Minuten oder weniger zur Universität auf sich nehmen müssen. Dies sind meist Studierende, die in den Städten wohnen. Nicht zu vergessen sind die Pendler:innen, welche einen weiteren Weg zur Hochschule haben. Pendler:innen haben einen durchschnittlichen Weg zur Uni von rund 40 bis 70 Minuten. 19% der Studierenden unserer Erhebung gaben dieses Zeitintervall an. Doch nicht nur der tägliche Weg zur Universität wird mit ÖPNV und Fahrrad bewältigt, oft sind es auch die Wege zum Einkaufen oder um Freunde zu besuchen. Damit kommt man auf durchschnittlich 90 Minuten Wegezeit pro Tag eines Studierenden.

Gesondert untersucht wurden Wege zu Orten, welche entfernter waren und nicht tagtäglich aufgenommen wurden. Dazu wurde nach Orten gefragt, in denen die Studierenden regelmäßig übernachten, wobei das Wort „regelmäßig“ sehr individuell aufgefasst werden konnte. Viele Studierenden nannten hier Orte, an denen ihre Familie und Freunde wohnen oder ehemalige Universitätsstandorte. Die Wege zu diesen Orten sind meist deutlich länger als der tägliche Weg zur Univer-

sität. Rund 72% reisen hierbei über einer Stunde und immer noch 43% reisen über 2 Stunden. Der Studie entsprechend ist der öffentliche Personenfernverkehr die am häufigsten gewählte Wahl für die Reise.

„Ich würde sagen, so hin und zurück eineinhalb bis -ja eineinhalb Stunden ungefähr. [...], wenn ich zum Beispiel auch mal jemanden besuchen gehe aus der Familie oder Freunde, dann ist man natürlich länger unterwegs, je nachdem, wieviel man am Tag so macht.“ – Frankfurter Studentin

Wie also nutzen Studierende diese Zeit? Die von den Studierenden am häufigsten genannten Aktivitäten während der Fahrten sind: Aufbereiten von Materialien der Universität, Lesen und Musik hören. Auch das vor oder nach dem universitären Alltag Ausruhen und Entspannen ist eine häufige Antwort auf die Frage. Entspannung wurde aber von den Studierenden meist mit dem Musik hören oder dem Lesen verbunden.

„Deswegen fahre ich auch gerne Straßenbahn, ich bin voll der Straßenbahn-Mensch, weil ich kann lesen, ich mach mein Duolingo...“ – Leipziger Studentin

„Oder auch, um was für die Uni zu machen, also das hab ich halt auch oft wirklich [...] die Zeit [...], ja.“ – Leipziger Studentin

Dass Studierende aber sehr unterschiedlich ihre Zeit während Fahrten verwenden, zeigt das folgende Zitat:

„Ich kann im Zug nicht lernen.“ – Frankfurter Student

Erstaunlicherweise erwähnte keiner der Befragten, Social Media während den Fahrten zu verwenden. Gründe dafür könnten entweder sein, dass die Befragten tatsächlich während den Fahrten ihre Social Media nur selten checken, oder es für die meisten schon so zur Gewohnheit geworden ist, dass es keiner Erwähnung mehr nötig ist.

Wahrnehmung der Reise

Neben der Frage, wie Studierende die Zeit während ihrer Mobilitätsphasen nutzen, wurde gefragt, wie sie die Fahrten empfinden. Dies geschah mit der Frage: „Ist die tägliche Fahrt ein Stressfaktor für

mich oder dient sie der Entspannung vor beziehungsweise nach dem Alltagsstress?

Ein Zusammenhang zwischen Fußwegen und der Wahrnehmung von Entspannung ist bei den Interviews besonders aufgefallen. Solange nicht dadurch Stress entsteht, dass Zeitdruck besteht, weil schnell von Punkt A nach Punkt B gelaufen werden muss, empfinden die Befragten den Fußweg, zumindest bei gutem Wetter, als befreiend und schön. Eine Studentin aus Leipzig beschreibt ihren Fußweg so:

„Deswegen fahre ich auch gerne Straßenbahn, ich bin voll der Straßenbahn-Mensch, weil ich kann lesen, ich mach mein Duolingo...“ – Leipziger Studentin

„Es hört sich vielleicht komisch an, aber ich komme bei uns in der Ortschaft am Friedhof vorbei. Das ist dann so eine Allee und im Sommer und Herbst ist es mit den Bäumen wirklich schön dort. Ähnlich zu einem Park.“ - Leipziger Studentin

Es gibt in diesem Fall große Unterschiede zwischen Leipziger und Frankfurter Studierenden, was die Bewertungen der Wege angeht. Die Wege mit dem ÖV werden zwar nicht als Stressfaktor genannt und werden als „Erholungsphase“ (Studentin aus Frankfurt) betitelt. Gründe für diese Wahrnehmung könnten sein, dass man anders als im MiV, die Wahl zwischen Entspannen oder Arbeiten hat.

Wirklich als Stressfaktor genannt wird die Fahrt nur dann, wenn der Faktor Zeit relevant ist. Unpünktlichkeit der Bahn, oder die kurzen Pausen zwischen den einzelnen Vorlesungen. Vor allem die Leipziger Studierenden sprachen öfters an, dass die Zeit zwischen den einzelnen Veranstaltungen sehr kurz sei. Da der Campus in Leipzig dezentralisiert ist, muss der Weg meist in kürzester Zeit zurückgelegt werden, was für einige Studierende zu Stress führen kann. Auch die Unzuverlässigkeit der Bahn ist eine oft genannte Thematik.

„Stressig wird es nur, wenn man wenig Zeit zwischen den einzelnen Vorlesungen und Seminaren hat, dann nervt dieses rum Gehen schon sehr stark.“ - Leipziger Student

Wir haben in unserer Studie zusätzlich erfragt, inwiefern Verkehrsknotenpunkte, wie zum Beispiel Hauptbahnhöfe, als Stressfaktor empfunden werden. Unsere Erwartung auf diese Frage war ein deutliches „Ja“, da Menschenmassen gerne als Stressfaktor angegeben werden. Zu unserem Erstaunen scheinen Studierende solche Menschenmassen nicht zu stören, ganz im Gegenteil. Viele

der Befragten gaben an, dass sie sich an solchen Orten wohlfühlten. Wichtig hierfür ist jedoch das Publikum, das an den Orten anzutreffen ist. Je nach Verkehrsknotenpunkt und den dortigen Menschen, ist das Wohlfühlen höher oder geringer.

„Naja, also am Leipziger Bahnhof fühle ich mich wohl. Am Chemnitzer Bahnhof fühle ich mich nicht wohl. Ja, kommt halt einfach auf die Menschen drauf an, die sich dort bewegen.“ – Leipziger Studentin

Herausstechend war die Meinung einer jungen Frau aus Frankfurt, welche diesen Massentrubel faszinierend fand und wie folgt beschrieb:

„Ich fühle mich eigentlich sehr wohl, weil ich mag, dass da so viele Menschen aufeinandertreffen, die vielleicht sonst keine Räume teilen. [...] Und ich mag auch, dass da Trubel ist, dass man so dieses bisschen Schauspiel fast von den ankommenden Zügen: Leute steigen aus, andere wieder ein, alle überbrücken so Zeit. Nee, ich mag es gerne [...], weil es an sich immer sehr belebte Orte sind.“ – Frankfurter Studentin

Entwicklung verschiedener Rituale und Routinen unterwegs

Da es sich bei Ritualen und Routinen um Eigenschaften handelt, die einer starken subjektiven und personenbezogenen Ausprägung unterliegen, ergab sich unter den interviewten Studierenden eine größere Vielfalt an Antworten. Diese lassen sich grob in die Unterkategorien „Essen und Trinken“ und „Weg-Rituale“ einteilen. Unter die erste Kategorie fällt die in den Interviews häufig genannte Gewohnheit von Studierenden, sich vor Fahrtantritt (wie an Bahnhöfen bei einer Bäckerei oder Zuhause) etwas zu essen oder einen Kaffee zu kaufen bzw. zuzubereiten. Das Antwort-Spektrum der zweiten Kategorie fällt dabei breiter aus: Viele Studierende pflegen die Gewohnheit, stets dieselbe Verbindung zu ihrem Ziel zu wählen. Eine weitere mehrfach genannte Routine ist die Wahl desselben Weges zur Haltestelle. In weiteren Einzelfällen wurde die Wahl eines ähnlichen Sitzplatzes im Verkehrsmittel, das Fahren in Fahrtrichtung, das Verlassen des Zuhauses zur selben Uhrzeit oder das Warten am Bahnsteig, das stets an derselben Stelle erfolgt, genannt. Diese Muster lassen sich so deuten, dass Menschen – besonders jene, die viel unterwegs sind – sich gezielt Abläufe bilden, um den Prozess des Mobilseins möglichst zeiteffizient, angenehm und strukturiert ablaufen lassen zu können.

Zusammenfassung

In Frankfurt am Main und Leipzig, zwei der größten Städte Deutschlands mit Universitäten, gibt es, wie in bisherigen Studien gezeigt wurde, verschiedene Mobilitätstrends. Diese existieren auch bei den Studierenden beider Städte. Im Vergleich nutzen Leipziger Studierende häufiger das Fahrrad. Der öffentliche Verkehr wird unter den Frankfurter Studierenden mehr genutzt als das Fahrrad, wenngleich das Semesterticket in beiden Städten eine breite Nutzung erfährt. Die Häufigkeit der Nutzung des Autos wird im Altersvergleich untersucht und mit anderen Studienergebnissen verglichen. Die beschriebenen Befunde könnten damit zusammenhängen, dass die Universität Leipzig über das Stadtgebiet verteilt ist, während die Frankfurter Universität über einen zentralen Campus verfügt.

Qualitative Interviews haben gezeigt, dass Studierende in beiden Städten Verbesserungspotenzial im öffentlichen Verkehr hinsichtlich Tarifangebot, Zuverlässigkeit und Pünktlichkeit sehen. Besonders Leipziger Studierende betonen das, da ihr Semesterticket keine landesweite Gültigkeit aufweist, wie es beim Frankfurter Semesterticket der Fall ist. Dabei übernachteten mehr der befragten Leipziger Studierenden regelmäßig außerhalb ihrer Studienstadt als die Frankfurter Studierenden, was auf das überregionale Einzugsgebiet der Leipziger Universität hinweist. Die Zeitnutzung unterwegs, reisebezogene Rituale und die Wahrnehmung der Fahrten sind sehr subjektiv und vielfältig ausgeprägt. III

AUTOR:INNEN

Aamu Irfan, geb.: 2002, Geographie/ Biologie B. Ed.,
uqyil@student.kit.edu

Cedric Kneis, geb.: 2001, Geographie/ Mathematik B. Ed.,
cedric.kneis@student.kit.edu

Kevin Selimović, geb.: 2001, Geographie/ Mathematik B. Ed.,
uwjho@student.kit.edu

Manuel Deger, geb.: 2002, Geographie/ NwT B. Ed.,
udgkt@student.kit.edu

LITERATUR

- Agora Verkehrswende (2020). Städte in Bewegung. Zahlen, Daten, Fakten zur Mobilität in 35 deutschen Städten. Deutsches Zentrum für Luft- und Raumfahrt. Abrufbar unter https://www.agora-verkehrswende.de/fileadmin/Projekte/2020/Staedteprofile/Agora-Verkehrswende_Bewegung_in_Staedten_1-1.pdf
- Auspurg, D., Heinemann, T., Jana, M. & Kreymann, C. (2018). Dokumentation von Kennziffern der Mobilität für die Stadt Leipzig. Verkehrserhebung „Mobilität in Städten – SrV 2018“. Abrufbar unter https://static.leipzig.de/fileadmin/mediendatenbank/leipzig-de/Stadt/02_6_Deze6_Stadtentwicklung_Bau/66_Verkehrs_und_Tiefbauamt/Verkehrskonzepte/Verkehrsz%C3%A4hlungen/SrV_2018_Kennziffern_Internet.pdf.
- Berghoff, S., Hochmeister, C-D. (2018). Verkehrsmittel für den Weg zur Hochschule. Wie Studierende ihre Hochschule erreichen. Gestern und heute. Centrum für Hochschulentwicklung (CHE).
- Frankfurt Green City. Frankfurt in Bewegung. Mobilitätsstrategie: Ein Leitbild für stadt- und umweltverträgliche Mobilität entsteht. Abgerufen am 14.06.2023, 17:51 Uhr von <https://www.frankfurt-greencity.de/de/berichte-uebersicht/status-trends-2016/mobilitaet/mobilitaetstrategie>.
- Fürst, E., Oberhofer, P. (2012). Trends in der Mobilitätseinstellung von Studierenden und Mitarbeitern deutschsprachiger Hochschulen. In: Proff, H. et al. (Hrsg.), *Zukünftige Entwicklungen in der Mobilität. Betriebswirtschaftliche und technische Aspekte*. Springer Gabler.
- Gans, P. (2001). Mobilität. In *Spektrum Online-Lexikon der Geographie*. Abgerufen am 25. Mai 2023, von <https://www.spektrum.de/lexikon/geographie/mobilitaet/5178#>
- INFAS-Institut für Sozialwissenschaften. (2018). Mobilität in Deutschland (MiD) – Ergebnisbericht. [https://bmdv.bund.de/SharedDocs/DE/Anlage/G/mid-ergebnisbericht.pdf?__blob=publicationFile#:~:text=%CA%AF%20Hochgerechnet%20auf%20die%20Gesamtbev%C3%B6lkerung,Milliarden%20Kilometer%20\(Verkehrsleistung\)%20zur%C3%B4ckgelegt](https://bmdv.bund.de/SharedDocs/DE/Anlage/G/mid-ergebnisbericht.pdf?__blob=publicationFile#:~:text=%CA%AF%20Hochgerechnet%20auf%20die%20Gesamtbev%C3%B6lkerung,Milliarden%20Kilometer%20(Verkehrsleistung)%20zur%C3%B4ckgelegt)
- Jochem, P., Poganietz, W. R., Grunwald, A., Fichtner, W. (Hrsg.). (2013). *Alternative Antriebskonzepte bei sich wandelnden Mobilitätsstilen*. KIT Scientific Publishing.
- Kuhnimhof, T. & Nobis, C. (2018). *Mobilität in Deutschland – MiD. Ergebnisbericht*.
- Stadt Leipzig. *Mobilitätsstrategie 2030 für Leipzig*. Abgerufen am 13.06.2023, 11:24 Uhr von <https://www.leipzig.de/umwelt-und-verkehr/verkehrsplanung/mobilitaetsstrategie-2030>.
- Statista. *Anzahl der Berufspendler in Frankfurt am Main in den Jahren 2013 bis 2022*. Abgerufen am 18.06.2023, 11:23 Uhr von <https://de.statista.com/statistik/daten/studie/1316895/umfrage/berufspendler-in-frankfurt-am-main/>.
- Anzahl der Berufspendler in Leipzig in den Jahren 2013 bis 2022*. Abgerufen am 18.06.2023, 11:26 Uhr von <https://de.statista.com/statistik/daten/studie/1316918/umfrage/berufspendler-in-leipzig/>.
- Verband deutscher Verkehrsunternehmen e.V. (Hrsg.). (2021). *Mobilitätswende forcieren: Jetzt mehr bewegen. Handlungsempfehlungen für die 20. Legislaturperiode des Deutschen Bundestages*.

SUMMARY

By Aamu Irfan, Cedric Kneis, Kevin Selimović, Manuel Deger

In Frankfurt am Main and Leipzig, two of the largest cities in Germany with universities, there are, as previous studies have shown, various mobility trends. These trends also exist among the students of both cities. In comparison, Leipzig students more frequently use bicycles. Frankfurt students use public transportation more often than bicycles, although the semester ticket enjoys widespread use in both cities. The frequency of car usage is examined in an age comparison and compared with other study results. The findings described could be related to the fact that the University of Leipzig is spread across the city, whereas Frankfurt University has a centralized campus. Qualitative interviews have revealed that students in both cities see room for improvement in public transportation regarding fare options, reliability, and punctuality. Leipzig students, in particular, emphasize the first aspect, as their semester ticket does not have statewide validity, unlike the Frankfurt semester ticket. More of the surveyed Leipzig students regularly stay overnight outside their study city than Frankfurt students, indicating the regional catchment area of Leipzig University. Time usage during travel, travel-related rituals, and the perception of journeys are highly subjective and diverse.

Studium und Arbeit

Zusammenhänge zwischen Studium und Nebenjob

Studieren und Arbeiten gleichzeitig ist für viele Studierende Alltag und wird in der Gesellschaft oft als normal angesehen. Es stellt sich die Frage, wie es dazu kommt und was die Beweggründe für Studierende dabei sind. Geht Studieren ohne einen Nebenjob nicht? Sind Beweggründe für das Arbeiten auch, praktische Erfahrungen zu sammeln oder sind es rein finanzielle Aspekte? Geht Studieren und Arbeiten überhaupt Hand in Hand? Mit diesen Themen haben wir uns in diesem Beitrag näher auseinandergesetzt.

Das Studium ist für viele junge Erwachsene ein spannender Lebensabschnitt. Es bietet die Chance, sich fachlich zu qualifizieren und die eigene Persönlichkeit weiterzuentwickeln. Mit dem Studium sind aber auch zahlreiche Herausforderungen verbunden, insbesondere im Hinblick auf die Vereinbarkeit von Studium und Beruf. Viele Studierende sind auf eine Erwerbstätigkeit während des Studiums angewiesen. Sei es, um das Studium zu finanzieren oder um praktische Erfahrungen zu sammeln. In diesem Zusammenhang stellt sich die Frage nach der finanziellen Situation der Studierenden.

Es kann schwierig sein, eine Balance zwischen Studium, Beruf und Freizeit zu finden. Vorlesungen, Seminare, Hausarbeiten und Prüfungen oder andere Anforderungen des Studiums sind oft schon zeitintensiv genug. Kommt dann noch ein Job hinzu, kann es schnell zu viel für die Studierenden werden. Wie sie ihre Work-Life-Balance empfinden und ihre Woche zeitlich einteilen, soll daher der Schwerpunkt dieses Beitrags werden.

Nicht zuletzt stellt sich die Frage, wie sich die Studierenden ihr Leben nach dem Studium vorstellen. Wie sehen ihre Zukunftspläne aus und welche Erwartungen haben sie an den Arbeitsmarkt?

Eine weitere Frage betrifft ausländische Studierende und ihre Studiendauer. Wenden sie mehr Zeit für ihr Studium auf als Studierende im Inland? All diese Fragen sind für die Forschung im Bereich Studium und Erwerbstätigkeit während des Studiums von großer Bedeutung. Denn die Antworten

auf diese Fragen können helfen, die Situation der Studierenden zu verbessern und ihre Studierenerfahrungen zu optimieren.

Um diese und weitere Fragen zur Vereinbarkeit von Studium und Erwerbstätigkeit zu beantworten, sollen in diesem Bericht die Erfahrungen und Perspektiven von Studierenden näher beleuchtet werden. Dabei werden sowohl quantitative als auch qualitative Methoden genutzt, um ein umfassendes Bild zu erhalten. Im Hauptteil werden die Ergebnisse dargestellt und analysiert, um besser zu verstehen, wie Studierende ihre Work-Life-Balance gestalten, welche Herausforderungen sie dabei bewältigen müssen und wie sie sich ihr Leben nach dem Studium vorstellen.

Die Beantwortung dieser Forschungsfragen kann einen wichtigen Beitrag dazu leisten, das Bewusstsein für die temporalen Verhältnisse der Studierenden, aufgrund ihres zeitlich befristeten Studiums und dem damit meist verbundenen temporären Wohnen, zu schärfen und das Verständnis für ihre Herausforderungen, welche mit deren Temporalität einhergehen, in der Gesellschaft zu vertiefen.

Bisherige Studien zum Thema Studium und Nebenjob

Im Rahmen unserer Studie zum Thema Multilokalität und temporäres Wohnen von Studierenden liegt der Schwerpunkt dieses Kapitels auf dem Thema Studium und Nebenjob. Hier befassen wir uns in der Auswertung intensiv mit der Korrelation zwischen den Themen und den Auswirkungen auf

das Leben der Studierenden. Um unsere Ergebnisse anschließend auszuwerten und zu interpretieren, wird nun ein Überblick über schon bestehende Forschungen zu der Thematik Studium und Arbeit gegeben.

In den letzten Jahren wurde die Thematik von Studium und Nebenjob in verschiedenen Studien und in unterschiedlichen Ländern untersucht. Eine der häufigsten Fragestellungen betrifft die Auswirkungen von Arbeit neben dem Studium auf die akademische Leistung. Beispielsweise beschäftigt sich die Studie „The Relationship Between Employment and Academic Performance Among Undergraduate Students“ von Keup et al. (2006), mit dem Zeitaufwand von Studierenden in den USA für einen Nebenjob im Verhältnis zu ihren akademischen Leistungen. Eine weitere Studie, die sich mit dieser Fragestellung befasst, ist „The Effects of Term-time Employment on UK Higher Education Students' Academic Performance and Career Development“ von Kashefpakdel und Sloane (2014) aus Großbritannien. Beide Studien kamen zu dem Ergebnis, dass ein Nebenjob mit geringerem Zeitaufwand (15-20 Stunden pro Woche) keine negativen Auswirkungen auf die akademischen Leistungen von Studierenden hat, während Studierende mit einem zeitaufwendigeren Nebenjob (über 20 Stunden) eine geringere Wahrscheinlichkeit für Studienerfolg und eine positive Karriereentwicklung haben. Weitere negative Auswirkungen, die vermehrt festgestellt wurden, sind Stress, Erschöpfung und höheres Belastungsempfinden.

Die Studie „Studien- und Arbeitssituation von Studierenden in Deutschland 2016“ vom Deutschen Studentenwerk und Deutschen Zentrum für Hochschul- und Wissenschaftsforschung (2017) liefert einen Überblick über die Studien- und Arbeitssituation von Studierenden in ganz Deutschland. Hier wurde festgestellt, dass Nebenjobs während des Studiums weit verbreitet sind, insbesondere in den Bereichen Gastronomie, Einzelhandel und Nachhilfe. Die Studie belegt, dass viele Studierende finanziell auf ihre Nebenjobs angewiesen sind, um Miete, Lebensmittel und Lernmaterial zu bezahlen. Die Arbeit während des Studiums ist für viele Studierenden finanziell notwendig. Zudem wurden in der Studie verschiedene Herausforderungen von Studierenden thematisiert und betont, dass flexible Arbeitsmodelle benötigt werden, um Studium und Arbeit erfolgreicher zu verbinden.

Der aktuelle Stand der Forschung in Deutschland befasst sich auch mit erweiterten Fragestellungen,

beispielsweise den Motiven für einen Nebenjob während des Studiums und dessen finanzielle Notwendigkeit. Dabei wird genauer betrachtet, welche Art und in welcher Häufigkeit Nebenjobs ausgeübt und gewechselt werden. Im folgenden Artikel werden wir uns mit diesen Fragestellungen, spezifisch auf die Standorte Frankfurt und Leipzig angewendet, auseinandersetzen.

Weitere vertiefende Forschungsschwerpunkte in Deutschland sind beispielsweise die Rolle der Studierendenwerke als Arbeitgeber oder die Herausforderungen der Vereinbarkeit von Studium, Kind und Arbeit.

Unsere Hypothesen zum Thema

Die Kenntnis solcher Studien ist bereits der erste Schritt zu unserer in den folgenden Kapiteln vorgestellten Erhebung. Für die Bildung unserer Hypothesen zogen wir weitere Forschungsliteratur heran, die in diesem Kapitel vorgestellt wird.

Bezüglich unseres Schwerpunktes auf die so genannte Work-Life-Balance der Studierenden stellen wir insgesamt elf Hypothesen auf, die in den folgenden Kapiteln näher beleuchtet werden sollen. Da sich die Universitäten der beiden Städte merklich in Angebot, Organisation und Lage unterscheiden, besteht davon etwa die Hälfte aus komparativen Hypothesen, die die Studierenden von Frankfurt und Leipzig miteinander ins Verhältnis setzen.

Als erstes möchte wir uns mit dem Arbeitsaufwand des Studiums befassen. Nach einer Erhebung von Unger et. al. (2019) sinkt die durchschnittliche Stundenzahl des Studiums im Verlaufe des Studiums. Dieser Rückgang wird mit dem Aufkommen von neuen Verpflichtungen mit den Jahren des Studiums erklärt, wie beispielsweise der zunehmenden Erwerbstätigkeit der Studierenden. Diese Ergebnisse sollen in unserer Untersuchung geprüft werden.

In derselben Erhebung werden auch die Unterschiede im Zeitwand für das Studium zwischen den Studiengängen festgestellt. So wird unter anderem bei den Naturwissenschaften, Mathematik und Statistik ein recht hoher durchschnittlicher Stundensatz von 31 Stunden pro Woche angegeben, Recht und Wirtschaft folgen mit jeweils 30 und 28 Stunden. Für die Sozialwissenschaften wird mit 24 Stunden ein vergleichbar geringerer Wert genannt. Auch diese Ergebnisse möchten wir mit unserer Erhebung überprüfen.

Kroher et. al. (2023) stellte bei seiner Erhebung

eine Erwerbstätigenquote von 74% bei Studierenden fest. Gerade nach dem Einbruch dieses Wertes durch die Corona-Pandemie empfinden wir es als wichtig, diesen Wert anhand unserer Daten zu überprüfen.

Nach Oberst und Voigtländer (2018) gibt es einen signifikanten Unterschied in Wohnungsangebot und Mietpreis zwischen den beiden Städten Leipzig und Frankfurt. Deshalb wollen wir hier auch die Unterschiede zwischen den Städten prüfen. Da in Frankfurt eine Mietwohnung wesentlich teurer ist als in Leipzig, denken wir, dass hier mehr Studierende einer Nebenbeschäftigung nachgehen müssen, um die höheren Kosten zu stemmen.

Nachdem wir anfangs untersucht haben, wie viele Stunden Studierende mit ihrem Studium verbringen, wollen wir uns die gleiche Frage bezogen auf den Nebenjob stellen. Folgend der bisherigen Annahmen gehen wir davon aus, dass auch hier die Zahl bei den Frankfurter Studierenden höher liegen müsste. Hier wird sicher auch interessant sein, wie sich die Semesterzahl auf die Erwerbstätigkeit auswirkt.

In einer Studie des Deutschen Zentrums für Hochschul- und Wissenschaftsforschung stellen sich nach Becker und Lörz (2020) Erwerbstätigkeit, die Eltern und BAföG als die drei am häufigsten genutzten Geldquellen für die Finanzierung des Studiums heraus. Dabei kommt der größte Teil des Geldes in folgender Reihenfolge aus dem Nebenjob, der Unterstützung durch die Eltern und dem BAföG. Da wir in unserer Umfrage nicht nach den genauen Geldbeträgen fragen wollen, die die Studierenden durch die einzelnen Quellen einnehmen, wollen wir doch zumindest erfahren, welche Quellen von wie vielen der Studierenden genutzt werden. Dies sollte somit zumindest annähernd mit den Ergebnissen von Becker und Lörz vergleichbar sein.

Zu der Verteilung der BAföG-Empfänger in Deutschland gibt Großmann (2009) an, dass es einen deutlichen Unterschied zwischen den neuen und den alten Bundesländern gibt. Demnach würden wesentlich mehr Studierende im ehemaligen DDR-Gebiet Unterstützung durch BAföG in Anspruch nehmen. Wir erwarten, diesen Trend auch in unseren Daten im Vergleich zwischen Leipzig und Frankfurt finden zu können.

Aus unseren bisherigen Annahmen, dass in Frankfurt mehr Geld für den Lebensunterhalt aufgewendet werden muss und in Leipzig vermutlich die Unterstützung durch BAföG höher ausfallen

wird, schätzen wir, dass Frankfurter dieses Defizit dadurch ausgleichen, dass sie stärker auf die Unterstützung ihrer Eltern angewiesen sind. Ob diese Annahme stimmt, wollen wir in dieser Erhebung prüfen.

Zu guter Letzt möchten wir Informationen über die Pläne der Studierenden nach ihrem Studium erheben. In einer Erhebung von Seegers et al. (2020) im September 2020 gab die große Mehrheit der Studierenden mit 76,3% an, direkt nach dem Studium arbeiten zu wollen. Nur 8,2% wollten etwas anderes machen, die restlichen 15,5% gaben an, sich noch nicht sicher zu sein. Diese starke Disparität kann vielleicht mit dem Zeitpunkt der Erhebung während der Corona-Pandemie erklärt werden. Hier wird es wichtig sein, zu sehen, ob sich diese sehr eindeutige Aussage mittlerweile wieder relativiert hat, da mittlerweile wieder Alternativen wie Reisen oder andere Möglichkeiten des Ausprobierens möglich sind.

Genauso interessiert uns, ob die Studierenden in diesem Zusammenhang nach dem Studium die Stadt wechseln wollen oder in ihrer Studienstadt bleiben möchten.

Methodik zur Datenerhebung und Auswertung

Für das Beantworten solcher Fragestellungen reicht bei der Datenerhebung eine einzige Methode nicht aus. Um beispielsweise einen detaillierten und individuellen Einblick in die Motive hinter der Entscheidung für einen Nebenjob zu bekommen, ist es sinnvoll, Studierende persönlich in einem Leitfadeninterview zu befragen. Dies ermöglicht auch ein Nachhaken bei interessanten Details oder genaueres Fragen bei Unklarheiten. Auf diesem Wege kann das Leitfrageninterview einen individuellen Einblick in die persönliche Erfahrung der Studierenden im Berufs- und Unialltag während der Coronapandemie eröffnen.

Bei der Erhebung des beispielsweise bereits in Kapitel 2 genannten Zeitinvestments in Studium und Nebenjob ist ein Fragebogen das beste Instrument, bei dem die passende Stundenzahl angekreuzt werden kann. So kann ein weit größerer Datensatz erhoben werden, was die Aussagekraft der Ergebnisse immens steigert. Darüber hinaus eignet sich die Kombination aus Leitfadeninterview und Multiple-Choice-Fragebogen, um die im Bogen angegebenen Antworten zum einen im Interview näher zu beleuchten, und zum anderen auch zu erweitern und dabei nach den Hintergründen zu fragen. So

kann man beispielsweise in beiden Medien nach dem zeitlichen Verhältnis zwischen Freizeit, Studium und Arbeit fragen, doch nur im Leitfadeninterview nach dem persönlichen Empfinden der Ausgewogenheit dieses Verhältnisses. Um einen möglichst vielseitigen Einblick in das Studien- und Arbeitsleben zu erhalten, sollten die Studierenden also auf qualitativem und quantitativem Wege befragt werden.

Für das Leitfadeninterview wurden insgesamt acht Studierende aus Frankfurt und Leipzig zum Thema Nebenjob und Studium befragt. Dabei sollte eine möglichst große Bandbreite an Studiengängen abgedeckt werden. Um einen zuverlässigen Vergleich zwischen den Städten Frankfurt und Leipzig herstellen zu können, wurden in Leipzig gezielt einige Studierende aus demselben Studiengang ausgewählt wie zuvor in Frankfurt. Während des Interviews wurden verschiedene Themen behandelt. Beispielsweise wurde unabhängig voneinander nach der Zufriedenheit mit dem eigenen Studium an sich und nach der Bewertung der Work-Life-Balance gefragt, um zu prüfen, ob und wie die Arbeit das Empfinden des Studiengangs beeinflusst oder mit diesem zusammenhängt. Neben den Tätigkeitsbereichen in den Nebenjobs der Studierenden besaß auch die Freizeit einen besonderen Stellenwert. Auf diesem Wege sollte erneut bewertet werden, wie Beruf und Studiengang einen Einfluss auf das Leben der Student*innen besitzen. Das gesamte Leitfadeninterview wurde mit Zustimmung der Befragten auf Audio aufgezeichnet und später transkribiert. Dies vereinfachte die spätere Auswertung und ermöglichte eine übersichtliche Kategorisierung mithilfe des Programmes MAXQDA Analytics Pro.

Für die quantitativen Fragebögen wurden eine möglichst große Zahl an Studierenden befragt. Dafür wurden unterschiedlichste Orte auf den jeweiligen Campi aufgesucht, um eine ausreichende Diversität zu erreichen. Dazu zählen beispielsweise die Mensen und Bibliotheken, diverse Vorlesungssäle und Korridore der verschiedenen Fakultäten, sowie beliebte Plätze und Aufenthaltsorte. Die einzelnen Fragen wurden den Studierenden sowohl mündlich vorgelesen und per Hand eingetragen, als auch online ausgeteilt oder ausgehängte QR-Codes angeboten. Im sechsseitigen Fragebogen wurden die Studierenden unter anderem nach ihrem wöchentlichen Zeitinvestment in Beruf, Studium und Arbeit in Stunden befragt, sowie den Quellen, aus denen sie die Mittel für die Finanzierung

ihres Studiums beziehen. Solche Angaben konnten dann beispielsweise mit anderen dem Fragebogen entnommenen Informationen wie Wohnort, Studienfach oder Alter verbunden werden, um Zusammenhänge festzustellen oder auszuschließen. Für eine leichtere Auswertung und Weiterverarbeitung der Daten wurden alle Informationen des Fragebogens digitalisiert und nach Stadt sortiert in eine Exceltabelle eingetragen und abgespeichert.

Arbeitsaufwand für das Studium: Welche Semester halten sich an das Modulhandbuch

Das Thema des Arbeitsaufwandes für das eigene Studium ist für viele Studierende zentral. Es existieren strenge Vorgaben in den Modulhandbüchern des jeweiligen Studiengangs, die anzeigen, wie viele Stunden genau Studierende in ihre akademischen Abschlüsse investieren sollen. So gibt die Hochschulrektorenkonferenz von 2020 an, dass in einem durchschnittlichen Vollzeitstudium in Regelstudienzeit 60 ECTS-Punkte pro Jahr erworben werden, was bei einem Wert von 30 Arbeitsstunden pro ECTS einer Stundenwoche von 34,5 Stunden entspricht. Da hier noch nicht die ungleiche Verteilung der Arbeit durch Klausurenphasen auf der einen und vorlesungsfreier Zeit auf der anderen Seite einberechnet wurde, sollte der Wert je nach Zeit im Semester eigentlich sogar noch deutlich höher liegen. Die Realität sieht jedoch oft etwas anders aus.

Unsere Hypothese, betreffend den Arbeitsaufwand im Studium, ist folgende: Studierende in höheren Fachsemestern wenden weniger Zeit für ihr Studium auf, da sie mehr Zeit für ihre Jobs aufwen-

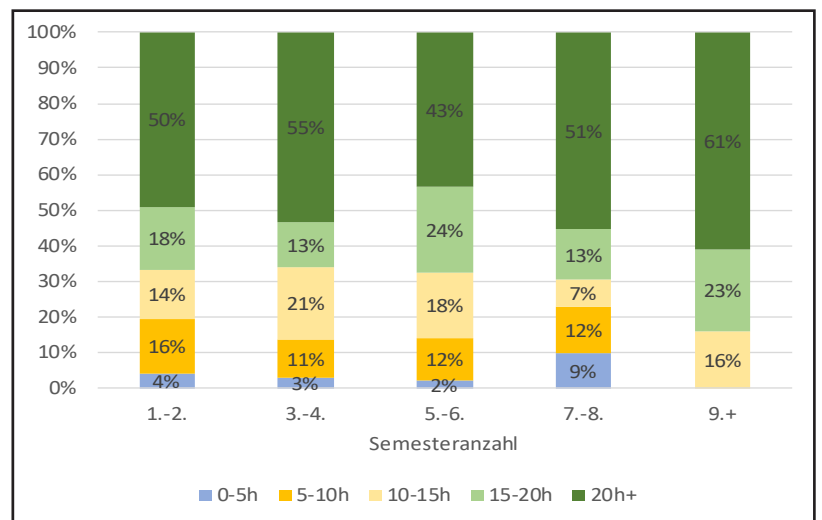


Abb. 1: Ins Studium investierte Zeit pro Woche je nach Semestern (N=936). (Frage im Fragebogen: Wie viel Zeit verbringst Du ungefähr in der Woche für Studium, Nebenjob und Freizeit (im Semester)?)

Quelle: Eigene Darstellung

den müssen. (vgl. Kap. Hypothesen) zu finden. In der Auswertung unserer quantitativen Befragung lässt sich erkennen, dass fast aus allen befragten Semestern mindestens 50% der Studierenden ihr Arbeitspensum für ihr Studium auf über 20 Stunden in der Woche einschätzen. Die Ausnahme sind mit nur 43% die Studierenden des 5. und 6. Semesters. Auch bei unseren qualitativen Interviews ist diese Tendenz aufgefallen. So gibt zum Beispiel eine Studentin in Frankfurt im 5. Semester, an: "Ich lerne maximal 10 Stunden pro Woche und dann verreise ich ziemlich viel", während ein Student, der im 3. Semester auch an der Universität in Frankfurt studiert, zum Beispiel angibt: "Vorlesungen und so vielleicht 20 Stunden, oder 25. Und nochmal zwei Stunden pro Tutorium, also ca. 35-40 Stunden."

Interessant zu beobachten ist, dass der Arbeitsaufwand für Studierende über die zunehmenden Semester nicht kontinuierlich steigt oder abfällt. Es ist festzuhalten, dass die Anzahl der Studierenden, welche angegeben haben, zwischen 0-5 oder 5-10 Stunden pro Woche in ihr Studium zu investieren, in den ersten zwei Semestern mit 4% und 16% deutlich höher ist als bei Studierenden im 9. Semester aufwärts, bei welchen für beide Kategorien 0% angegeben wurden. Ein weiterer interessanter Aspekt ist jedoch, dass die Angabe für den Studienaufwand vom 1. und 2. Semester bis zum 5. und 6. Semester zwar kontinuierlich abnimmt, im 7. und 8. Semester allerdings wieder von 10% und 16% der Studierenden angegeben wurde.

Insgesamt lässt sich sagen, dass die aufgestellte Hypothese zu falsifizieren ist, wenn man die höchsten befragten Semester mit niedrigeren vergleicht. Die Ergebnisse unserer Befragung zeigen eindeutig, dass Studierende des 9. Semesters und aufwärts am meisten Zeit für ihr Studium aufwenden. Dies könnte mit den Bemühungen für ein Abschlussexamen oder die Abschlussarbeit erklärt werden. Allerdings ist wichtig festzuhalten, dass die Hypothese in einer Gegenüberstellung des Arbeitsaufwandes von zum Beispiel Studierenden des 3. und 4. Semesters, mit dem von Studierenden des 5. und 6. Semesters, korrekt erscheint. Dies konnten auch unsere Leitfrageninterviews bestätigen. Somit kommt es auf die Definition der höheren und

niedrigeren Studiengänge an, um eine allgemeine Aussage zu treffen. Auch wichtig zu beachten ist, dass in dieser Auswertung nicht zwischen den verschiedenen Studiengängen differenziert wurde, welche unterschiedliche zeitliche Anforderungen haben können.

In welchem Fach büffeln die Studierenden am meisten?

Doch die Semesteranzahl der einzelnen Studierenden ist nicht der einzige Aspekt, von dem der jeweilige Arbeitsaufwand für das Studium abhängt. Einen großen Einfluss darauf könnte das Fach oder zumindest der jeweilige Bereich der Studiengänge haben. Die meisten in unserer Umfrage angetroffenen Studierenden kamen aus den natur-, sozial- oder rechtswissenschaftlichen Bereichen, weswegen wir uns auf diese drei Kategorien fokussieren. Laut Unger et. al. (2019) liegt der Arbeitsaufwand im naturwissenschaftlichen Bereich über dem der rechtswissenschaftlichen Gebiete und über sozialwissenschaftlichen Fächern.

Um diese Hypothese zu überprüfen, wurden alle angegebenen Studiengänge in die drei Kategorien aufgeteilt. Studiengänge, die nicht diesen Kategorien zugeordnet werden konnten, wurden nicht mit einberechnet. Fächer wie Biologie, Chemie, Mathematik, Physik, und Pharmazie wurden in die naturwissenschaftliche Kategorie eingeordnet. Zu den sozialwissenschaftlichen Studiengängen wurden Studienfächer wie Psychologie, Pädagogik, Soziologie und Sozialwissenschaften gezählt. Den

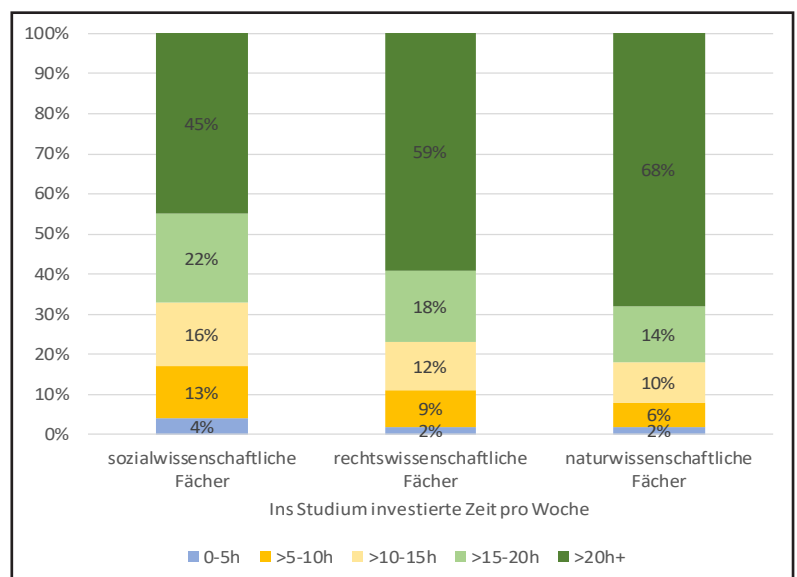


Abb. 2: Ins Studium investierte Zeit pro Woche je nach Studiengebiet (N=954). (Frage im Fragebogen: Wie viel Zeit verbringst Du ungefähr in der Woche für Studium, Nebenjob und Freizeit (im Semester)?)

Quelle: Eigene Darstellung

Rechtswissenschaften wurden u.a. Jura, politische Theorie, Politikwissenschaften und Wirtschaftsrecht zugeordnet. Die resultierenden Ergebnisse sind wie folgt:

Es ist sehr deutlich zu erkennen, dass bei allen drei Bereichen die deutliche Mehrheit über zwanzig Stunden in ihr Studium investiert. Die unterschiedlichen Zeitaufwände sind nicht gravierend, aber dennoch bemerkbar und mit einem Signifikanzwert von 0,024 nicht zufällig. Rund 68% der Studierenden der naturwissenschaftlichen Studiengänge geben an, mehr als zwanzig Stunden pro Woche aufzuwenden, was sie auf den ersten Platz des Zeitaufwands bringt. Danach folgen die rechtswissenschaftlichen Fächer, welche mit 59%, die die zwanzig Stunden Marke überschreiten. Zum Schluss folgen die Sozialwissenschaften mit 45% Studierender, die mehr als zwanzig Stunden pro Woche für ihr Studium aufwenden.

Wie zu erkennen ist, stimmen die Ergebnisse mit denen des Studierendensurveys überein. Entweder weisen diese Ergebnisse auf einen enormen Arbeitsaufwand der Naturwissenschaftler:innen hin (was durch Laborarbeiten u.Ä. zu erklären wäre) oder auf ein großes Talent von den Sozialwissenschaftler:innen, Wissen effektiv aufzunehmen.

Frankfurt vs. Leipzig: Wer arbeitet mehr für den täglichen Döner?

In vielen Fällen ist es für Studierende notwendig, neben dem Studium einen Nebenjob anzunehmen. Die Gründe dafür sind vielfältig: Manche möchten ihr Taschengeld aufbessern, andere erhoffen sich wertvolle Berufserfahrung und nützliche Kontakte. Manche Studierende sind aber auch auf einen Nebenjob angewiesen, um ihr Studium und ihren Lebensunterhalt finanzieren zu können. Ein Beispiel dafür ist ein Student, der in Frankfurt im fünften Semester Mathematik und Physik auf Gymnasiallehreramt studiert. Im Leitfadeninterview berichtet er von seinem Nebenjob als Aushilfe in einer REWE-Filiale und erklärt:

„Ich wohne mit meinem Bruder zusammen, da muss man irgendwie die Miete stemmen, die Studiengebühren bezahlen, Lebensmittel einkaufen. Und da kommt dann noch Freizeit dazu“
- Frankfurter Student

Für ihn ist der Nebenjob nach eigener Angabe die einzige Einnahmequelle, die er zu großen Teilen für die Miete verwenden muss. Für die restlichen Kos-

ten bleibt wenig übrig. Im Folgenden wird dargestellt, wie viele Studierende in Frankfurt und Leipzig einen Nebenjob haben, wie viel Zeit sie dafür aufwenden und wie sich die Arbeitszeiten in den beiden Städten unterscheiden.

Ein beachtlicher Anteil von 72% der von uns befragten Studierenden geht während des Studiums einer Nebenbeschäftigung nach. Damit ist diese Quote so hoch wie seit über sechs Jahren nicht mehr. Ein vergleichbar hoher Wert wurde zuletzt im Jahre 2016 in einer Zusammenarbeit von der Studitemps GmbH und der Maastrich University gemessen. Hier ist auch zu erkennen, dass sich die Erwerbstätigenquote seit dem starken Einbruch auf 53% im Winter 2020 durch die Pandemie scheinbar vollkommen erholt hat (Seegers et al., 2022). Interessanterweise zeigen sich hier Unterschiede zwischen den Städten Frankfurt und Leipzig, wenn auch nur um wenige Prozentpunkte. Demnach gehen mit ca. 70% etwas weniger Leipziger einer Nebenbeschäftigung nach als in Frankfurt. Der von uns in Frankfurt gemessene Wert von 74% befindet sich dabei sehr nahe an der von Kroher et al. (2023) angegebenen Erwerbstätigenquote von 74%.

Wenn Studierende einer Nebenbeschäftigung nachgehen, dann mehrheitlich im Umfang von fünf bis zehn Stunden pro Woche. Besonders beliebt ist dieser Stundenumfang bei den Studierenden in Leipzig, während sich die Studierenden in Frankfurt diese Arbeitszeitvariante mit etwas weniger Prozentpunkten zuordnen (22%). In Frankfurt arbeiten 40% der arbeitstätigen Studierenden mehr als zehn Stunden, in Leipzig ist es knapp die Hälfte (25%). Studierende in Leipzig gehen zu wesentlich größeren Teilen eher einer Erwerbstätigkeit mit einer Arbeitszeit von bis zu 10 Stunden nach. Auch

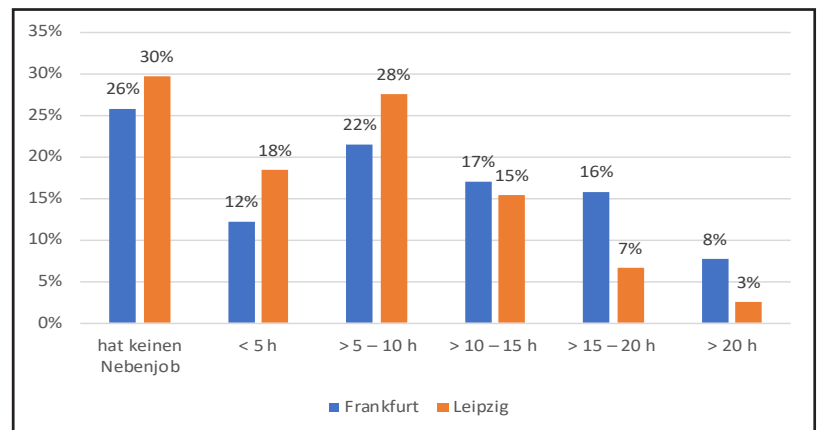


Abb. 3: Verteilung der Arbeitsstunden der Nebenjobs der Studierenden in Prozent (N=980). (Frage im Fragebogen: Wie viel Zeit verbringst Du ungefähr in der Woche für Studium, Nebenjob und Freizeit (im Semester)?)

Quelle: Elgene Darstellung

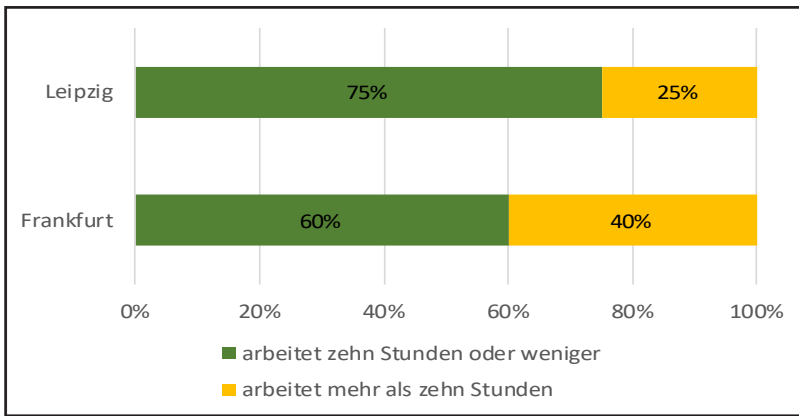


Abb. 4: Vergleich der wöchentlichen Arbeitsstunden des Nebenjobs zwischen Studierenden in Leipzig und Frankfurt (N=980). (Frage im Fragebogen: Wie viel Zeit verbringst Du ungefähr in der Woche für Studium, Nebenjob und Freizeit (im Semester)?)

Quelle: Eigene Darstellung

arbeiten Frankfurter im Schnitt mehr Wochenstunden als Leipziger Studierende. Etwa 2,5-mal so viele Frankfurter wie Leipziger arbeiten zwischen 15 und 20 Stunden. Bei Arbeitszeiten über 20 Stunden sind es sogar fast dreimal so viele wie in Leipzig.

Passend gibt beispielsweise auch im Interview eine Frankfurterin an, 20 Wochenstunden arbeiten zu müssen, ein anderer Student der Stadt beschwert sich darüber, dauerhaft zu arbeiten und den Nebenjob auch in der Klausurenphase nicht zurückschrauben zu können. Auf der anderen Seite geben Leipziger Studierende ein sehr entspanntes Bild ab, wenn es um ihren Nebenjob ging. So fallen Sätze wie „Ich schaue, dass ich nicht zu viel arbeite, um dann nicht irgendwie zu kaputt zu sein für die Uni“ oder „Zehn Stunden die Woche oder so. So was finde ich wirklich eigentlich angenehm“. Eine mögliche Erklärung dafür kann der Unterschied der Mietpreise zwischen den beiden Standorten

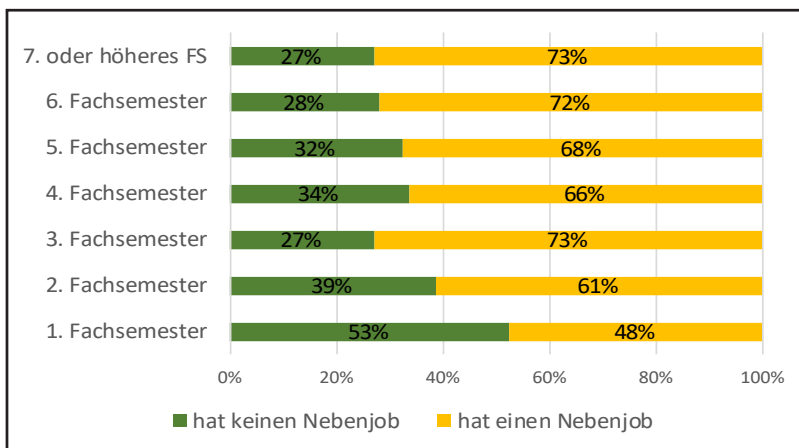


Abb. 5: Anteil der Studierenden mit und ohne Nebenjob nach Semester (N=1003). (Frage im Fragebogen: Wie finanzierst Du Dein Studium (Lebensunterhalt)?)

Quelle: Eigene Darstellung

sein. So kostet nach Oberst und Voigtländer (2018) eine „Musterwohnung“ in Frankfurt 500 Euro pro Monat (einer der teuersten Hochschulstandorte in Deutschland), in Leipzig dagegen weniger als 300 Euro, was die Stadt zu einem vergleichbar günstigen Standort für Studierende macht.

Eine weitere bemerkenswerte Beobachtung ist, dass Studierende im höheren Semester eher einer Nebenbeschäftigung nachgehen als ihre Erstsemester-Kommiliton:innen. So sind lediglich 48% der Erstsemester:innen in einer Nebenbeschäftigung tätig, während sich der Wert vor allem in den höheren Semestern bei einem Prozentsatz um 73% einpendelt. Abgesehen von einem auffälligen Gipfel im 3. Fachsemester nimmt dabei die Erwerbstätigenquote im Verlaufe des Studiums kontinuierlich zu. Das Bedürfnis nach einem Job scheint also mit dem voranschreitenden Studium zu wachsen. Zum Teil kann die Loslösung von den Eltern einen Einfluss auf diesen Umstand haben, später kann dann die Zukunftsplanung der Studierenden eine Rolle spielen, bei der vielleicht auch mal in den ein oder anderen Beruf des eigenen Fachbereichs geschnuppert wird oder das Geld sogar beispielsweise als Hilfwissenschaftler:in direkt an der Universität verdient wird.

Damit haben sich unsere Hypothesen bisher bestätigt: Mehr Frankfurter:innen arbeiten in einem Nebenjob, dazu arbeiten sie durchschnittlich länger als Leipziger:innen. Auch lässt sich ein Unterschied der Arbeitstätigkeit in der Fachsemesterzahl der Studierenden erkennen.

Wie Studierende ihr Studium finanzieren: Dienen Eltern als finanzielle Unterstützung des Studiums oder müssen Studierende selbst kreativ werden?

Wie finanziere ich mein Studium? Eine der wichtigsten Fragen, die sich wohl jede/r Studierende schon mehr als einmal gestellt hat. Ohne die nötigen finanziellen Mittel ist ein Vollzeitstudium nicht möglich, daher sind viele Studierende auf Hilfen von außen angewiesen. Wie genau das aussieht, kann man in unseren folgenden Statistiken erkennen.

Zu Beginn zeigt Abb. 6 die verschiedenen Einnahmequellen, mit denen Studierende ihr Studium finanzieren. Hierbei war es in der Befragung auch möglich, mehrere Antwortmöglichkeiten auszuwählen. Es lässt sich deutlich erkennen, dass der größte Anteil der Studierenden mit 38% ihr Studi-

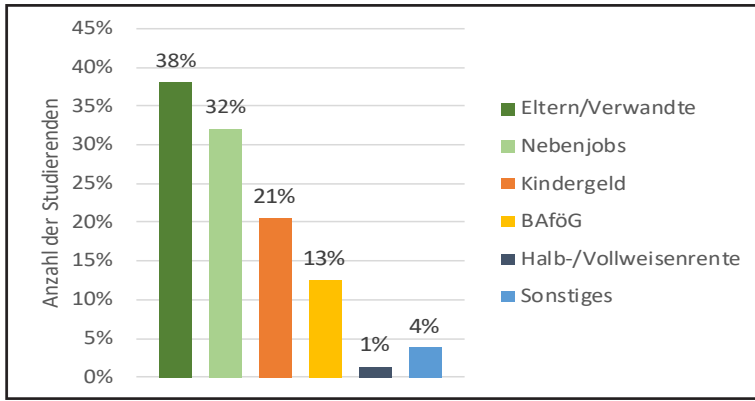


Abb. 6: Finanzierungsquellen der Studierenden (N=1010). (Frage im Fragebogen: Wie finanzierst Du Dein Studium (Lebensunterhalt)?)

Quelle: Eigene Darstellung

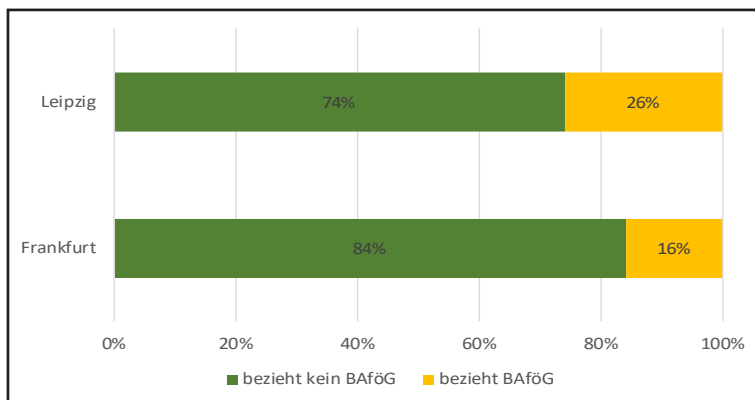


Abbildung 7: Anteil der Studierenden, welche BAföG beziehen, im Städtevergleich (N=1010). (Frage im Fragebogen: Wie finanzierst Du Dein Studium (Lebensunterhalt)?)

Quelle: Eigene Darstellung

um teils oder ganz durch ihre Eltern oder Verwandten finanziert. Bei 13% der Studierenden reicht das Geld von Eltern oder Verwandten sogar komplett zur Finanzierung des Studiums aus. Die zweitgrößte Finanzierungsquelle sind die Nebenjobs, zu denen wir im Verlauf des Artikels noch genauer kommen.

Unsere erste Hypothese zum Thema Finanzierung des Studiums ist: Mehr Studierende in Leipzig beziehen BAföG als Studierende in Frankfurt. Die Herleitung dieser Hypothese wird im vorigen Kapitel "Unsere Hypothesen" erläutert.

Wie in Abbildung 7 zu erkennen ist, beziehen in Leipzig 26% der befragten Studierenden BAföG, während es in Frankfurt nur 16% sind. Somit lässt sich die Hypothese verifizieren. Es muss jedoch darauf hingewiesen werden, dass der Anteil der Studierenden, die BAföG erhalten, in beiden Städten geringer ist als im Vorfeld angenommen. An die Frage, wie viele Studierende in welcher Stadt überhaupt BAföG erhalten, schließt sich die Frage an, wie hoch der Anteil des BAföG an den gesamten Lebenshaltungskosten der Studierenden ist.

In Abb. 8 wird dargestellt, wie hoch der Anteil

von BAföG am Lebensunterhalt von Studierenden, die BAföG beziehen, ist. Hier lässt sich erkennen, dass für 49% der Studierenden BAföG mehr als 50% ihres Lebensunterhalts ausmacht. Die Angabe auf dem zweiten Platz liegt zwischen 70-79%. Anhand der Abbildung lässt sich auf jeden Fall erkennen, dass Studierende, die BAföG beziehen, auch sehr stark darauf angewiesen sind und es für die Mehrheit einen sehr großen Teil ihres Lebensunterhalts sichert. Durch die weiteren Ergebnisse, die wir in diesem Kapitel dargestellt haben, zum Beispiel aus Abb. 8 ist es eine logische Konsequenz, dass wenn Studierende keine ausreichende Unterstützung durch ihre Familie haben, BAföG notwendig sein kann, um die Lebensgrundlage im Studium zu ermöglichen. Auch wenn Studierende einen Nebenjob haben, können sie sich meist nicht alleinig davon finanzieren. Die finanzielle Unterstützung macht ein Studium für manche Studierende erst möglich.

Das Ergebnis aus Abb. 9, dass weniger Frankfurter Studierende BAföG erhalten, führt zur nächsten Hypothese: Studierende in Frankfurt werden überwiegend von ihren Eltern finanziert.

Die Grafik zeigt, dass die Studierenden in Leipzig mit 79% am häufigsten von ihren Eltern oder Verwandten unterstützt werden. Das sind nur 2,5% mehr als bei den Frankfurter Studierenden, so dass man sagen kann, dass der Anteil der Studierenden, die von der Familie finanziell unterstützt werden,

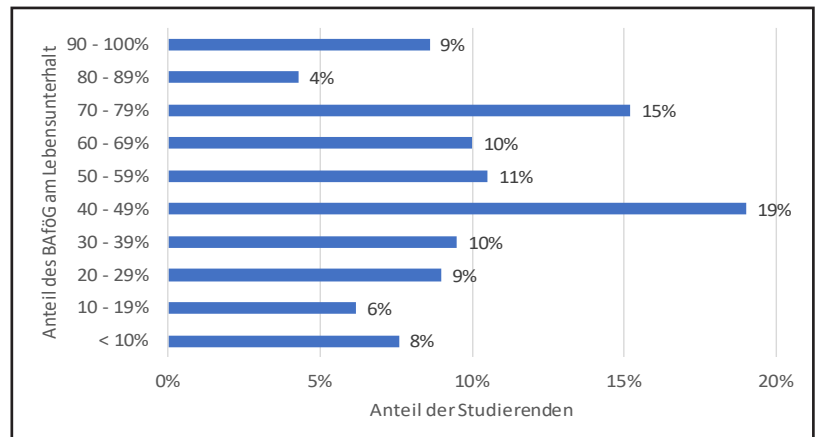


Abb. 8: Anteil des BAföG am Lebensunterhalt von Studierenden, die BAföG erhalten, in Prozent (N=210). (Frage im Fragebogen: Wie finanzierst Du Dein Studium (Lebensunterhalt)?)

Quelle: Eigene Darstellung

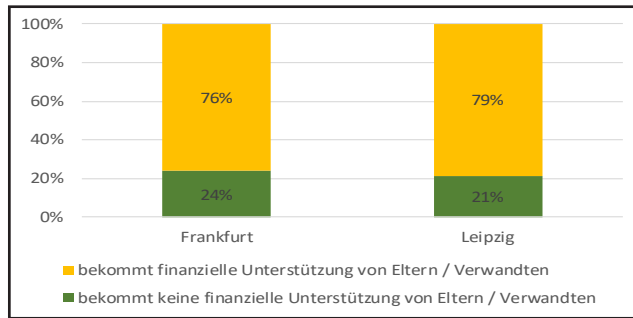


Abb. 9: Anteil der Studierenden, die finanzielle Unterstützung von ihren Eltern/ Verwandte für ihr Studium erhalten (N=1010). (Frage im Fragebogen: Wie finanziert Du Dein Studium (Lebensunterhalt)?)

Quelle: Eigene Darstellung

in beiden Städten etwa gleich hoch ist. Die aufgestellte Hypothese bestätigt sich hier somit nicht, auch wenn wir in unseren qualitativen Interviews diesen Eindruck gewonnen haben. Dazu ein kurzer Auszug aus dem Interview mit einem Studenten, der in Frankfurt im dritten Semester Jura studiert:

Interviewer: „Wie finanziert du dir dein Studium?“

Student: „Alles über meine Eltern.“

Interviewer: „Hast du in deinem Studium überhaupt Zeit für einen Nebenjob?“

Student: „Ja ich denke schon. Also unter dem Semester habe ich eigentlich gar nicht so viel zu tun. [...] In der Zukunft will ich auch langsam mal arbeiten gehen.“

Work Life Balance

An dieser Stelle möchten wir ein kurzes Zwischenfazit zum Thema der verschiedenen Arbeitsaufwände und der Finanzierung des Studiums ziehen, um einen Überblick zur Work-Life-Balance von Studierenden zu geben. Im darauffolgenden haben wir uns mit Selbstaussagen von Studierenden aus qualitativen Interviews auseinandergesetzt; mit besonderem Schwerpunkt darauf, inwiefern deren Beschreibungen ihrer Work-Life-Balance unsere Ergebnisse der quantitativen Fragebögen stützen oder ihnen widersprechen.

Aus den vorangegangenen Statistiken ließ sich entnehmen, dass die Hauptfinanzierungsquellen von Studierenden beider Städte die Familie und Nebenjobs sind. Dabei ist die Finanzierung durch die Familie am häufigsten und die Finanzierung durch Nebenjobs auf Platz zwei. Die staatliche Unterstützung durch BAföG taucht neben dem Kindergeld erst an dritter Stelle als Finanzierungs-

quelle für Studierende auf und wird von weniger als einem Drittel der Studierenden in Leipzig und Frankfurt beansprucht, dabei weit mehr von den Leipziguern, wo doch in Frankfurt allem Anschein nach mehr Studierende auf finanzielle Zuschüsse angewiesen wären. Allgemein lässt sich insgesamt sagen, dass die meisten Studierenden auf Unterstützung ihrer Familie stark angewiesen sind (Wie auch Abbildung 9 zeigt, werden 79% der Studierenden in Leipzig von Familie unterstützt) und Studieren ohne Nebenjob oder andere Unterstützung finanziell schwer zu realisieren ist. An dieser Stelle soll erneut daran erinnert werden, dass Leipzig mit einer Durchschnittsmiete von unter 300 Euro eher einer der günstigeren und Frankfurt mit 500 Euro einer der teuersten Standorte Deutschlands ist. Gerade Studierende aus Frankfurt haben oft, vielleicht auch durch das Ausbleiben von BAföG, keine Wahl, als sich durch die Eltern oder mithilfe einer Nebentätigkeit über Wasser halten zu müssen.

Wie bereits anfangs erwähnt, wird davon ausgegangen, dass Studierende im Schnitt 34,5 Stunden in ihr Studium investieren sollen. Da in unserem Fragebogen nur +20 Stunden als Höchstsatz pro Woche angegeben werden konnte, können wir keine Aussage darüber treffen, ob ein ähnlicher durchschnittlicher Wert auch bei uns besteht; allerdings können wir festhalten, dass die Hälfte der Befragten angegeben hat, mehr als 20 Stunden pro Woche mit ihrem Studium zu verbringen. Mit dem Nebenjob kommen zu dieser Auslastung bei einem Großteil der Studierenden (72%) einige weitere Stunden dazu, bei vielen zwischen 5 und 10 Stunden, bei einem großen Teil aber auch mehr, gerade in Frankfurt. Wenn man den Zeitaufwand von Studium (etwa 35 Stunden) und Arbeit (für die meisten schätzungsweise ein Wert um die 10 Stunden) addiert, überschreitet man schnell die Stundenzahl eines gewöhnlichen Vollzeitjobs von 40,5 Stunden (Statistisches Bundesamt, 2021). Hier soll kurz auf das Kapitel über die bisherigen Studien verwiesen werden: demnach führt ein Nebenjob von mehr als 20 Wochenstunden zu einem erkennbaren Leistungsnachlass im Studium. Das ist vor allem dann problematisch, wenn man bedenkt, dass Frankfurter:innen wesentlich länger arbeiten (teilweise mehr als 20 Wochenstunden) und dazu eher auf einen Nebenjob angewiesen sind. Bei einem derart hohen Arbeitspensum ist gerade für sie das Studium mit besonders hohem Stress verbunden, was sich auch in unseren Leitfrageninterviews klar herausgebildet hat:

Ein Frankfurter Student antwortet beispielsweise auf die Frage, ob er es stressig fände, Studium und Arbeit managen zu müssen und dabei noch Platz für Freizeit zu haben: „Ja. Man hat immer etwas im Hinterkopf, an das man denken muss“. Später im Interview gibt er an: „Party machen geht nicht, dafür fehlt mir das Geld“. Er scheint stark von seinem Job abhängig zu sein und dabei auch auf seine Lebensqualität und typische studentische Erfahrungen zu verzichten. Am Ende des Interviews gibt er an, sein Studium abbrechen zu wollen. Ein Informatikstudent auch aus Frankfurt, meint: „Es ist schon recht zeitintensiv als Studium, aber man lernt halt nur so wirklich viel“. Im weiteren Verlauf des Interviews gibt er an, dass er oft Freizeit für sein Studium zurückstellt und dies als den erfolgreichsten Weg im Studium ansieht.

Dagegen wirken Leipziger Studierende, als hätten sie wesentlich weniger Druck hinter ihrer Wahl, einem Nebenjob nachzugehen oder nicht. So meint eine Studentin aus Leipzig: „Ich mag’s wirklich gerne, neben dem Studium arbeiten. Ich finde es eigentlich voll okay, also ich finde, ich fühl mich eigentlich fair behandelt, also ich krieg ein okayes Einkommen mit meinem Nebenjob und ich krieg angemessenes BAföG und Kindergeld auch“. Eine andere Leipzigerin Studentin geht keinem Nebenjob nach und beschreibt ihr Studium: „Genau also ich bin eigentlich zufrieden mit meiner Work Life Balance. Ich habe das Gefühl, dass mein Studium, das auch zulässt, dass ich halt genug Freizeit hab. Also ich habe jetzt noch einen Spanischkurs gemacht, weil es mir zu wenig Uni war, also zu wenig, dass ich aktiv etwas mache. Das hat schon geholfen. Im ersten Semester hatte ich das Gefühl, dass es schon sehr entspannt ist“. Zu ihrem Aufwand meint sie: „Also die sagen zwar, das Studium hätte eine 40-Stunden-Woche, aber das kann ich mir nicht wirklich vorstellen. Aber ich glaube, so vom Umfang her passt das so voll“.

In unseren Gesprächen mit den Studierenden ist uns definitiv aufgefallen, dass Leipziger Studierende positiver über ihre Work-Life-Balance berichten. Dies ist ergänzend zu den Ergebnissen aus unseren quantitativen Fragebögen und sie bestätigen diese größtenteils. Natürlich darf hier nicht vergessen werden, dass wir in unseren Interviews mit Studierenden nur stichprobenhafte Aussagen erhalten haben und es an beiden Standorten auch andere Meinungen und Arbeitsaufwände für Studium und Arbeit gibt. Dennoch fanden wir diese Ergebnisse zur Work-Life-Balance sehr aussagekräftig.

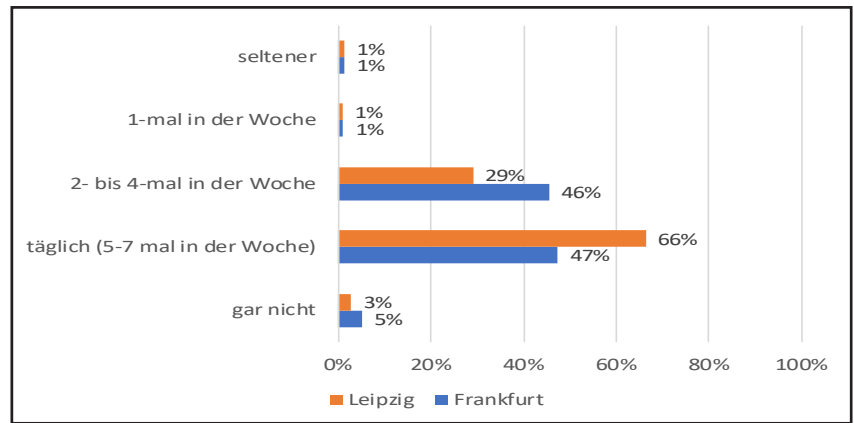


Abb. 10: Häufigkeit der wöchentlichen Universitätsbesuche von Studierenden während des Semesters (N=1006). (Frage im Fragebogen: Wie häufig hältst Du Dich an der Universität auf?)

Quelle: Eigene Darstellung

Daran schließt Abb. 10 an, welche sich damit befasst, wie häufig sich Studierende während des Semesters auf dem Unicampus aufhalten. Hier fällt auf, dass sich Studierende aus Frankfurt in der Vorlesungszeit deutlich weniger auf dem Campus aufhalten. Es haben nur 47% der Frankfurter angegeben, sich täglich auf dem Campus aufzuhalten, während es bei den Leipziger Studierenden 66% waren. Dazu passend geben deutlich mehr Frankfurter an, sich 2–4-mal in der Woche auf dem Campus aufzuhalten.

Von der Uni-Stadt in die große weite Welt - oder doch lieber hier bleiben?

Studium beendet und jetzt? Was kommt nach dem Studium? Das ist die große Frage, wenn man sich auf der Zielgeraden des Studiums befindet. Einige Studierende wissen von Anfang an, wie es nach dem Studium weitergehen soll, andere finden es erst im Laufe der Zeit heraus. Wir haben uns die

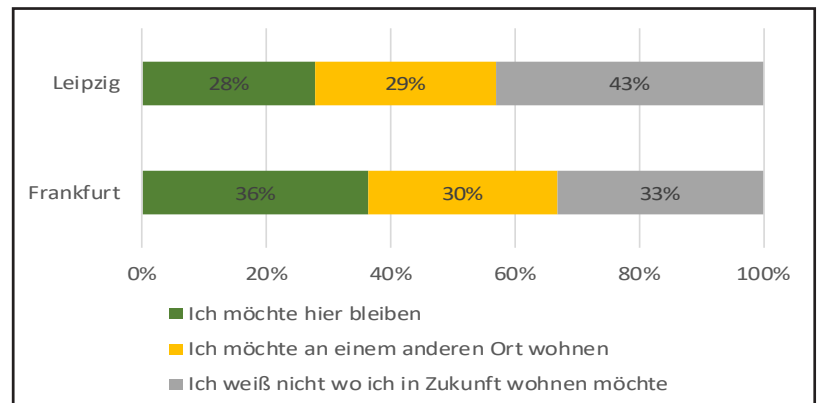


Abb. 11: Wohnortpräferenz der Studierenden nach ihrem Studium (N=1008). (Frage im Fragebogen: Wenn Du an Deinen nächsten Lebensabschnitt denkst (z. B. Master, Berufseinstieg, etc.), wo möchtest Du gerne wohnen?)

Quelle: Eigene Darstellung

Frage gestellt, ob es Unterschiede in den Plänen der Studierenden der beiden Städte gibt. Unsere erste Hypothese dazu: Frankfurter Studierende sehen ihre Zukunft vor allem in ihrer Hochschulstadt.

Abb. 11 zeigt, dass 36% der Frankfurter Studierenden ihre Zukunft in ihrer Hochschulstadt sehen. Das sind mehr als in Leipzig, wo nur 28% der Studierenden sicher sind, vorerst in Leipzig zu bleiben, aber auch mehr, die noch nicht wissen, wo sie in Zukunft leben wollen. Bezüglich der aufgestellten Hypothese, dass die Frankfurter Studierenden ihre Zukunft vor allem in ihrer Hochschulstadt sehen, lässt sich sagen, dass zwar mehr Studierende als in Leipzig diese Aussage getroffen haben, es sich aber nicht um eine so große Mehrheit handelt, dass die 50%-Marke überschritten wird. Da weniger als die Hälfte der befragten Studierenden ihre Zukunft in Frankfurt sieht, kann die Hypothese nicht bestätigt werden. Allerdings kann sie auch nicht eindeutig falsifiziert werden, da keine Aussage einen Wert von 50% erreicht. Die Studierenden in Frankfurt und Leipzig sind hinsichtlich ihrer konkreten Zukunftspläne gespalten.

Eine weitere Hypothese ist, dass die meisten Studierenden planen, direkt nach dem Studium in den Beruf einzusteigen. Bei der Betrachtung von Abb. 16 fällt auf, dass die meisten Studierenden in beiden Städten planen, nach dem Studium direkt in den Beruf einzusteigen. In Frankfurt geben 45% und in Leipzig 47% dieses Ziel an. Unsere Hypothese kann somit eindeutig bestätigt werden. Am zweithäufigsten wird mit Werten von 39% (Frankfurt) und 37% (Leipzig) eine Vertiefung/Spezialisierung des Studiums nach dem ersten Abschluss

angestrebt. Dies bedeutet in den meisten Fällen, dass nach dem Bachelorabschluss ein Masterstudium oder eine Promotion abgeschlossen wird. Die Abbildung zeigt auch, dass die Studierenden in beiden Städten sehr ähnliche Angaben zu ihren Zukunftsvorstellungen gemacht haben. Die Präferenzen der Studierenden sind gleich stark ausgeprägt.

Fazit

In unserem Artikel liegt der Hauptfokus, wie auch in der Einleitung beschrieben, auf der Vereinbarkeit von Studium und Arbeit und allen Herausforderungen, die dies mit sich bringt. Unser Ziel war es, einen sehr umfassenden Einblick in die Thematik zu schaffen, um das Leben und die Schwierigkeiten, mit denen Studierende in Deutschland täglich konfrontiert sind, transparenter zu machen. Anhand der durchschnittlichen Mietpreise in Leipzig und Frankfurt und der zeitlichen Vorgaben der Modulhandbücher haben wir versucht aufzuzeigen, welche grundlegenden Erwartungen an deutsche Studierende gestellt werden und dass diese oft schwer zu vereinbaren sind. Dementsprechend zeigen unsere Ergebnisse, wie mit diesen Grunderwartungen der Studierenden an zwei sehr unterschiedlichen Standorten umgegangen wird.

Die wichtigsten Ergebnisse sind, dass Studierende an beiden Standorten auf finanzielle Unterstützung angewiesen sind, sei es durch die Familie oder durch BAföG, und dass ein großer Teil der Studierenden zusätzlich Zeit für einen Nebenjob aufwendet. Insbesondere die Studierenden in Frankfurt sind aufgrund der hohen Mietkosten in der Stadt auf externe Unterstützung oder Nebenjobs angewiesen. In vielen Fällen ist auch beides notwendig, um die Lebenshaltungskosten zu decken. In Kombination mit unseren Ergebnissen zum Arbeitsaufwand für ein Vollzeitstudium zeigt sich, dass viele Studierende sehr stark ausgelastet sind und die daraus resultierende Gesamtarbeitszeit die eines Vollzeitjobs übersteigen kann. Deshalb ist es wichtig, dass die Studierenden ihre Work-Life-Balance im Auge behalten.

Bei unserem Vergleich der beiden Städte Frankfurt und Leipzig ist uns besonders aufgefallen, dass die Angaben der Studierenden beider Städte, die starke Unterschiede aufweisen, meist mit dem Aspekt der Finanzierung zusammenhängen, z.B. in Bezug auf den Zeitaufwand für das Studium, den Nebenjob, die Wahrnehmung der Work-Life-Balance und die Anwesenheit auf dem Campus. In Bereichen, die davon unabhängig sind, sind die

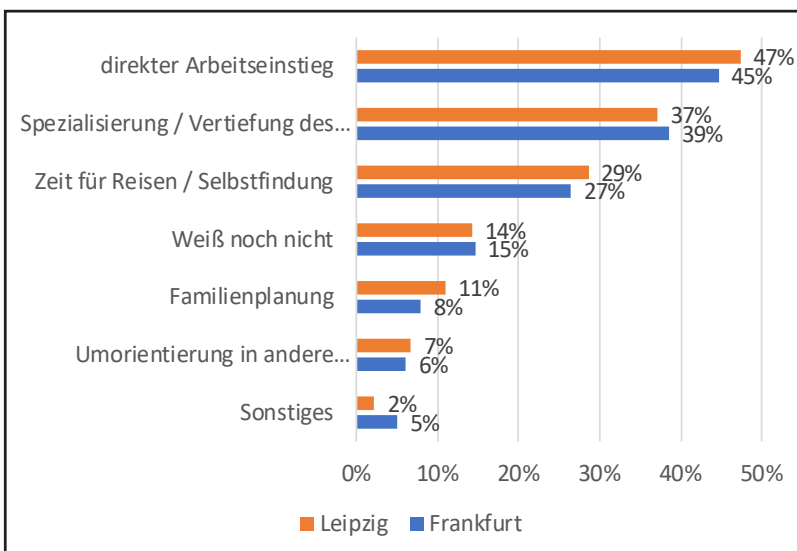


Abb. 12: Pläne der Studierenden nach ihrem Studium (N=1010). (Frage im Fragebogen: Was sind deine derzeitigen Pläne nach dem Studium?)

Quelle: Eigene Darstellung

Antworten der Studierenden beider Städte sehr ähnlich, wie z.B. bei der Frage nach der Zukunft nach dem Studium. Hier haben die Studierenden ein sehr ähnliches Meinungsbild und die Prioritäten liegen auf dem direkten Berufseinstieg oder der Vertiefung des Studiums und weniger z.B. auf dem Aspekt der Familiengründung. |||

LITERATUR

- Becker, K., Lörz, Dr. M. (2020). Studieren während der Corona-Pandemie: Die finanzielle Situation von Studierenden. DZHW-Brief. (fh-wildau.de).
- Deutsches Studentenwerk & Deutsches Zentrum für Hochschul- und Wissenschaftsforschung. (2017). Studien- und Arbeitssituation von Studierenden in Deutschland 2016.
- Großmann, D. (2009). Studienanfänger in den Leipziger Bachelorstudiengängen der Sozialwissenschaften: Befunde aus der dritten Befragungswelle. *SOZIOLOGIE*, 38, J G . , HEFT 1 , 2009, S . 339-359. (core.ac.uk).
- Gude, J. (o. J.). Wöchentliche Arbeitszeit. Statistisches Bundesamt. Abgerufen 20. Juni 2023, von <https://www.destatis.de/DE/Themen/Arbeit/Arbeitsmarkt/Qualitaet-Arbeit/Dimension-3/woechentliche-arbeitszeit.html>
- Gusy, B., Wörfel, F., & Lohmann, K. (2016). Erschöpfung und Engagement im Studium: Eine Anwendung des Job Demands-Resources Modells. *Zeitschrift für Gesundheitspsychologie*, 24(1), 41–53. <https://doi.org/10.1026/0943-8149/a000153>
- Hartung, S., & Mohr, W. (2015). Studieren und Arbeiten - Studierendenwerke als Arbeitgeber. Bielefeld: wbv Media GmbH & Co. KG.
- Hochschulrektorenkonferenz. (o. J.). Module, ECTS-Punkte und Workload. Abgerufen 20. Juni 2023, von <https://www.hrk-nexus.de/themen/studienqualitaet/ects-und-kreditpunkte/module-ects-punkte-und-workload>
- Kashefpakdel, E., & Sloane, P. J. (2014). The Effects of Term-time Employment on UK Higher Education Students' Academic Performance and Career Development. *Studies in Higher Education*, 39(3), 459-479.
- Keup, J., May, A., & McCormick, A. C. (2006). The Relationship Between Employment and Academic Performance Among Undergraduate Students. *Journal of College Student Development*, 47(1), 19-34.
- Kramer, A.-K., & Schulz, S. (2018). Studieren mit Kind. Beltz Juventa.
- Kroher, M., Beuße, M., Isleib, S., Becker, K., Gerdes, F., Koopmann, J., Schommer, T., Schwabe, U., Steinkühler, J., Völk, D., Peter, F., & Buchholz, S. (2023). Die Studierendenbefragung in Deutschland: 22. Sozialerhebung.
- Oberst, C., & Voigtländer, M. (2018). IW-Studienwohnpreisindex 2018: Mietpreisunterschiede zwischen Hochschulstandorten weiten sich. IW-Report. Research Report. <https://www.econstor.eu/handle/10419/183189>
- Seegers, Dr. P. et al. (2020). Erschwerter Aufbruch in Corona-Zeiten? Übergang von Hochschule zu Beruf im studentischen Fokus. Sonderauswertung der Studienreihe „Fachkraft 2030“.
- Seegers, Dr. P. et al. (2022). Fachkraft 2030. Wo sehen Sie sich vor 10 Jahren? Einblicke, Interviews und Expertenbeiträge zu einem Jahrzehnt Forschung über Studium und Beruf.
- Unger, M. et al. (2019). Studierendensozialerhebung Studierenden-Sozialerhebung 2019. Kernbericht Bundesministerium für Bildung, Wissenschaft und Forschung. <https://core.ac.uk/download/pdf/343236429.pdf#page=213>

SUMMARY

Challenges of Work-Study Balance for Students

by Emanuel Fohrer, Laura Konrad, Marian Majesky and Leonardo Satalino

The study focuses on the compatibility of studying and working in Germany. Rent prices in Leipzig and Frankfurt as well as the requirements of the module handbooks were analysed to show the challenges for students. The results show that financial support and part-time jobs are essential for most students, especially in Frankfurt due to high rent costs. Many students have a high workload and their total working hours can exceed that of a full-time job. The work-life balance is therefore important. The differences between Frankfurt and Leipzig mainly concern funding, while other aspects are similar. Most students attach importance to starting a career directly or to deepening their studies rather than starting a family. Working and studying go hand in hand to make studying affordable.

AUTOR:INNEN

Emanuel Fohrer, geb. 2000, Geographie / Informatik B. Ed., emanuel.fohrer@student.kit.edu

Laura Konrad, geb. 2000, Geographie / Deutsch B. Ed., ufxgs@student.kit.edu

Marian Majesky, geb. 2000, Geographie / NWT B.Ed., uwlnb@student.kit.edu

Leonardo Satalino, geb. 2000, Geographie / Deutsch B. Ed., leonardo.satalino@student.kit.edu

Temporär Wohnende

Wie das Wohnen auf Zeit und ein multilokaler Lebensstil die Lebensrealität der Studierenden in Leipzig und Frankfurt formt

Es herrscht reges Treiben auf den Campi in Leipzig und Frankfurt, Studierende versammeln sich in Mensen, Hörsälen und Seminarräumen und gehen ihren verschiedenen Aufgaben nach. Manche angespannt und zielstrebig, andere wiederum entspannt und lässig. Viele von ihnen unterlagen den Corona bedingten Beschränkungen, doch nun scheinen sie wieder aufzuleben und in ein normales Studentenleben einzutauschen. Ein Leben, welches geprägt ist von Wandel, temporären Wohn-Arrangements und dem Bedürfnis, trotz allem Umbruch in einem Umfeld zu leben, welches einem ein Gefühl von Heimat geben kann.

Im Zuge unseres Projektseminars mit dem Thema Temporalität des Wohnens und Arbeitens, welches im Rahmen des Lehramtsstudiums der Geographie am KIT durchgeführt wurde, konnten sich die Studierenden durch Interviews und Fragebögen diesem spannenden Thema nähern. Dabei ist klar geworden, dass die Fragen, die sich dem/der Beobachter:in stellen, so komplex wie das Thema der Temporalität selbst sind. In diesem Artikel werden wir uns speziell mit solchen Fragen auseinandersetzen und diese mit Hilfe unserer Untersuchungen beantworten. Das soll mit der Hilfe von Daten geschehen, die an den zwei Standorten Leipzig und Frankfurt qualitativ und quantitativ erhoben wurden. Da die Begrifflichkeiten Temporalität und Multilokalität in diesem Artikel von zentraler Bedeutung sind, werden diese zunächst erläutert.

Der Begriff „Temporalität“ wird von dem Wort „temporär“ abgeleitet, welches so viel bedeutet wie „zeitlich beschränkt“ oder „zeitweilig auftretend“ (Duden, 2023). Demnach beinhaltet der Begriff eine Zeitkomponente und kann als Gegenstück zum Permanenten oder Dauerhaften gesehen werden. Man kann Temporalität als kurzlebige, beschränkte Zeitlichkeit, welche über längeren Zeitraum bestehen bleiben kann, bezeichnen (Reiter, 2020, S.15). Im Hinblick auf unsere Forschungsfragen und Umfragen soll der Begriff Temporalität auf die Wohn- und Lebenssituation angewandt werden. Das heißt, die Wohn- und Lebensform unterliegt einer zeitlichen Begrenzung – man „wohnt auf Zeit“. Beispiele hierfür sind das kulturell bedingte Nomadentum oder die ähnlich aufgebauten modernen Lebensstile der Digitalen Nomaden. Beide Personengruppen unterliegen einem ständigen Wandel im Hinblick auf die beschränkte Zeitlichkeit an einem oder auch mehreren Orten (siehe rechte Spalte in Tabelle 1). Da Zeit eine relative Größe ist und stark von der subjektiven Wahrnehmung abhängt, kann die Temporalität als eine schwer greifbare Größe nicht objektiv quantifiziert werden.

Die Multilokalität kann als soziale Praxis betrachtet werden, die dadurch bedingt ist, dass sich der Mensch zu jedem Zeitpunkt nur an einem Ort aufhalten kann und somit gezwungen ist, sich zwischen unterschiedlichen Orten zu bewegen, um gewisse Vorhaben und Ziele zu erreichen

...wohnend	langfristig...	kurzfristig...
an einem Ort...	monolokal	temporär
an mehreren Orten...	multilokal	temporär + multilokal

Tab. 1: Kreuztabelle zur Darstellung der Begriffe „Temporalität“ und „Multilokalität“

Quelle: H. Wäldele

(Hilti, 2020, S. 223 f.; Wood et al., 2015, S. 364). Es werden also die Vorzüge verschiedener Orte miteinander kombiniert, um die Handlungsfähigkeit zu erweitern. Dabei können individuelle und kollektive Interessen an verschiedenen Orten mit gleichbleibenden oder in wechselnden Rhythmen verfolgt werden (Othengrafen, 2021, S. 364). Die Gesichter des multilokalen Lebens sind vielfältig und verschieden. Viele Berufspendler:innen haben einen Zweitwohnsitz am Arbeitsort, international Arbeitende wohnen in einer betriebseigenen Wohnung im Ausland, Studierende fahren regelmäßig zu ihren Eltern oder führen Fernbeziehungen und Beschäftigte in der Pflege wohnen zum Teil in den Wohnräumen ihrer Arbeitgeber:innen. Die Rhythmen und Intervalle sind dabei so vielfältig und individuell wie die Beweggründe. Was jedoch alle vereint, ist die Tatsache, dass sie mehr als einen (regelmäßigen) Übernachtungsort haben, egal wie häufig sie zwischen diesen wechseln (siehe untere Zeile in Tabelle 1).

Temporalität und Multilokalität stehen oftmals in engem Zusammenhang, da ein regelmäßiges Wechseln des Übernachtungsortes auch mit einem beschränkten Aufenthalt an den jeweiligen Orten einhergeht. Dennoch muss immer unterschieden werden, ob man von einem „multilokalen“, „temporären“ oder „multilokalen und temporären Lebensstil“ spricht (siehe Tabelle 1). Und letztlich stellt sich für uns die Frage, ist die temporär-multilokale Lebensform etwas typisch Studentisches?

Temporäres Wohnen als soziales Phänomen

Inwiefern die Thematiken Temporalität und Multilokalität bisher im Diskurs der sozialwissenschaftlichen Forschung stehen, möchten wir in diesem Abschnitt erläutern. Temporäre Wohnformen verbreiten sich zunehmend in einem Kontext der Individualisierung, der Veränderung der Familienstrukturen, der flexibilisierten Arbeitswelt und der vorausgesetzten beruflichen Mobilität. Durch die genannten Faktoren sind neue Anforderungen an das Zusammenleben entstanden, die scheinbar ganze Städte verändern. Folglich wählen Menschen freiwillig oder gezwungenermaßen eine Wohnform, bei der es sich anfühlt, als wäre man „(mit mehreren Orten verheiratet“ (Beck, 1997, S.127).

Eine quantitative Abschätzung des multilokalen Wohnens ist trotz der hohen Verbreitung aufgrund der Unterschiede zwischen Melde- und Lebensrealität noch immer schwierig. Vielmehr wurde die

„qualitative Vielfalt der Lebenspraxen von Multilokalität“ untersucht: Die Soziologin Weiske leitet sechs Typen multilokaler Wohnformen her. Dazu gehört z.B. der Typ „Expedition“, der danach strebt, ein selbstbestimmtes und glückliches Leben zu führen (Hannemann, 2011, S.177f.).

Doch ist es so, dass sich junge Menschen aktiv und freiwillig dafür entscheiden, einzelne Stationen ihres Lebens einer Entdeckungsreise gleichzusetzen? Studierende sehen ihr Studium oftmals als einen Rahmen, der sie für eine begrenzte Zeit an eine Lokalität bindet. Auch nach der Ausbildung organisieren Menschen ihr Leben und ihren Wohnstandort zunehmend entlang der Erwerbsarbeit (Hannemann, 2011, S.177). Führt die sogenannte Subjektivierung der Arbeit dazu, dass man flexibel und mobil bleiben muss und, dass der Wunsch nach Sesshaftigkeit weniger wichtig erscheint? Während vor Jahrzehnten alternative Wohnformen jenseits der traditionellen Kleinfamilie noch als Randerscheinungen galten, werden diese heute immer populärer. Von der klassischen Wohngemeinschaft, über Pflegegemeinschaften und Mehrgenerationenwohnen bis hin zu Baugruppen und -gemeinschaften sind neue Wohnmodelle gefragt. Die Wohnnachfrage richtet sich zunehmend nach den unterschiedlichen individuellen Lebensphasen und Einkommenssituationen und verändert somit die bestehende Wohnlandschaft (Sternberg, 2021, S. 1).

Neben dem aktuellen Trend zum Singlehaushalt sehnen sich immer mehr Menschen nach einem Wohnen in Gemeinschaft. „Angetrieben durch die Erfahrungen und als Konsequenz aus der Corona Pandemie, in der die Notwendigkeit zum Social Distancing tagtäglich für ein kollektives Gefühl der Einsamkeit sorgte, wächst der allgemeine Wunsch nach einem gemeinsamen Zuhause.“ (Sternberg, 2021, S. 3). Kann sich trotz der vielen Umzüge ein Verbundenheitsgefühl zu dem jeweiligen Wohnort entwickeln? Reiter beschreibt das Heimatgefühl als „unabhängig von der Dauer des Bleibens“ (Reiter, 2020). Ausschlaggebend seien vielmehr die Identifikation mit dem Ort und der Kontakt zu Menschen.

Inwiefern diese Voraussetzungen die Lebensrealität der Studierenden in Frankfurt und Leipzig formen und beeinflussen, oder ob das temporäre Wohnen für eine Kompromisslösung steht, möchten wir im Folgenden genauer betrachten. Vier zentrale Fragestellungen haben wir dabei zu Beginn unserer Forschung formuliert:

Gibt es im Alltag der Studierenden temporä-

re Regelmäßigkeiten bzw. Lebensrhythmen? Wie empfinden die Studierenden ihre temporäre Wohnsituation und kann sich ein Gefühl von „zu Hause“ entwickeln? Wie hat sich dies in der Corona-Pandemie verändert? Und: Können sich die Studierenden in Frankfurt und Leipzig das Wohnen auf Zeit auch längerfristig als Lebensform vorstellen?

Hypothesen und Methoden

Zu Beginn des empirischen Arbeitens wurden zunächst Hypothesen aufgestellt, welche theoretische Annahmen zur temporären Wohnsituation beinhalten. Diese orientieren sich am aktuellen Stand der Forschung und deren Überprüfung soll neue Erkenntnisse liefern.

Zwei Hypothesen gliedern somit das Vorgehen unserer Forschungsarbeit. Die erste Hypothese basiert auf den unterschiedlichen räumlichen Gegebenheiten der Universitäten. Leipzig ist umgeben von Landkreisen, die als ländlicher Raum klassifiziert werden und weist somit ein großes Einzugsgebiet aus dem weiteren Umland auf. Frankfurt, eingebettet in einer Metropolregion, profitiert hingegen von kurzen Verkehrswegen in große Städte wie Mainz, Darmstadt oder Wiesbaden. Diese unterschiedlichen Voraussetzungen führen zu der Hypothese, dass temporäre Lebensformen in Leipzig ausgeprägter auftreten als in Frankfurt, aufgrund längerer Distanzen, welche die Studierenden zu ihren jeweiligen Lebensmittelpunkten zurücklegen müssen. Die zweite Hypothese entstand aus dem starken Anstieg der Mietpreise in beiden Städten in den letzten Jahren, welcher dazu führte, dass viele Wohnformen nicht beibehalten werden konnten. Dies führt zu der Annahme, dass temporär wohnende Studierende diese, teilweise aus einer Zwangssituation entstandene, Wohnform als belastend und unangenehm erlebt haben.

Diese Hypothesen sollen im Verlauf des Artikels verifiziert bzw. falsifiziert werden. Quantitative Umfragen, welche in Leipzig und Frankfurt erhoben wurden, geben uns dazu Aufschluss und Leitfadenterviews vertiefen diese Erkenntnisse. An der standardisierten Umfrage, welche Multiple-Choice Fragen und offene Antwortmöglichkeiten bot, nahmen insgesamt 1.010 Studierende teil. Da diese Stichprobe der studentischen

Grundgesamtheit mit insgesamt Befragten nicht systematisch gezogen wurde, liegt hier kein im strengen Sinne repräsentatives Ergebnis vor. Dennoch können Tendenzen der Einstellungen und Bewertungen erhoben werden. Die qualitative Forschung beruht dabei auf Leitfadenterviews, welche von der interviewenden Person grob strukturiert wurden, jedoch für die Antworten der Befragten offen waren. Aus dieser Zusammenarbeit zeichnete sich ein individuelles Bild der subjektiven Wahrnehmung der befragten Studenten ab. Die gesammelten Daten wurden mit den Programmen SPSS und MaxQDA ausgewertet.

Gelebte Temporalität

Temporalität im Alltag der Studierenden

Obwohl die Literatur zeigt, dass temporäre Wohn- und Lebensweisen in allen unterschiedlichen Formen gelebt werden können, zeichnen sich doch Muster oder Rhythmen ab, die mit bestimmten Berufsgruppen oder anderen Eigenschaften, wie dem Familienstand, in Verbindung gebracht werden können. In der Fachliteratur werden Studierende als Gruppe der temporär Wohnenden identifiziert (Hilti, 2020, S. 225 f.; Dittrich-Wesbuer, 2020, S. 231). Auch die Immobilienwirtschaft hat diese Gruppe im Fokus. Der Jahresbericht 2018 des global größten Immobiliendienstleistungsunternehmens CBRE zeigt auf, dass das „Studentische Wohnen“ besonders stark an Marktanteilen zulegt und einen typisch studentischen Wohnbedarf charakterisiert. Aufgrund dieser Erkenntnisse wollen wir der Frage nachgehen, ob sich unter den befragten Studierenden Regelmäßigkeiten und Muster oder sogar eine typisch studentische Temporalität

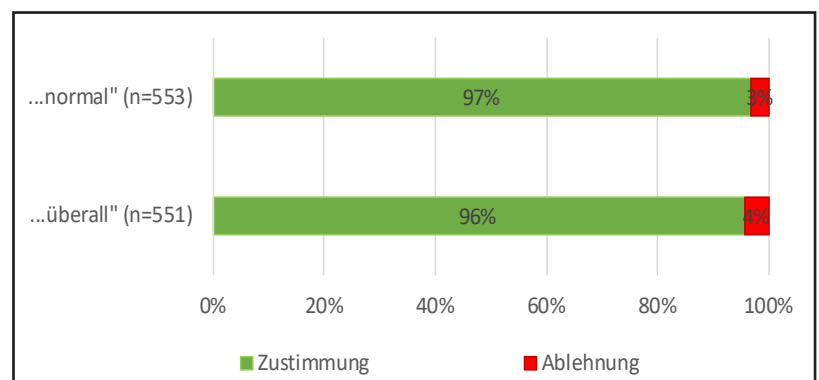


Abb. 1: „Temporalität ist heute...“. (Frage im Fragebogen: „Für eine bestimmte Zeit an einem Ort zu wohnen, ist in der heutigen Zeit normal.“ & „Menschen, die für eine bestimmte Zeit an einem Ort wohnen, gibt es mittlerweile überall.“)

Quelle: H. Wäldele

ablesen lassen. Die qualitativen Interviews, welche wir an den unterschiedlichen Instituten in Frankfurt und Leipzig durchgeführt haben, geben Hinweise auf die unterschiedlichen Aspekte einer studentischen Lebensrealität. Dazu gehören etwa die Entfernung zur Heimat, aufgrund der variierenden Verfügbarkeit von Studienplätzen in den unterschiedlichen Fachrichtungen, eine Emanzipierung von elterlichen Einflüssen, sowie der Umgang mit Geld als Ressource, welche einen Einfluss auf die multilokale Praxis und das Wohnverhalten der Studierenden haben. So berichtet eine Studentin aus Frankfurt über ihre früheren regelmäßigen Besuche im Haus der Eltern:

„Ich glaube, je älter ich werde, desto weniger ist das so. Früher war es so, dass ich [...] noch alle drei Wochen zu meinen Eltern gefahren bin. Die wohnen in Duisburg. Oder ich bin zu meiner Schwester gefahren nach Bonn. Das waren schon noch so Punkte, wo ich [...] ein paar Kontakte hatte und ich mich irgendwie mehr zu Hause gefühlt hab. Aber je länger ich jetzt irgendwie hier wohne, desto seltener möchte ich wegfahren.“ - Frankfurter Studentin

Während hier die Formierung einer eigenen Heimat mit einem Rückgang in der Intensität des multilokalen Lebensstils in Verbindung gebracht werden kann, führt ein Student aus Leipzig rein praktische Gründe für seinen temporären Lebensrhythmus an:

„Es sind halt schon vier Stunden Fahrt und ist jetzt auch nicht gerade billig, so mit Hin- und Rückfahrt, da ist man schon bei 40 € Minimum, wenn man früh bucht. [...] Jetzt an Weihnachten war ich da und jetzt Anfang der Semesterferien nochmal.“ - Leipziger Student

Dieser Hinweis deckt sich mit Erkenntnissen über die kritische finanzielle Lage von Studierenden in Deutschland aus Datenerhebungen des Bundesministeriums für Bildung und Forschung (22. Sozialerhebung 2021). Dass eine multilokale Lebensweise auch eine Frage des Charakters ist, bringt ein Leipziger Student auf den Punkt. Über Besuche an früheren Wohnorten oder längere Aufenthalte bei Freunden heißt es bei ihm:

„Seit ich weggezogen bin, gar nicht mehr. [...] ich bin eigentlich hauptsächlich in Leipzig.“ - Leipziger Student

Die quantitativen Daten zeigen ebenfalls ein klares Bild. So empfinden 97% der Befragten aus Frank-

furt und Leipzig, dass temporäre Lebensformen heutzutage normal sind und 96% der Befragten stimmen der Aussage zu, dass man temporäre Lebensformen heute überall antrifft (vgl. Abb. 1).

Temporäre Wohnformen

Die Wissenschaft hat die Phänomene der Multilokalität und Temporalität schon lange erkannt und deren wachsende quantitative Bedeutung in vielfältigen Bereichen untersucht. Das Feld der Multilokalität ist weit gestreut und umfasst Personen, die aus beruflichen, ausbildungsbezogenen, familiären oder freizeithlichen Gründen mehrere Wohnorte wählen. Aufgrund der vielfältigen Ausprägungen der multilokalen Wohnformen stellt diese ein besonders herausforderndes Forschungsgebiet dar, da große Datensätze zunächst kategorisiert und aufgearbeitet werden müssen, falls diese überhaupt zur Verfügung stehen. Das Problem der Erfassung temporärer Wohnformen besteht darin, dass ein großer Teil der Bewegungsströme nicht wirklich dokumentiert ist und diese Wohnformen oft in den amtlichen Statistiken nicht erfasst werden. Hierzu zählen z.B. Menschen, die ihre Studienzeit in einer

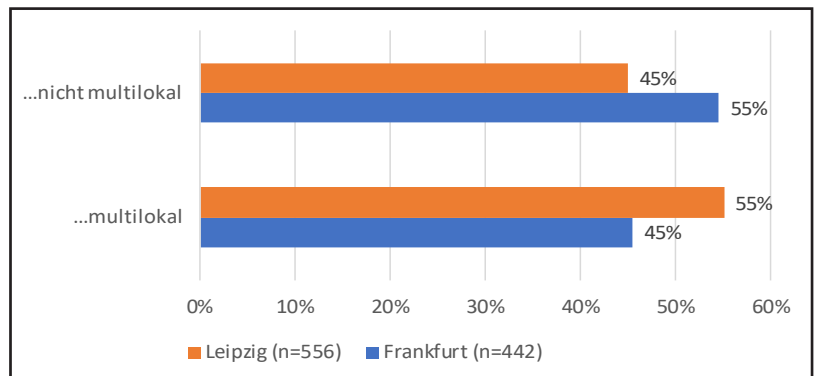


Abb. 2: Befragte wohnen... (Frage im Fragebogen: „Gibt es neben Deinem Wohnort in FR/LPZ weitere Orte, an denen Du regelmäßig übernachtet?“)

Quelle: H. Wäidele

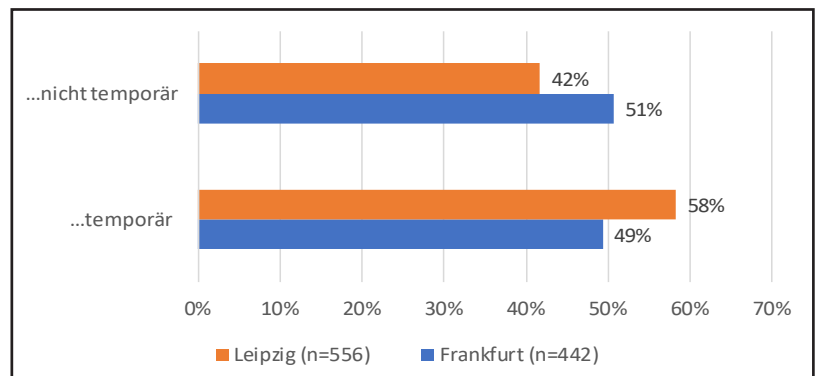


Abb. 3: Befragte bezeichnen sich als... (Frage im Fragebogen: „Würdest Du Dich selbst als Person bezeichnen, die nur für eine bestimmte Zeit in FR/LPZ wohnt?“)

Quelle: H. Wäidele

WG verbringen, aber in ihrem Elternhaus gemeldet bleiben (ARL, 2016, S. 4). Im Zuge des Projektseminars, welches sich den Themen Multilokalität und Temporalität anzunähern versucht, wurden Daten erhoben, die einen weiteren Baustein zur Erforschung temporärer Multilokalität von Studenten in Frankfurt und Leipzig liefern sollen. Es war auffällig, dass sich ein unterschiedliches Bild zwischen dem multilokalen Verhalten und dem subjektiven Empfinden bezüglich der temporären Wohnformen der Studierenden in Frankfurt und Leipzig abgezeichnet hat. Dies ist im Hinblick auf den oben genannten Stand der Forschung interessant, da Leipzig ein großes ländliches Einzugsgebiet hat und Frankfurt in die Rhein-Main Metropolregion eingebettet ist. Durch die Auswertung der quantitativen Ergebnisse bestätigte sich dieser Eindruck.

Die Anzahl der Studierenden, welche einen weiteren Wohnort angaben, lag in Leipzig deutlich höher als in Frankfurt. In Leipzig gaben 55% der Befragten an, mehrere regelmäßige Übernachtungsorte zu haben, in Frankfurt waren es dagegen 45%. Obwohl der Prozentsatz der Personen mit mehreren regelmäßigen Übernachtungsorten in Leipzig nur um 10% höher gegenüber Frankfurt lag, bezeichneten sich jedoch insgesamt 58% der Studierenden in Leipzig selbst als temporär wohnend. Unter den Frankfurter Studierenden bezeichneten sich dagegen insgesamt 49% als temporär wohnend. Die Diskrepanz zwischen der objektiven und subjektiven temporären Multilokalität ist demnach in Frankfurt und Leipzig vernachlässigbar (vgl. Abb. 2 und Abb. 3).

Im weiteren Verlauf zeigte sich, dass sich 35% der Studierenden in Leipzig ein Leben an mehreren Orten auf längere Zeit vorstellen können, wohingegen in Frankfurt 30% einer längerfristigen

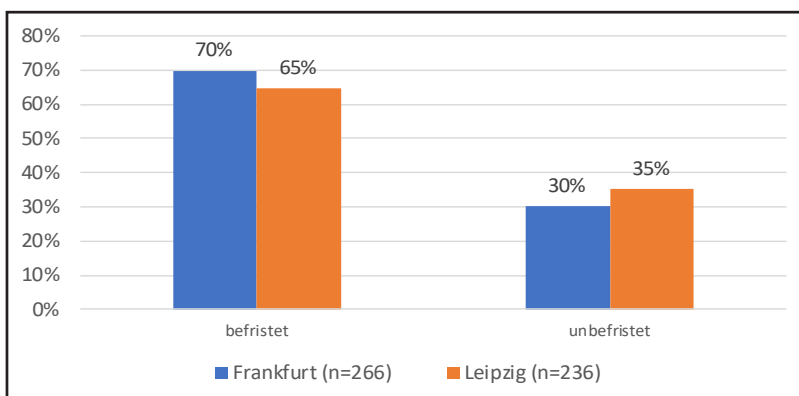


Abb. 4: links „Multilokalität nur befristet vorstellbar“ und rechts: „Multilokalität längerfristig vorstellbar“ (Frage im Fragebogen: „Ein Leben an mehreren Orten kann ich mir nur für eine bestimmte Zeit vorstellen.“)

Quelle: H. Wäldele

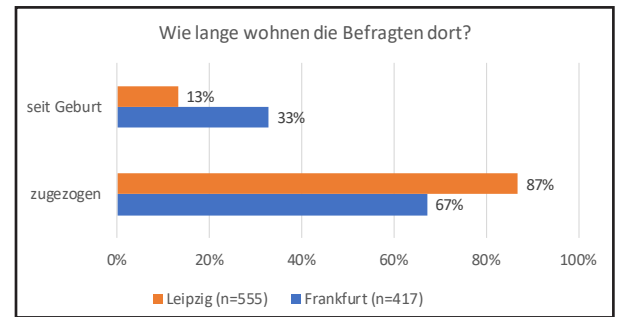


Abb. 5: Wie lange wohnen die Befragten dort? (Frage im Fragebogen: „Seit wann wohnst Du in FR/LPZ?“)

Quelle: H. Wäldele

temporären Wohnform zugeneigt waren (siehe Abb. 4). Ob das in Zusammenhang mit der geographischen Lage und des tendenziell größeren ländlichen Einzugsgebietes der Studierenden in Leipzig steht, wie es Eingang in der Hypothesenbildung vermutet wurde, kann mit einer Differenz von 5% nicht wirklich bewertet werden. Auffallend ist aber, dass 87% der befragten Studierenden für ihr Studium nach Leipzig gezogen sind bzw. ihren Wohnort geändert haben und nur 13% seit ihrer Geburt in Leipzig wohnhaft sind. Diese Untersuchungsergebnisse unterstützen die Vermutung, dass die Leipziger Studierenden weniger bereit sind, ein Leben lang zu Pendeln. Ob die vermehrte Ortsänderung der Leipziger Studierenden zu einem größeren Bedürfnis nach Sesshaftigkeit führt, müsste genauer untersucht werden. Einige Aspekte dazu werden in dem Kapitel „Die Zukunft der Studierenden: sesshaft vs. temporär“ nochmals aufgegriffen und genauer erläutert. In Frankfurt hingegen zeichnet sich ein anderes Bild ab. Hier ist das Verhältnis der dort geborenen Studierenden mit 33% zu dem der Zugezogenen mit 67% nicht ganz so unterschiedlich (vgl. Abb. 5). Ein möglicher Grund hierfür könnte die Größe der Stadt Frankfurt und ihr gut angebundenes Einzugsgebietes sein.

Einfluss der Corona-Pandemie

Während der Corona-Pandemie, welche im Frühjahr 2020 begonnen hatte, wurde die Mobilität der Menschen stark eingeschränkt. Arbeitnehmer:innen begaben sich ins Home-Office, Schüler:innen und Studierende mussten auf digitale Lehr- und Lernformate ausweichen und vieles im Selbststudium daheim erledigen (CHE, 2020). Teilweise war es auch nicht möglich, sich von Stadt zu Stadt zu bewegen oder unter Menschen zu gehen. Für viele beschränkte sich der soziale Kontakt daher auf Familie und Haushalt. Entgegen der Annahme, dass viele Studierenden ihre

Wohnung aufgeben und zurück zum Elternhaus ziehen, wurde für die meisten die Wohngemeinschaft zum zentralen sozialen Raum:

„Wir haben alle sehr viel Zeit in der WG verbracht damals. Das hat eigentlich sehr gut geklappt, das war `ne sehr schöne Zeit auf jeden Fall - und auch die Zeit, in der wir am meisten zusammen gemacht haben, wahrscheinlich in der alten WG, weil die alle sehr busy sind und separate Lebensrhythmen haben.“
- Leipziger Studentin

Die abgebildete Wortwolke (Abb.6) zeigt einige wichtige Begriffe, mit denen die Studierenden ihre Corona-Zeit beschrieben haben – je größer ein Wort, umso häufiger ist das Vorkommen.



Abb. 6: Wortwolke in Bezug auf die Wohnsituation während Corona.

Quelle: Eigene Darstellung

Bezogen auf die Temporalität und Multilokalität der Wohnsituation der Studierenden haben wir keine allgemeingültigen Erkenntnisse gefunden, und beschränken uns deshalb auf den individuellen Einzelfall. „(Ein) Durcheinander“, so nannte ein Interviewpartner (Student, Leipzig) seine Umstellungen in der Corona-Zeit. Ein Durcheinander, das von der als angenehm empfundenen Nähe zu seinen „Beziehungsmenschen“ (Studentin, Leipzig) reichen kann, bis hin zu Einschränkung und Enge.

Zufriedenheit mit dem temporären Lebensstil

Mit den in Abb. 7 dargestellten Worten beschreiben Studierende in Frankfurt und Leipzig ihre derzeitige temporäre Wohnsituation. Der Großteil der qualitativ befragten Personen beschreibt diese Situation als positiv: gemütlich, spaßig und zufriedenstellend. Doch dass man in einer studentischen Wohngemeinschaft auch „für sich selbst verantwortlich ist“, erwähnte ein Leipziger Student.

Der Trend zu einem temporären Wohnverhalten, den wir bereits feststellen konnten, lässt sich auch damit in Verbindung bringen, dass der moderne universitäre Betrieb, sowie der Arbeitsmarkt, diese Flexibilität auch fordert (Schroer, 2006). So ist eine temporäre Lebensweise ein fester Bestandteil der He-



Abb. 7: Wortwolke zur Befindlichkeit der temporär wohnenden Studierenden

Quelle: Eigene Darstellung

erausforderungen im Leben junger Erwachsener geworden. Stationen an unterschiedlichen Bildungsinstitutionen in unterschiedlichen Städten, sowie Auslandsaufenthalte im Rahmen von Austauschprogrammen oder Praktika sind in einer universitären Bildungslaufbahn häufig vertreten. So ist es ersichtlich, dass ein flexibler Umgang mit dem Thema Wohnen und Arbeiten von Vorteil ist, wenn es darum geht, diese Stationen des eigenen Bildungs- und Arbeitsweges zu meistern.

Durch einen temporären Aufenthalt an einem

Studienort in Kombination mit einer anonymisierten Wohnform kommt es jedoch häufig dazu, dass die Studierenden die negativen Folgen des temporären Wohnens zu spüren bekommen. Vor allem in Studentenwohnheimen und -appartements ist dies oft der Fall, da die Mitbewohner:innen dort

häufiger wechseln und der Zusammenhalt in den großen Fluren schwieriger aufzubauen ist als in einer kleineren Wohngemeinschaft. Dazu kommt der erhöhte Aufwand, die neuen Mitbewohner kennenzulernen bzw. alte Kontakte über eine Distanz weiter zu pflegen. Anhaltspunkte hierfür finden sich auch in den qualitativen Interviews. Eine temporär wohnende Studentin aus Leipzig formuliert:

„[...] ,weil man halt nur sehr temporär irgendwo ist, also die Zeit sehr kurz ist und die Kürze ist, dass es eben nicht dieses Umfeld werden kann. Nicht dieses so angenehme Zuhause werden kann.“ - Leipziger Studentin

Manche bedauern die schnelle Taktung der Wohnorte und Aufenthalte:

„Also ich würde halt super gerne länger bleiben“ - Student

Die Hypothese, dass die oben angeführten Faktoren dazu führen, dass eine temporäre Wohnsituation als (zusätzliche) Belastung, neben den Herausforderungen des studentischen Lebens wahrgenommen wird, konnte in der Auswertung der quantitativen Befragung nicht bestätigt werden. Ungefähr ein Drittel der Stu-

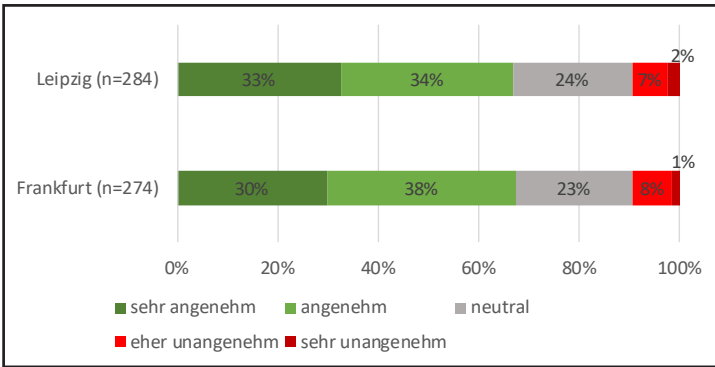


Abb. 8: Wie angenehm wird das Wohnen auf Zeit empfunden? (Frage im Fragebogen: „Wie zufrieden bist Du mit Deiner Wohnsituation auf Zeit?“)

Quelle: H. Wäldele

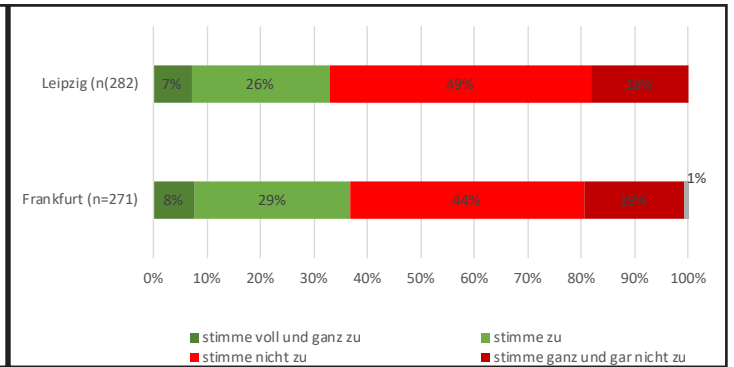


Abb. 9: „Geringere emotionale Bindung zum Wohnort durch temporäre Lebensform“ (Frage im Fragebogen: „Wenn man für eine bestimmte Zeit an einem Ort wohnt, ist es schwer, sich emotional an den Ort zu binden.“)

Quelle: H. Wäldele

dierenden, die sich als temporär Wohnende klassifizieren, vervollständigten den Satz: „Ich empfinde das Wohnen auf Zeit als...“ mit „...sehr angenehm“, weitere 34-38% mit „...eher angenehm“. Zusammengefasst zeigten 68% der befragten Studierenden aus Frankfurt und 67% der Leipziger Befragten eine (eher) positive Einstellung gegenüber dem Wohnen auf Zeit. Insgesamt empfand nur fast jeder Zehnte der temporär wohnenden Studierenden das Wohnen auf Zeit als „...eher unangenehm“ oder „...sehr unangenehm“. Ungefähr ein Viertel der Befragten steht ihrem temporären Lebensstil neutral gegenüber (siehe Abb. 8).

Auch bei der Frage, ob Temporalität sich negativ auf die Verbundenheit zum Wohnort auswirkt, brachte unsere Umfrage unerwartete Ergebnisse hervor. 67% der Studierenden aus Leipzig geben keine negative Auswirkung auf die Verbundenheit durch den temporären Lebensstil an. In Frankfurt teilen 63% der Befragten diese Auffassung (siehe Abb. 9).

Die Zukunft der Studierenden: Sesshaft vs. Temporär

Ist für die Studierenden temporäres Wohnen auch für einen längeren Zeitabschnitt vorstellbar? Oder haben sie doch Sehnsüchte danach, einmal sesshaft zu werden? Auf diese Frage antworten die einen:

„Das kann ich mir voll gut vorstellen, also ein Haus ist schon immer so ein bisschen (das), wovon ich träumen würde.“ - Leipziger Student

Andere wiederum behaupten:

„(...) Temporäres Wohnen in WGs ist ja auch nicht so ganz temporär - ich könnte mir das, glaube ich, schon mein Leben lang irgendwie vorstellen. Also es muss ja nicht heißen, man wohnt immer nur temporär, bis man dann das Haus hat und dann ist man quasi an einem Ort angekommen. Das sehe ich als sehr selbst definierbar. Ich ziehe jetzt auch mit meiner WG um. Der Wohnort wechselt, aber die Menschen kommen mit. Darauf kommt es ja auch irgendwie an!“ - Leipziger Studentin

Beide Zitate stammen von Studierenden ähnlichen Alters aus Leipzig. Sie stehen stellvertretend für die Vielfalt an Lebensmodellen, die sich junge Menschen für ihre Zukunft ausmalen. Der Begriff des „Sesshaft-Werdens“ bedeutet allgemein „Bestreben, an einem Ort zu bleiben und sich niederzulassen“ (Uni Leipzig, 2018). Es fällt dabei auf, dass beide Interviewpartner:innen bei diesem Ort an ein konkretes Haus denken. Das Haus steht hier stellvertretend für das klassische Lebensmodell der traditionellen Kleinfamilie. Während sich die erste interviewte Person nach genau jenem Modell sehnt, berichtet die andere Person indirekt von „neuen Wohnformen“. Teilweise wird der Trend zu dauerhaft temporärem Wohnen als Nomadisie-

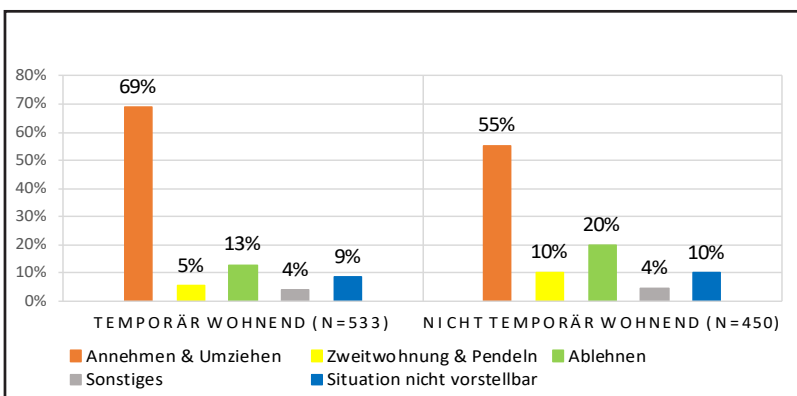


Abb. 10: POV: Stellenangebot an weit entferntem Ort. (Frage im Fragebogen: „Stell Dir vor, man bietet Dir nach Deinem Studium eine besonders erstrebenswerte Arbeitsstelle an einem weit entfernten Ort an. Welche Option käme für Dich am ehesten in Frage?“)

Quelle: H. Wäldele

zung beschrieben (Schroer, 2006, S. 116). Durch die zu Beginn des Artikels angesprochene vorausgesetzte berufliche Mobilität und die Veränderung der Familienstrukturen können zeitlich begrenzte Wohnformen zur lebenslangen Normalität werden.

Wie hoch die Bereitschaft der Studierenden in Frankfurt und Leipzig ist, den Wohnort nach dem Studium zu wechseln, zeigt unter anderem Abb. 10.

69% der Befragten, welche sich selbst als temporär wohnend sehen, würde demnach ein attraktives Angebot an einem weit entfernten Ort annehmen und den Umzug planen. Bei den Befragten, welche sich selbst nicht als temporär wohnend einschätzen, liegt der Anteil derer, die das Stellenangebot annehmen würden, um 14% niedriger. Dafür würden 7% dieser Gruppe das Stellenangebot eher ablehnen, als es bei der ersten Gruppe der Fall ist. Die Frage, ob Zweitwohnungen und somit das Pendeln vorstellbar sind, verneinen die meisten Befragten aus beiden Gruppen. Ein kleiner Anteil der interviewten Studierenden kann sich diese Situation nicht vorstellen.

Anknüpfend an die Hypothese „Temporäre Wohnformen sind in Leipzig ausgeprägter als in Frankfurt“ haben wir in unserer Befragung festgestellt, dass sich vor allem Studierende in Frankfurt vorstellen können, in ihrer Stadt wohnen zu bleiben. Die Leipziger Befragten möchten tendenziell nach ihrem Studium woanders hinziehen. Zudem fällt auf, dass mehr Studierende in Leipzig noch unsicher sind, wo sie später einmal wohnen wollen, als dies bei Studierenden in Frankfurt der Fall ist (vgl. Abb. 11).

Diskussion

Die Frage nach einer typisch studentischen Temporalität konnte durch die Auswertung der von uns gesammelten Daten nicht abschließend beantwortet werden. Dennoch ergaben sich gerade durch die Auswertung der qualitativen Interviews einige interessante Hinweise auf Beweggründe und Intentionen, aus denen heraus Studierende Entscheidungen bezüglich ihres Wohn- und Aufenthaltsortes treffen.

Die Hypothese, dass Studierende, die sich selbst als temporär Wohnende betrachten, diese Situation als belastend empfinden, konnte mit den von uns erhobenen quantitativen Daten widerlegt werden. Jedoch fanden sich in den qualitativen Interviews Anhaltspunkte dafür, dass die vergleichsweise kurze Wohndauer an den jeweiligen Orten dazu führen kann, dass sich kein reales „Zuhause-Gefühl“

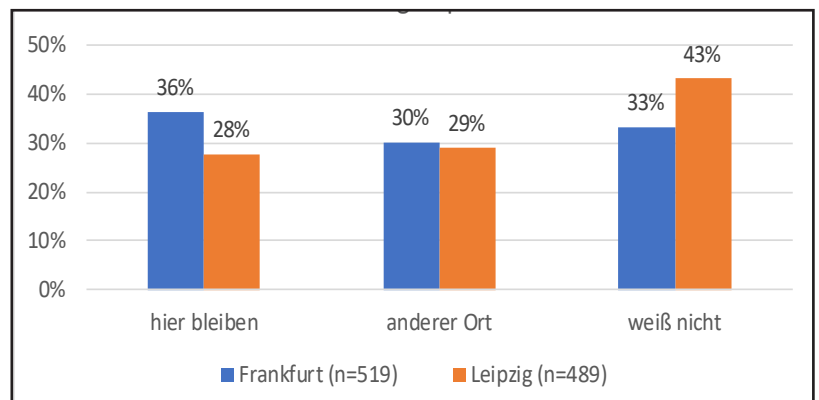


Abb. 11: Wo wollen Befragte später wohnen? (Frage im Fragebogen: „Wenn Du an Deinen nächsten Lebensabschnitt denkst, wo möchtest Du gerne wohnen?“)

Quelle: H. Wäldele

entwickeln kann, oder der Wunsch besteht, länger zu bleiben.

Der Vergleich bezüglich gelebter und gefühlter Temporalität zwischen Leipziger und Frankfurter Studierenden ließ deutliche Unterschiede sowohl in der objektiven als auch in der subjektiven Wahrnehmung erkennen. Die Gründe lassen sich zum einen durch die geographischen Unterschiede erklären, als auch durch die große Zahl der Studierenden in Leipzig, die nicht dort geboren sind. In diesem Artikel nicht beachtet, aber möglicherweise ein weiterer Punkt für unterschiedliche Wahrnehmung könnte auch die Stadt Leipzig selbst sein, die in den letzten Jahren stark an Bedeutung sowohl in wirtschaftlicher als auch kultureller Hinsicht erlangt hat und in Szene-Kreisen schon als Berlin 2.0 betitelt wird (Sassi, 2022).

Fazit

Die Exkursionen an die Universitätsstandorte Frankfurt und Leipzig im Zuge des zu Beginn vorgestellten Projektseminars lieferten interessante Ergebnisse und Eindrücke und eröffneten den Lehramtsstudierenden des Studienfaches Geographie am KIT interessante Einblicke in das studentische Leben an den jeweiligen Standorten. Auch konnte die theoretische Herangehensweise von humangeographischen Untersuchungen durch Interviews und Fragebögen im Feld praktisch erprobt werden. Der vorgegebene Untersuchungsschwerpunkt der Temporalität im Alltag von Studierenden in Frankfurt und Leipzig stellte die Studierenden vor die Schwierigkeit, dieses komplexe Untersuchungsfeld zu durchdringen und valide Hypothesen aufgrund von wissenschaftlichen Daten und Fakten aufzustellen. Die Schwierigkeit bestand vor allem darin, sich in ein neues Themengebiet einzuarbeiten, welches kaum greifbar zu sein scheint

und sich nur schwer fassen lässt, da die Grenzen zu zahlreichen Bereichen des studentischen Lebens fließend sind. Dies führte auch dazu, dass man sich inspiriert durch die qualitativen Interviews und dem intensiven Kontakt mit den Studierenden im Feld von subjektiven Eindrücken leiten ließ und sich somit eine Hypothesenbildung als schwierig herausstellte. Betrachtet man die Unterschiedlichkeit der Standorte Frankfurt und Leipzig würde man ggf. größere und signifikantere Unterschiede in den Untersuchungsergebnissen vermuten und größere Unterschiede im temporären Verhalten und Empfinden der Studenten erwarten. Diese Unterschiede fallen aber vielleicht deshalb nicht so signifikant aus, da die meisten befragten Studierenden von denselben Rahmenbedingungen, nämlich die Verfügbarkeit von Studienplätzen, die Entfernung zum Heimatort, der Umgang mit finanziellen Ressourcen und Wohnungsknappheit betroffen sind, die das multilokale und temporäre Verhalten der Studierenden beeinflussen. III

LITERATUR

- Akademie für Raumforschung und Landesplanung (2016). Multilokale Lebensführung und räumliche Entwicklungen. Hannover. <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0156-01043>
- Beck, U. (2007). Generation Global. Ein Crashkurs. Frankfurt am Main. Suhrkamp
- BMBF (2021). Die Studierendenbefragung in Deutschland: 22. Sozialerhebung Die wirtschaftliche und soziale Lage der Studierenden in Deutschland. https://www.bmbf.de/SharedDocs/Publikationen/de/bmbf/4/31790_22_Sozialerhebung_2021.pdf?__blob=publicationFile&v=6 letzter (Abruf: 18.06.2023)
- CBRE (2018). Marktreport Studentisches Wohnen. <https://dok-cms.dkb.de/pdf/produkte/geschaeftskunden/wissenswertes/studentisches-wohnen.pdf> (Abruf: 15.06.2023)
- CHE (2020). Hochschule und Corona. <https://www.che.de/corona/> (abgerufen am 13.06.23)
- Dittrich-Wesbuer, A., Hilli, N. (2020). Multilokales Wohnen und Wohnungsmärkte. In: Danielzyk, R., Dittrich-Wesbuer, A., Hilli, N., Toppel, C. (Hrsg.) (2020). Multilokale Lebensführungen und räumliche Entwicklungen: ein Kompendium.
- Duden (2023). Temporär. <https://www.duden.de/rechtschreibung/tempo-raer>
- Funk, A. (2004). Der Ausdruck der Temporalität im Deutschen. University of Heidelberg.
- Hannemann, C. (2011). Heimischsein, Übernachten und Residieren – Wie das Wohnen die Stadt verändert. Universitätsverlag Chemnitz. <https://d-nb.info/1213908531/34#page=169> (Abruf 13.06.23)
- Hilli, N. (2020). (Multilokales) Wohnen. In: Danielzyk, R., Dittrich-Wesbuer, A., Hilli, N., Toppel, C. (Hrsg.) (2020). Multilokale Lebensführungen und räumliche Entwicklungen: ein Kompendium.
- MLP (2020). Prekäre Lage am Wohnungsmarkt für Studierende in Studentenreport. <https://mlp-se.de/presse/pressemitteilungen/2020/mlp-studenten-wohnreport-2020/> (abgerufen am 13.06.23)
- Othengrafen, F., Lange, L., Greinke, L. (2021). Temporäre An- und Abwesenheiten in ländlichen Räumen. Auswirkungen multilokaler Lebensweisen auf Land und Gesellschaft. Springer.
- Reiter, T. (2020). Das temporäre Habitat. Ein Zuhause zwischen Rückzug und Teilhabe. https://web.archive.org/web/2021013022259id_/https://repositum.tuwien.at/bitstream/20.500.12708/16778/1/Das%20tempore%20Habitat%20-%20Ein%20Zuhause%20zwischen%20Rckzug%20und%20Teilhabe.pdf (Abruf 13.06.23)
- Sassi, R. (2022). Leipzig ist das neue Leipzig. Goethe-Institut. <https://www.goethe.de/ins/it/de/kul/leb/hbf/22795231.html>
- Schlobinski, P. (2004). Tempus und Temporalität. Zeit in den Sprachen der

- Welt. In: Die Zeit. Leibniz Universität Hannover.
- Schroer, M. (2006). Mobilität ohne Grenzen? Vom Dasein als Nomaden und der Zukunft der Sesshaftigkeit. In: Nomaden, Flaneure, Vagabunden. https://link.springer.com/chapter/10.1007/978-3-531-90377-4_8 (Abruf 17.06.23)
- Spiegel (2021). Coronapandemie: Junge Menschen sind deutlich seltener umgezogen. <https://www.spiegel.de/start/coronapandemie-junge-menschen-sind-deutlich-seltener-umgezogen-a-9de51c42-2b73-493a-ab2c-b8d7adc9a9fc> (abgerufen am 13.06.23)
- Sternberg, M., Weis, P. (2021). Neue Wohnformen – Die soziale Qualität des Wohnens stärken. In: Friedrich Ebert Stiftung (2021). WISO direkt.
- Uni Leipzig (2018). Sesshaft. https://corpora.uni-leipzig.de/res?corpusId=deu_newsrawl-public_2018&word=sesshaft (Abruf 17.06.23)
- Wood, G., Hilli, N., Kramer, C., Schier, M. (2015). A Residential Perspective on Multi-Locality: Editorial. Tijdschrift voor economische en sociale geografie, 106(4), 363–377. doi:10.1111/tesg.12158

SUMMARY

by Emily Ebner, Lutz Tausend, Stefan Volk, Hanja Wäldele

Living temporarily or changing locations has become a significant part of modern life. Temporality refers to living in one or more places for a limited period, which is now common in various lifestyles, including digital nomadism. Multilocality arises from the need to be in different places to achieve daily goals. This can develop a changing or fixed rhythm, as seen in commuters. This article investigates the impact of temporality and multilocality on student life, aiming to identify a typical temporary-multilocal lifestyle. Empirical studies showed that a temporary lifestyle is common among students, with a higher proportion in Leipzig than Frankfurt due to different surrounding areas. The pandemic had little impact on living arrangements, with two-thirds of students satisfied with temporary living. Many students see their current lifestyle as temporary, with an increased willingness to move again for a good job offer. Overall, temporality and multilocality are major factors in modern life, exerting influence on private life and society.

AUTOR:INNEN

Ebner, Emily, geb.: 1999, Geographie/Kunst B.Ed, uwgik@student.kit.edu

Tausend, Lutz, geb.: 2000, Geographie/Kunst B.Ed., utppa@student.kit.edu

Volk, Stefan, geb.: 1976, Geographie/NWT B. Ed., utsky@student.kit.edu

Wäldele, Hanja, geb.: 1999, Geographie/Philosophie B.Ed., unhfu@student.kit.edu

Heimat

Der Heimatbegriff bei Studierenden in Frankfurt am Main und Leipzig

„Also Heimat ist so ein bisschen da, wo ... man irgendwie nachts betrunken zurückkommt und man trotzdem weiß, wo man ist.“ (Student aus Leipzig)

Heimat: Ein Ort, ein Gefühl, eine Mischung verschiedener Faktoren oder eventuell auch etwas ganz anderes? Es erscheint im ersten Moment einfach, die Bedeutung des Wortes ‚Heimat‘ zu definieren. Wer sich jedoch näher mit diesem Begriff und dieser Thematik befasst, bemerkt schnell, dass dies nicht so ist.

Dieses Kapitel beschäftigt sich näher mit dem Begriff ‚Heimat‘. Genauer gesagt, werden in diesem Kapitel verschiedene Seiten des Heimatbegriffs beleuchtet, indem auf unterschiedliche Aspekte eingegangen wird. Zunächst wird der Aspekt ‚Wohlfühlen‘ in Bezug auf positive Konnotationen zu einer Stadt untersucht. Anschließend wird darauf eingegangen, wie sich die Temporalität auf die Bindung und das Ankommen an einem Ort auswirkt. Nachfolgend wird der etwas komplexere Begriff ‚Zuhause‘ näher betrachtet und zum Begriff Heimat abgegrenzt. Zudem wird unterschieden zwischen temporär und dauerhaft Wohnenden in einer Stadt. Anschließend wird die Multilokalität des Zuhauses genauer untersucht und es wird überprüft, wie sich diese auf das Heimatgefühl auswirkt. Der letzte Punkt ist das Thema ‚Heimat‘. Hier wird der Heimatbegriff genauer untersucht und betrachtet. Die Ergebnisse werden im letzten Teil zusammengefasst und dargestellt.

Stand der Forschung zum Thema Heimat

Der Heimatbegriff ist ein vielfältiger Begriff. Heimat ist nicht nur ein Wort, sondern auch ein Konzept, welches im Laufe seiner Verwendungsgeschichte auf unterschiedlich starke Weise positiv wie negativ konnotiert und assoziiert wird (Hütz et al., 2019). Um aufzuzeigen, wie komplex dieser

Begriff ist, werden in diesem Abschnitt Definitionen von verschiedenen Autor:innen vorgestellt. Ein historischer Überblick zeigt, wie sich über die Jahrhunderte hinweg ein Bedeutungswandel von ‚Heimat‘ vollzogen hat. Es kamen immer wieder neue Komponenten dazu und andere wiederum fielen weg (Hütz et al., 2019). Der Begriff lässt sich bis in das Althochdeutsche ‚heimôte/heimôti‘ zurückverfolgen. Zunächst hatte dieser Begriff jedoch eine theologische Bedeutung, die mit der Sehnsucht nach dem Himmelreich verbunden war (Hütz et al., 2019). Im 12. Jahrhundert folgte eine weltliche Wandlung des Begriffsinhaltes. Es ergab sich ein Zusammenhang mit „einer klar definierten und begrenzten Lebensumwelt“ (Costadura & Ries, 2016, S. 9). Nach dieser Definition war ‚Heimat‘ allerdings kein emotional und positiv assoziierter Rückzugsraum, sondern wurde eher als „raue Wirklichkeit“ (Walter, 1985, S. 14) definiert. Bis ins 19. Jahrhundert wurde mit ‚Heimat‘ der Begriff eines „rechtlichen Zuständigkeitsraumes“ (Greverus, 1979, S. 64) definiert. Erst im Zuge der Romantik bekam dieser Begriff eine gefühlsorientierte Bedeutung (Hütz et al., 2019).

Heutzutage kann ‚Heimat‘ viel bedeuten. Für manche ist Heimat, an die eigene Kindheit zurückzudenken, für manche das wohlige Gefühl, nach Hause zu kommen und für andere wiederum sind es Verwandte und Bekannte oder der heimische Fußballverein. ‚Heimat‘ ist, wie beschrieben, sehr vielfältig und kann nur schwer in Begriffe gefasst oder erklärt werden. Dieser Begriff sollte immer im Kontext der Lebensumstände von Menschen erfasst werden (Angsar, 1995). Für Bausinger ist Heimat „eine räumlich-soziale Einheit mittlerer Reichweite, in welcher der Mensch ein Stück Sicherheit und Verlässlichkeit seines Daseins erfährt, ein Ort

tiefsten Vertrauens“ (bpb, 2010).

Piepmeyer beschreibt, dass ‚Heimat‘ in der heutigen Zeit nicht mehr nur an einen Ort gebunden ist, sondern auch neu gewonnen werden kann (Piepmeyer, 1990, S. 106).

‚Heimat‘ ist plurilokal und kann somit mehrere Orte betreffen. Ebenso kann ‚Heimat‘ mit verschiedenen Menschen oder Erinnerungen in Verbindung gebracht werden. Es gibt demnach viele Faktoren, die ein Heimatgefühl ausmachen. Wie hier herauszulesen ist, ist der Begriff ‚Heimat‘ sehr unterschiedlich und individuell aufzufassen.

Forschungsfragen

Unsere Forschungsgruppe hat sich übergeordnet mit der Frage, wie sich der Heimatbegriff bei Studierenden gestaltet, beschäftigt. In diesem Rahmen ist die Forschung unserer Gruppe eingebettet. Hierbei wurde die Thematik eingegrenzt und so konzentriert sich unser Beitrag auf Studierende, die in Leipzig und Frankfurt am Main studieren. Dies ist eine Gruppe von Menschen, deren Definition von ‚Heimat‘ durch die temporäre Wohnsituation maßgeblich beeinflusst ist.

In den einzelnen Abschnitten werden spezifische Forschungsfragen beantwortet und es wird sich somit etappenweise an die Heimatdefinition angenähert. Bei dem Aspekt ‚Wohlfühlen‘ wird untersucht, ob sich Studierende in Frankfurt am Main bzw. Leipzig wohlfühlen und welche Einflussfaktoren dazu beitragen. Beim Aspekt der Temporalität, wird sich mit der Frage beschäftigt, ob es schwer ist, sich an einen Ort emotional zu binden, wenn nur für eine begrenzte Zeit dort gewohnt wird. Bei dem Aspekt ‚Zuhause‘ wird thematisiert, ob Studierende, die noch in ihrer Geburtsstadt leben, sich dort eher ‚Zuhause‘ fühlen als Studierende, die zu-

gezogen sind. In Bezug auf die Multilokalität des Zuhauses, wird die Frage beantwortet, ob das Heimatgefühl bei der Mehrheit der Studierenden nur einen einzigen Ort betrifft. Zum Schluss wird auf die Heimatdefinition eingegangen und die Frage beantwortet, ob für die meisten der Studierenden Heimat der Ort ist, an dem sie aufgewachsen sind.

Methodisches Vorgehen

Um eine größere Vielfalt zur Definition des Heimatbegriffs erhalten zu können, wurden sowohl quantitative als auch qualitative Methoden angewandt. Die Fragebögen der durchgeführten Befragungen in Frankfurt am Main und in Leipzig wurden nach der Felddaufenthalte mithilfe von Excel codiert. Daraus konnten Klassifizierungen erstellt werden. Die Fragen für die Interviews zum Thema ‚Heimat‘, welche vor der Felddaufenthalte ausgearbeitet wurden, wurden für die Auswertung transkribiert. Ebenso vor den Felddaufenthalten wurden bereits Hypothesen aufgestellt, auf denen dieser Artikel aufgebaut ist und die an der jeweiligen Stelle der Auswertung ausgeführt werden.

Für die Auswertung der Daten des Fragebogens wurden die Programme SPSS und Excel für die Erstellung von Diagrammen und Tabellen genutzt. Die Interviews wurden mithilfe von MaxQDA nach bestimmten Kategorien gefiltert und ausgewertet.

Wohlfühlen – nicht nur ein Gefühl?

Der Heimatbegriff ist sehr spezifisch und wird von jeder Person individuell definiert. Dabei ist das Gefühl Sich-Wohlfühlen einer der wichtigsten Bestandteile des Heimatgefühls (Hülz, Kühne & Weber, 2019, S. 121). Aufgrund dessen wird in diesem Textabschnitt das Sich-Wohlfühlen als Teilaspekt des Heimatsbegriffs analysiert. Mithilfe einzelner Elemente des Fragebogens und der Interviews wird überprüft, ob sich Studierende in der jeweiligen Stadt wohlfühlen und welche Einflussfaktoren dazu beitragen. Aus dem Fragebogen wurden die Analysen der Bewertungen von zwei Aussagen für diesen Textabschnitt herangezogen und grafisch dargestellt, um zu prüfen, ob sich Studierende in Frankfurt am Main bzw. Leipzig wohlfühlen. Die Studierenden sollten spontan entscheiden, ob sie den Aussagen „Wenn ich durch die Straßen von Frankfurt am Main/Leipzig laufe, fühle ich mich wohl“ und „Ich fühle mich in meiner Nachbarschaft wohl“ mit „ganz und gar nicht“, „eher nicht“, „eher“ oder „voll und ganz“ zustimmen. Zu der ersten Aussage haben sowohl in Frankfurt am Main

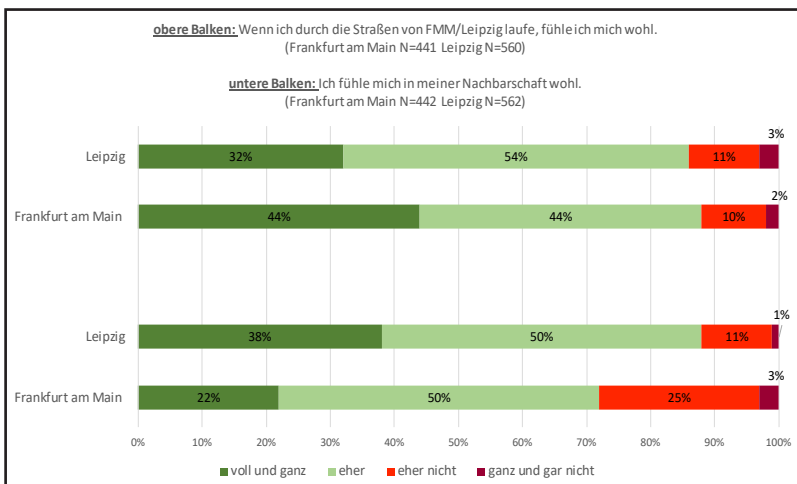


Abb. 1: Wohlfühlen im Städtevergleich.

Quelle: Eigene Darstellung

als auch in Leipzig über 85% der Studierenden „voll und ganz“ oder „eher“ zugestimmt. Bei der zweiten Aussage „Ich fühle mich in meiner Nachbarschaft wohl“ stimmen in beiden Städten die Hälfte der Studierenden „eher“ zu. In Leipzig allerdings stimmen 38% der Studierenden „voll und ganz“ zu, wohingegen es in Frankfurt nur 22% sind. Daraus lässt sich sagen, dass sich die meisten Studierende aus Leipzig bzw. Frankfurt am Main in ihrer Stadt wohlfühlen. Allerdings gibt in Frankfurt am Main ein höherer Anteil von Studierenden an, sich in ihrer direkten Nachbarschaft eher nicht wohlfühlen (25%) (Abb. 1).

Um herauszufinden, welche Einflussfaktoren zu diesem Gefühl bei Studierenden beitragen, konnten Aussagen aus den Leitfadeninterviews herangezogen werden. Aus zwei der acht Interviews konnte abgeleitet werden, dass soziale Kontakte, die subjektiven Bewertungen von Orten und die Verbindung zu Hobbys wichtige Einflussfaktoren für das Wohlfühlen sind. In einem Interview berichtet eine Studentin kurz und knapp über ihr Empfinden gegenüber der Stadt Leipzig: sie fühle sich dort „geborgen, wohl und frei“ (Studentin, Leipzig). Sie sagt „Dadurch, dass ich neue Freunde gefunden habe und ich eigentlich immer mit der Uni beschäftigt bin, fühle ich mich hier schon wohl.“ Eine weitere Studentin, die aufgrund ihres Studiums nach Leipzig gezogen ist, spricht über ihr Empfinden gegenüber der Stadt offen und erzählt, warum sie sich in Leipzig wohlfühlt. Da, wo es schön ist, lässt sie sich gerne fallen. Für sie würde zum Beispiel „ein [...] wunderschöner Park in ihrer Umgebung“ ihr Wohlbefinden steigern und ihr Heimatgefühl wachsen lassen und festigen. Des Weiteren erzählt sie, dass sie sich aufgrund ihrer Hobbys, der Beschäftigung mit Literatur und dem Lesen, in Leipzig wohlfühlt, da Leipzig für sie „voller Literatur“ ist. Sie sagt:

„Also ich würde jetzt sagen, dass ich mich hier auch schon von Anfang an, als ich noch keine engen Freundschaften geschlossen habe, wohler gefühlt habe, weil ich einfach schon mit einer Leidenschaft von mir verbunden war und mir das ein vertrautes, wohliges Gefühl gegeben hat, dass die Stadt hier eben voller Literatur ist“ - Leipziger Studentin

Durch die Aussagen lässt sich bestätigen, dass das Wohlfühlen mehrere Einflussfaktoren hat und nicht nur ein ‚Gefühl‘ ist. Im Ausblick auf dem nächsten Abschnitt wird die Temporalität in Bezug auf Zuhause näher untersucht.

Nur kurz da – trotzdem angekommen?

Da Studierende oft an ihren Hochschulstandort ziehen und an diesem nur für die begrenzte Zeit ihres Studiums leben, stellt sich die Frage, ob es innerhalb dieser Zeit möglich ist, dort wirklich anzukommen. Diese wissentliche räumliche Temporalität, das heißt das zeitlich eingegrenzte Sein an einem Ort, könnte sich negativ auf das Einlassen und die Intensität des Lebens an einem Ort auswirken. Dadurch entstand die Hypothese, dass es für Studierende schwer ist, sich an einen Ort emotional zu binden, weil man nur für begrenzte Zeit dort wohnt. Konkret zeigten die Antworten einer Frage im Fragebogen, dass circa ein Drittel der Studierenden sowohl aus Frankfurt am Main (N=217) als auch aus Leipzig (N=333) dem zustimmt. Durch eine Filterfrage wurden nur Studierende, die sich selbst als temporär in ihrer Studienstadt bezeichnen, befragt. Die Abbildung 2 visualisiert die Ergebnisse.

Dass in beiden Städten circa zwei Drittel behaupten, sie können sich während ihres Studiums emotional an den Studienort trotz begrenzter Wohndauer binden, ist vermutlich multifaktoriell. Ein Faktor, der dabei entscheidend sein könnte, sind Freundschaften. Freundschaften schaffen prägende persönliche Erlebnisse. Sie helfen, emotionale Erinnerungen, die mit dem entsprechenden Ort bzw. einer Stadt, verknüpft werden, zu sammeln. In Interviews mit Studierenden wurde dies hervor gehoben. Eine junge Frau berichtete:

„Ich bin jetzt hier in Frankfurt [...] und die [...] Freunde haben schon viel gemacht, dass ich mich dann hier angekommen fühle.“ - Frankfurter Studentin

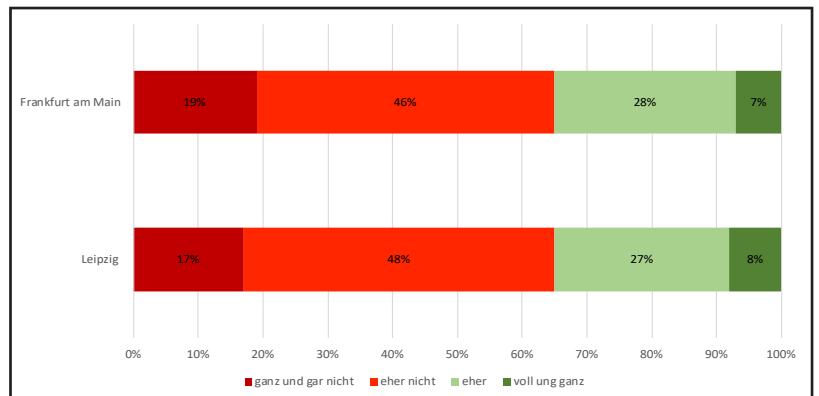


Abb.2: Räumliche Temporalität und emotionale Bindung. (Frage im Fragebogen: „Wenn man für eine bestimmte Zeit an einem Ort wohnt, fällt es schwer, sich emotional an den Ort zu binden.“)

Quelle: Eigene Darstellung

Gleichzeitig entsteht dabei die Frage, ob es aufgrund des Wissens der Temporalität schwierig ist, sich auf neue Freundschaften einzulassen. Diesbezüglich wurden die Studierenden in Frankfurt am Main (N=217) und Leipzig (N=333) im Rahmen der schriftlichen Erhebung befragt. Hier wurden ebenfalls nur Antworten von Studierenden, die sich als temporär in ihrer Studienstadt bezeichnen, berücksichtigt.

Die roten Balken in Abb. 3 zeigen, dass in Frankfurt am Main rund 72% und in Leipzig unwesentlich mehr, 74%, entgegen der Erwartung es nicht als schwierig empfinden, durch die Temporalität an einem Ort Freundschaften zu schließen. Gründe hierfür könnten sein, dass es zum Studentenleben im traditionellen Sinne dazugehört, intensiv sozial vernetzt zu sein und die Temporalität dem untergeordnet wird (Feldhaus & Speck, 2020).

Somit ist sich die Mehrheit der befragten Frankfurter und Leipziger Studierenden einig, dass die räumliche Temporalität während des Studiums kein Hindernis ist, Freundschaften zu schließen und sich emotional an den Studienort zu binden. Die anfänglichen Hypothesen sind dadurch falsifiziert.

Nachdem sich gezeigt hat, dass es möglich ist, trotz der Temporalität des Studiums in der Stadt anzukommen, wird im Folgenden betrachtet, was ‚Zuhause‘ für Studierende ausmacht.

Zuhause – nicht nur ein Ort?

‚Zuhause‘ ist schon immer ein bedeutendes Wort in unserem Leben. Dieser Begriff wird häufig genutzt, ohne die Bedeutung klar zu definieren. Viele meinen, die allgemeine Definition dieses Begriffs zu kennen, jedoch wird jede:r andere Bedeutungen und Erklärungen finden, die er/sie mit dem Wort ‚Zuhause‘ verbindet.

Die Wortwolke zeigt prägnante und wichtige Schlagwörter aus den Befragungen, in Verbindung mit der Definition ‚Zuhause‘, auf. ‚Zuhause‘ wird allgemein als „Wohnung, in der jemand zu Hause ist, und sich wohlfühlt“ definiert (Dudenredaktion, o.J.).

Im Rahmen der durchgeführten Interviews berichtet ein Student, welcher für sein Studium nach Leipzig gezogen ist, dass ‚Zuhause‘ für ihn „der aktuelle Wohnort und vor allem auch die Räumlichkeit“ (Student, Leipzig), seine Wohnung ist. Er berichtet aber auch, dass das Gefühl von ‚Zuhause‘ nicht direkt vorhanden war, sondern erst „über die Zeit“ (Student, Leipzig) gekommen ist. Zu Beginn, so erklärt er, sei seine Wohnung eher ein „Wohnort und nicht ein richtiges Zuhause“ (Student, Leipzig, 22 Jahre) gewesen. „Erst durch die Einrichtung, durch das Einleben und auch durch Bekanntschaften“ (Student, Leipzig) ist das Gefühl von ‚Zuhause‘ gekommen. Er bezieht sein ‚Zuhause‘ also vor allem auf seine Wohnung und seine Räumlichkeiten.

Dass die Definition sehr individuell sein kann, zeigt die Antwort einer Studentin, ebenfalls aus Leipzig. Für sie ist ‚Zuhause‘ da, wo ihre „Familie und Freunde sind“ (Studentin, Leipzig). Dies zeigt, dass diesem Begriff von jedem eine andere Bedeutung zugewiesen werden kann.

Da viele Studierende für ihr Studium in eine andere Stadt ziehen, ergibt sich hierbei die Hypothese, ob sich Studierende, die in Frankfurt am Main beziehungsweise in Leipzig geboren wurden, dort eher ‚Zuhause‘ fühlen als Studierende, die zugezogen sind. Für die Überprüfung der Hypothese wurde die Aussage „Die Stadt ist mein Zuhause“ genutzt, der die Befragten mehr oder weniger zustimmen konnten. In beiden Städten ist die Mehrheit der befragten Studierenden zugezogen. Dies liegt daran, dass sowohl Frankfurt am Main als



Abb. 4: Räumliche Temporalität und Freundschaften.

Quelle: Eigene Darstellung

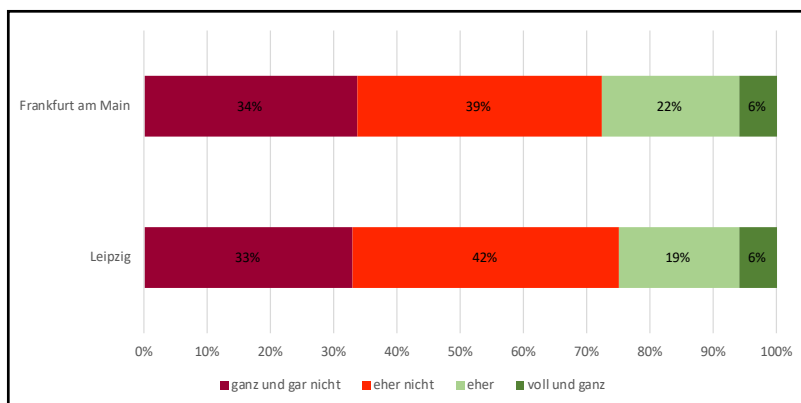


Abb. 3: Räumliche Temporalität und Freundschaften. (Frage im Fragebogen: „Wenn man für eine bestimmte Zeit an einem Ort wohnt, ist es schwer, Freundschaften zu schließen.“)

Quelle: Eigene Darstellung

auch Leipzig Hochschulstandorte sind (vgl. Stadt Leipzig, o.J.; Reuter, 2017).

Sowohl die Auswertung für Frankfurt am Main als auch für Leipzig zeigt, dass sich Studierende, die schon immer in den jeweiligen Städten gewohnt haben, eher ‚Zuhause‘ fühlen als Studierende, die zugezogen sind. In Frankfurt am Main sind es demnach 89% der schon immer dort wohnenden Studierenden, die sich ‚Zuhause‘ fühlen, wovon 66% der Aussage voll und ganz zustimmen. Nur 11% stimmen dieser nicht zu. In Leipzig sind es 94% der schon immer dort wohnenden Studierenden, die sich ‚Zuhause‘ fühlen. Davon stimmen sogar 78% der Aussage voll und ganz zu. Nur 6% fühlen sich dort nicht ‚Zuhause‘. Was aber nicht außer Acht gelassen werden darf, ist, dass die Mehrheit der zugezogenen Studierenden sich ebenfalls in den Städten ‚Zuhause‘ fühlen. In Frankfurt am Main sind es demnach 66% und in Leipzig 75% der zugezogenen Studierenden, die sich ‚Zuhause‘ fühlen. Somit verifiziert diese Auswertung die oben genannte Hypothese. Studierende, die hier geboren sind, fühlen sich in Frankfurt am Main beziehungsweise Leipzig eher ‚Zuhause‘ als Studierende, die zugezogen sind.

(Multi-)Lokalität und Heimat

Dieser Abschnitt betrachtet den zweiten Themenschwerpunkt des Projekts, die Betrachtung von Multilokalität und deren Einfluss auf das Heimatgefühl. Zunächst wird anhand der quantitativ erhobenen Daten der multilokale Aspekt thematisiert. Anschließend wird anhand der Interviews die Bindung zur Heimat hervorgehoben.

Sich regelmäßig an mehreren Orten aufzuhalten, bedingt, dass weniger Zeit an dem jeweiligen Ort verbracht wird, als wenn es nur einen Wohnort gibt. Daher ergibt sich die Vermutung, dass eine Bindung zu mehreren Orten schwächer ausgeprägt ist. Unterschiedliche Interpretationen des Heimatbegriffs lassen einen Zusammenhang zwischen dem Zuhause und der Heimat zu. Unter anderem wird Heimat als der Ort definiert, an dem man zu Hause ist und sich zu Hause fühlt (bpb, 2010). Demnach wird das Heimatgefühl durch das Zuhause-Gefühl beeinflusst, welches wiederum durch die Multilokalität beeinflusst werden kann. Es ergibt sich die Hypothese, dass die Multilokalität im Wohnen das Heimatgefühl beeinflusst. Zur Überprüfung der Hypothese wird die Aussage „Durch das Leben an mehreren Orten fühle ich mich an keinem Ort richtig zuhause“, herangezogen. Die Frage wurde nur an diejenigen gerichtet, die zuvor angegeben ha-

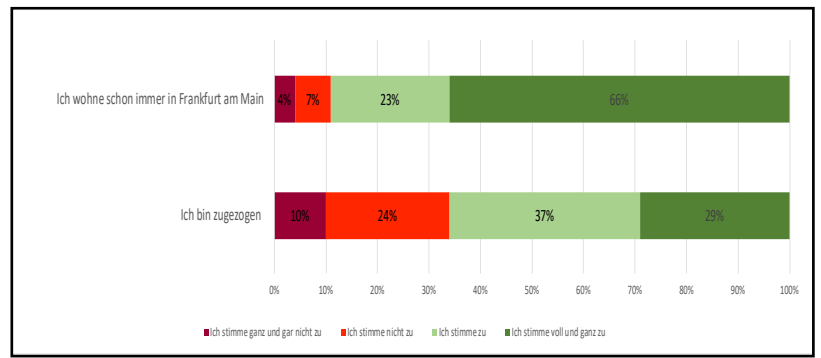


Abb. 5: Zuhause in Frankfurt am Main. (Frage im Fragebogen: „Frankfurt ist mein Zuhause“)

Quelle: Eigene Darstellung

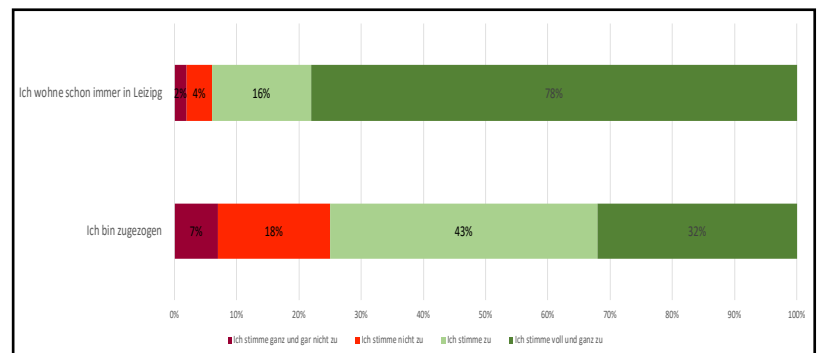


Abb. 6: Zuhause in Leipzig. (Frage im Fragebogen: „Leipzig ist mein Zuhause“)

Quelle: Eigene Darstellung

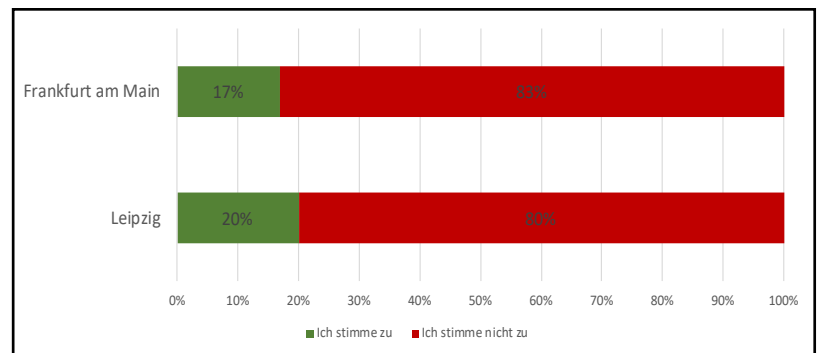


Abb. 7: Multilokalität und Gebundenheit. (Frage im Fragebogen: Durch das Leben an mehreren Orten fühle ich mich an keinem Ort richtig Zuhause“)

Quelle: Eigene Darstellung

ben, sich regelmäßig an mehreren Orten aufzuhalten. Die Befragten konnten der Aussage von ganz und gar nicht zustimmen über nicht zustimmen bis hin zu der Aussage zustimmen und voll und ganz zustimmen. Die Antwortmöglichkeiten „Ich stimme ganz und gar nicht zu“ und „ich stimme nicht zu“ wurden dabei zu „Ich stimme nicht zu“ zusammengefasst. Genau so wurde für die zustimmenden Aussagen vorgegangen. Es können keine wesentlichen Unterschiede zwischen den Standorten festgestellt werden. Die Abb. 7 „Multilokalität und Gebundenheit“ visualisiert die Ergebnisse für die Untersuchungsstandorte.

In Frankfurt stimmen 17% der Aussage zu und 83% stimmen der Aussage nicht zu. In Leipzig stimmen 20% dieser Aussage und 80% lehnen ab. Die Auswertung kann die zuvor aufgestellte Hypothese nicht belegen. Demnach hat die Multilokalität des Wohnens weniger Einfluss auf das Heimatgefühl als angenommen.

Im Rahmen der durchgeführten Interviews erzählt eine Studentin von ihrem Bild der Heimat als Anker. In der weiteren Auswertung der Interviews fällt auf, dass, obwohl das Ankerbild von keiner weiteren befragten Person als solches geäußert wird, viele Aspekte und Aussagen von und zur Heimat diesem Ankerbild zugeschrieben werden können. Heimat scheint, wie ein sicherer Hafen zu sein und „das Gefühl zu haben, dass man sich beschützt fühlt“ (Studentin, Leipzig), und in die zurückgekehrt werden kann, bei der das Gefühl aufkommt, „dass man angekommen ist“ (Studentin, Leipzig). Die Heimat muss nicht mit dem Wohnort übereinstimmen. Sie kann jedoch ausschlaggebend bei der Wohnortwahl sein. Ein neuer Wohnort wird tendenziell in einer Entfernung zu dem Heimatort gesucht, der in einer, für die Interviewpartner:innen annehmbaren Zeit, zu erreichen ist. Unter gewissen Umständen kann der neue Wohnort ein zweiter Ankerpunkt werden. Diese zweite Heimat ist dann jedoch weniger stark als die erste. Das greift den plurilokalen Charakter von Heimat auf. Unter dem plurilokalen Charakter kann die Eigenschaft der Heimat verstanden werden, sich nicht nur auf einen Ort zu beziehen, sondern verschiedene Orte zur gleichen Zeit zu betreffen (Binder, 2010). Ein Student (Leipzig) teilt mit, dass er kein Heimatgefühl habe. Er vermisse es jedoch auch nicht, da ihn so nichts an einen bestimmten Ort bindet. Umgekehrt hieße das, dass das Gefühl von Heimat ihn emotional an diesen Ort binde. Somit scheint das symbolische Bild eines Ankers unabhängig des Vorhandenseins eines Heimatgefühls anwendbar.

Abschließend geht es darum, die bis hierhin aufgezeigten Aspekte von Heimat zusammenzuführen und so einen Versuch der Heimatdefinition zu erlauben.

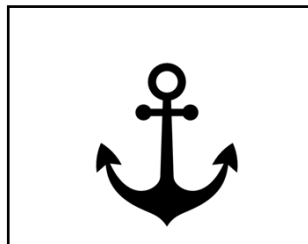


Foto 1: Anker

Foto: Eigene Darstellung

Heimat – Ort der Geburt oder doch mehr?

Die Heimatdefinition Studierender

Über die bisherigen Abschnitte, welche das Wohlfühlen, die Temporalität, den Begriff des Zuhauses und der Multilokalität von Zuhause und Heimat als Teilaspekte der Heimat thematisierten, wurde versucht, sich einer möglichen Definition von Heimat anzunähern. Daher ist das Ziel dieses letzten Absatzes, herauszufinden, wie der Begriff der Heimat für diese Gruppe Menschen definiert werden kann und welche Faktoren ausschlaggebend bei dieser Definition mitwirken.

Geht man sowohl von den bisherigen Ergebnissen dieser Arbeit, aber auch vom allgemeinen Sprachgebrauch aus, scheint sich der Begriff der Heimat auf den Ort zu beziehen, an dem ein Mensch hineingeboren wurde und aufgewachsen ist. Im ersten Teil dieser Arbeit, welcher sich mit dem Wohlfühlen auseinandergesetzt hat, wurde festgestellt, dass die meisten Studierenden eine positive Konnotation zu ihrem Heimatort haben. Sie verbinden mit diesem vielen Erinnerungen, Erlebnisse und kennen sich aus. Und auch im Abschnitt „Zuhause – nicht nur ein Ort?“ wurde ein Zusammenhang zwischen dem Aufwachsen und dem Gefühl eines Zuhauses ermittelt. Daher wurde die These aufgestellt, dass Heimat für die meisten Studierenden der Ort ist, an dem sie aufgewachsen sind.

Geht man sowohl von den bisherigen Ergebnissen dieser Arbeit, aber auch vom allgemeinen Sprachgebrauch aus, scheint sich der Begriff der Heimat auf den Ort zu beziehen, an dem ein Mensch hineingeboren wurde und aufgewachsen ist. Im ersten Teil dieser Arbeit, welcher sich mit dem Wohlfühlen auseinandergesetzt hat, wurde festgestellt, dass die meisten Studierenden eine positive Konnotation zu ihrem Heimatort haben. Sie verbinden mit diesen vielen Erinnerungen, Erlebnisse und kennen sich aus. Und auch im Abschnitt „Zuhause – nicht nur ein Ort?“ wurde ein Zusammenhang zwischen dem Aufwachsen und dem Gefühl eines Zuhauses ermittelt. Daher wurde die These aufgestellt, dass Heimat für die meisten Studierenden der Ort ist, an dem sie aufgewachsen sind.

Zur Beantwortung dieser Hypothese wurde zunächst die Frage, ob „Heimat – Ort des Aufwachsens“ ist, ausgewertet. Dazu wurden die Angaben im Fragebogen bezüglich des Geburtsortes und der Freitextaufgabe, wo sich die Studierenden beheimatet fühlen, heran gezogen. Wie in Abb.8 zu

erkennen ist, gibt es dabei zwischen den beiden Städten einen signifikanten Unterschied. Denn während in Frankfurt nur rund 47% der Studierenden angaben, dass Heimat dort ist, wo sie aufgewachsen sind, waren es in Leipzig rund 56% und somit die Mehrheit der Studierenden. Im Gegensatz dazu gab die Mehrheit der Frankfurter Studierenden mit rund 53% an, dass ihre Heimat woanders ist, während in Leipzig nur 44% die gleiche Meinung hatten. Basierend auf dieser Statistik, kann die aufgestellte Hypothese für Frankfurt am Main falsifiziert werden, wohingegen sie für Leipzig verifiziert werden kann.

Da aber weder für Frankfurt am Main noch für Leipzig eine signifikante Tendenz der Heimat als Ort des Aufwachsens festgestellt werden konnte und das Ergebnis dahingehend relativ zweiseitig ist, scheint der Ort des Aufwachsens allein nicht genügend zu sein, um eine Heimatdefinition für Studierende zu formulieren. Auch in den Leitfadenterviews gaben die befragten Studierenden immer wieder an, dass die Geburt und das Aufwachsen allein nicht ausschlaggebend für die Heimat sind und auch andere Aspekte eine wichtige Rolle spielen. So erklärte ein Frankfurter Student, dass man überall hineingeboren werden könne und das an sich nichts mit Heimat zu tun hätte, sondern vielmehr Aspekte wie Erinnerungen, Erlebnisse, Abenteuer, Erkenntnisse, Freundschaften und auch Selbstverwirklichung mit in die Heimatdefinition spielen würden (Student, Frankfurt).

Die Aufzählung der Heimatfaktoren dieses Studenten deckt sich auch mit der Wortwolke, die prägnante Schlagwörter darstellt und sammelt, die im Rahmen der Leitfadenterviews immer wieder in Verbindung mit der Definition von Heimat von den befragten Studierenden genannt wurden. Wie zu sehen ist, macht der Aspekt des Aufwachsens bzw. der Geburt in dieser Darstellung nur einen kleinen Teil aus. Die Begriffe, die für die Heimatdefinition fundamental sind, beziehen sich vielmehr auf soziale Verknüpfungen, emotionale Bindungen, positive Gefühlskonnotationen, räumliche Vertrautheit und persönliche Entwicklung und wurden teilweise auch bereits in den vorherigen Abschnitten dieses Artikels immer wieder genannt.

Einen großen Einfluss auf die Heimatdefinition für Studierende stellen vor allem die sozialen Verbindungen dar. Bereits in den Abschnitten „Wohlfühlen – nicht nur ein Gefühl?“ und „Nur kurz da – trotzdem angekommen“ wurde festgestellt, dass das Wohlfühlen eine wichtige Rolle in der Hei-

matdefinition spielt und abhängig von den sozialen Kontakten, wie Freund*innen ist. So gesehen, eröffnet sich Heimat als sozialer Raum „in lebens- und alltagsweltlichen Interaktionen im Rahmen von Bekanntschaften, Freundschaften und Nachbarschaften“ (bpb, 2010).

Dass das soziale Umfeld einen zentralen Faktor in der Definitionsfindung von Heimat einnimmt, zeigt auch die Auswertung „Soziales Umfeld und Heimatgefühl“. Diese Statistik basiert auf der Umcodierung einer Freitextaufgabe im Fragebogen, in der die Studierenden angaben, was Heimat für sie ausmacht. Dabei wurden die häufig genannten Schlagwörter Familie, Eltern, Verwandte, Freunde, soziales Umfeld und Menschen in eine Klassifikation „das soziale Umfeld“ umcodiert. Während in Leipzig rund 86% der Studierenden angaben, dass das soziale Umfeld das Heimatgefühl ausmache, gaben dies nur rund 14% nicht an. Auch in Frankfurt am Main bestätigten rund 81% der Studierenden, dass die sozialen Kontakte Heimat für sie ausmache und nur rund 19% gaben dies nicht an. Somit kann die in der Überschrift aufgestellte Hypothese sowohl für Leipzig als auch für Frankfurt am Main verifiziert werden.

Dieses Ergebnis spiegelt sich auch in den geführten Leitfadenterviews wider, in der die befragten Studierenden die Bedeutung der sozialen Verbindungen an einem Ort für die Heimatdefinition betonen. So beschrieb ein Frankfurter Student:

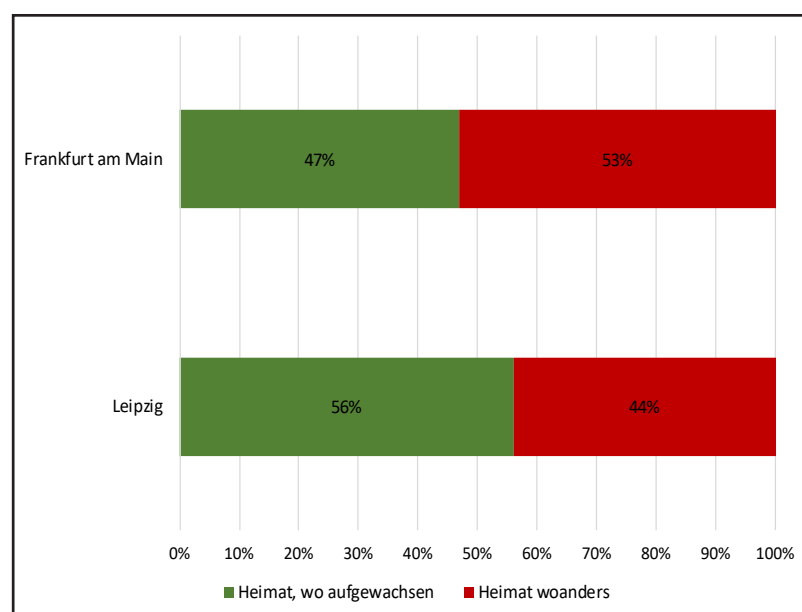


Abb. 8: Heimat – Ort des Aufwachsens

Quelle: Eigene Darstellung

die Bindung und das Ankommen an einem Ort im Abschnitt „Nur kurz da – trotzdem angekommen?“ erforscht. Dabei bestätigte die Mehrzahl der Studierenden, dass es möglich ist, sich emotional an einen Ort zu binden und dort Freundschaften zu schließen, selbst wenn man nur für eine begrenzte Zeit dort wohnt. In diesem Kontext wurde zudem festgestellt, dass Freundschaften prägnante Erlebnisse schaffen, durch die emotionale Erinnerungen mit einem Ort verbunden werden. An diesen Teil knüpfte der Absatz „Zuhause – nicht nur ein Ort?“ an, in dem der Begriff des Zuhauses und seine Einflussfaktoren, wie der aktuelle Wohnort und seine Räumlichkeiten, aber auch Freunde und Familie, betrachtet wurde. Es wurde festgestellt, dass Studierende, die noch in ihrer Geburtsstadt leben, sich dort eher zuhause fühlen als Zugezogene, dennoch konnte auch ein großer Anteil an zugezogenen Studierenden, die sich in Frankfurt am Main und Leipzig zuhause fühlten, ermittelt werden. Im Absatz „(Multi-)Lokalität des Zuhauses und der Heimat“ wurde wider Erwarten ermittelt, dass Studierende sich trotz des Wohnens an mehreren Orten, dennoch zuhause fühlen können. Zudem wurde hier das Bild der Heimat als Anker und sicherer Hafen entwickelt.

Final folgte der Abschnitt „Heimat – Ort der Geburt oder doch mehr? Die Heimatdefinition Studierender“, in welchen der Heimatbegriff untersucht wurde. Hierbei wurden neue Aspekte mit den in den vorherigen Artikeln Erwähnten gesammelt und es wurde so die Forschungsfrage, inwiefern sich der Heimatbegriff bei Studierenden gestaltet, auch unter den Gesichtspunkten der Multilokalität und Temporalität, in Form einer Heimatdefinition beantwortet. Dass Heimat für die meisten Studierenden der Ort des Aufwachsens darstellt, konnte für Leipzig verifiziert und für Frankfurt falsifiziert werden. Zudem konnte bestimmt werden, dass Heimat einerseits ein sozialer Raum ist, andererseits aber auch ein Gefühl darstellt, das durch die sozialen Kontakte, aber auch durch die Möglichkeit der Selbstverwirklichung und Freiheit ein Heimatgefühl vermittelt. Daraus wurde die Heimatdefinition konzipiert, dass Heimat ein komplexes Gefüge bestehend aus einem physischen Raum, sozialen Raum, emotionaler Verbundenheit und Potential für die individuelle Selbstverwirklichung ist, das trotz Multilokalität und Temporalität entstehen kann.

Final sollte dennoch festgehalten werden, dass Heimat und was Heimat ausmacht, letztlich trotz

großer Übereinstimmungen in den qualitativen und quantitativen Daten, nicht objektiv für jeden pauschalisiert werden kann. Denn basierend auf der persönlichen Lebensgeschichte eines jeden Studierenden, ist Heimat im Endeffekt ein individuelles und subjektives Konzept. |||

SUMMARY

by Lena John, Melina Judt, Lisa Kern, Cara Mohr, Chonthicha Sripho

During our project seminar, our group dealt with how the concept of "Heimat" was defined among students from universities. For this purpose, we visited Frankfurt on the Main and Leipzig and conducted surveys in the form of questionnaires and interviews, using quantitative and qualitative methods for data collection.

This article deals with our research question of how to define the concept of "Heimat" for university-students, including the aspects of multilocality and temporality. The interim results show that feeling at home includes a positive connotation of the city, but also the spatial and social environment and self-realisation. In addition it was determined, that it is possible to bind oneself to places and make friends there if one only lives there for a limited time. The hypothesis that students, who live in a city are more likely to feel at home there than students, who have moved there, was also confirmed. In contrast, only a few students agreed with the hypothesis, that living in several places makes one feel at home in none.

Through this analysis, the final definition of "Heimat" was that home is a complex structure consisting of physical space, social space, emotional connection and potential for self-realisation.

AUTOR:INNEN

Lena John, geb.: 2000, Geographie/Philosophie & Ethik B.Ed., uxsfy@student.kit.edu

Melina Judt, geb.: 2000, Geographie /Germanistik B.Ed., uygbz@student.kit.edu

Lisa Kern, geb.: 2000, Geographie/Biologie B.Ed., ubl-qt@studednt.kit.edu

Cara Mohr, geb. 2000, Geographie/Germanistik B.Ed., usfqj@student.kit.edu

Chonthicha Sripho, geb.: 1997, Geographie/ Germanistik B.Ed., chonthicha.sripho@student.kit.edu

LITERATUR

- Ansgar, H. (1995). Heimat und Kontinuität – Von der Heimat zu dem Ort, worin noch niemand war. In: W. Belschner (Hrsg.), *Wem gehört die Heimat? Beiträge der politischen Psychologie zu einem umstrittenen Phänomen*. Springer Fachmedien.
- Binder, B. (2010). Beheimatung statt Heimat. Translokale Perspektiven auf Räume der Zugehörigkeit. In M. Seifert (Hrs.), *Zwischen Emotion und Kalkül. ‚Heimat‘ als Argumente im Prozess der Moderne* (S. 189-204). Leipziger Universitätsverlag.
- bpb (Hrsg.) (2010). Info 03.05 Was ist Heimat? – Definitionen. bpb. Abgerufen am 12. 06.2023, von <https://www.bpb.de/lernen/angebote/grafstat/projekt-integration/134586/info-03-05-was-ist-heimat-definitionen/>
- bpb (Hrsg.) (2010). Info 03.05. Was ist Heimat? - Definitionen. Bpb. Abgerufen am 19.06.2023, <https://www.bpb.de/lernen/angebote/grafstat/projekt-integration/134586/info-03-05-was-ist-heimat-definitionen/>
- Costadura, E., Ries, K. (2016). Heimat – Ein Problemaufriss. In E. Costadura & K. Ries (Hrsg.), *Heimat gestern und heute. Interdisziplinäre Perspektiven*. Transcript Verlag.
- Dudenredaktion (o.J.). Zuhause. In Duden Online. Abgerufen am 14. Juni 2023, von <https://www.duden.de/rechtschreibung/Zuhause>
- Feldhaus, M., & Speck, K. (Hrsg.). (2020). *Familie und Gesellschaft – Herkunftsfamilie, Partnerschaft und Studienerfolg*. Ergon.
- Greverus, I.-M. (1979). *Auf der Suche nach Heimat*. München.
- Hülz, M., Kühne, O., Weber, F. (Hrsg.) (2019). *Heimat. Ein vielfältiges Konstrukt*. Springer VS Verlag. <https://doi.org/10.1007/978-3-658-24161-2>
- Piepmeier, R. (1990). Philosophische Aspekte des Heimatbegriffs. In: W. Cremer & A. Klein (Hrsg.), *Heimat. Analysen, Themen, Perspektiven*. Westfalen Verlag.
- Reuter, S. (2017, 10. April). Studium in Frankfurt am Main. So lebt es sich in der Uni-Stadt Frankfurt. *Süddeutsche Zeitung*. <https://www.sueddeutsche.de/bildung/studium-in-frankfurt-am-main-so-lebt-es-sich-in-der-uni-stadt-frankfurt-1.2427583>
- Stadt Leipzig (Hrsg.) (o.J.). Universität und Hochschulen. In *Stadt Leipzig*. Abgerufen am 15. Juni 2023, von <https://www.leipzig.de/wirtschaft-und-wissenschaft/studium-und-forschung/universitaet-und-hochschulen>
- Walter, J. (1985). Nachdenken über Heimat. Fremde und Zuhause im Spiegel deutscher Poesie. In H. Bienek (Hrsg.), *Heimat. Neue Erkundungen eines alten Themas*. Hanser Verlag.

Geographie

Die Geographie blickt auf natürliche und gesellschaftliche Hintergründe für die Herausforderungen unserer Zeit. Diese Sicht auf das Ganze und die räumliche Betrachtung der Dinge sind gefragter denn je.



Physische Geographie und Humangeographie

Die Geographie untersucht das räumliche Zusammenwirken von Prozessen in Natur und Gesellschaft. Geographisches Wissen liefert die Grundlage für ein umfassendes Verständnis des Systems Erde, für zukunftssichernde Raumplanung und für Lösungen raumbezogener Konflikte.

Die Geographie-Studiengänge am KIT bereitet auf das Lehramt an Gymnasien vor: Bachelor Lehramt, Master Lehramt und Master Lehramt Erweiterungsfach. Dabei geht es einerseits um den Erwerb human- und physisch-geographischen Fachwissens, andererseits um fachdidaktische und pädagogische Kompetenzen. Lernen vor Ort und Arbeiten im Gelände schärfen den integrativen und fächerübergreifenden Blick. Ein kurzes Video stellt die Karlsruher Studiengänge vor:



Informationen zum Studienfach Lehramt Geographie an Gymnasien finden Sie auf den „Studium und Lehre“-Seiten des KIT. Über den QR-Code unten gelangen Sie zu den Studien- und Prüfungsordnungen, aktuellen Modulhandbüchern sowie zu weiteren Informationen. Auskunft erhalten Sie auch bei der Studienberatung für das Fach Geographie.

Für Studieninteressierte bietet das Landesministerium für Wissenschaft, Forschung und Kunst die Möglichkeit zum Selbsttest zur Studiengangswahl. Über weitere Berufsfelder für Geographinnen und Geographen informieren die Internet-Seiten der Deutschen Gesellschaft für Geographie (DGfG).

Studienberatung Geographie

Dr. Christoph Mager

Studienberatung: mittwochs, 14-15:30 Uhr, in der vorlesungsfreien Zeit nach Vereinbarung..

Tel. +49 (0)721 - 608-43838

christoph.mager@kit.edu

Geb. 10.50, Raum 806

Lehrveranstaltungen, Modulhandbücher, Studienordnungen:



Gemeinsam Stadt_Machen: Ein interaktives CitizenLab mit der Karlsruher Südstadt

Wir möchten gemeinsam mit den Bewohner:innen der Karlsruher Südstadt herausfinden...

- was sie an ihrem Stadtteil besonders schätzen, was sie gerne verbessern möchten,
- wo sie sich welche Nutzungen/ welche Veränderungen wünschen,
- in welchen Bereichen sie Unterstützung durch öffentliche Einrichtungen erhalten, wo sie fehlt,
- wie Kinderkrippen, -gärten, Schulen im Quartier funktionieren, wie sie in den Alltag eingebunden sind,
- wie sich die Menschen in der Nachbarschaft unterstützen, welche Formen bewährt sind,
- wie die Menschen wohnen, wie sie ihr Zusammenleben gestalten,
- wie die Geschäftsinhaberinnen und -inhaber ihre Situation bewerten,
- wie der Stadtteil nachhaltiger gestaltet werden kann.

Dazu werden wir uns zusammen mit den Studierenden des Instituts für Regionalwissenschaft in diesem anwendungsorientierten Projektseminar transdisziplinär, partizipativ und transformativ wichtigen Fragen der Stadtforschung widmen. Mit einer Auftaktveranstaltung am 18.4.2023 hat das Gespräch mit den Bewohner:innen, mit zivilgesellschaftlichen Akteur:innen aus Stadtverwaltung, Vereinen, lokalen Gewerbe-treibenden begonnen, das in der Projektwoche Anfang Juli weiter vertieft werden wird. Mit der Nutzung des MobiLabs (siehe Bild) sind digitale interaktive Beteiligungsmöglichkeiten vorhanden, mit deren niedrigschwelligem Zugang neue Gruppen angesprochen können, die bisher wenig an Partizipationsprozessen beteiligt waren.

THEMENSCHWERPUNKTE

Was gefällt den Menschen an der Südstadt und was gefällt ihnen nicht?

Wie funktionieren die Nachbarschaften?

Was können alle tun, damit das Leben in der Südstadt nachhaltiger wird



MobiLab

Foto: Caroline Kramer

Ansprechpartner:

Prof. Dr. Caroline Kramer

Lehrstuhl für Humangeographie

Tel.: +49 721 608-43728

caroline.kramer@kit.edu

Dr. Madeleine Wagner

Wissenschaftliche Mitarbeiterin am IFGG

Tel.: +49 721 608-43844

madeleine.wagner@kit.edu

MizeKult - Mittelzentren und Kultur in der Region Mittlerer Oberrhein

THEMENSCHWERPUNKTE

Theater in Mittelzentren: Einschätzungen und Wahrnehmung von Besucherinnen und Besucher zum Theaterbesuch

Kultureller Aktionsraum und soziales und kulturelles Engagement von Theaterbesucherinnen und -besucher?

Wie sind kulturelle Einrichtungen in Mittelzentren durch die Corona-Zeit gekommen? Zur Resilienz kultureller Einrichtungen in Mittelzentren

Wie wurde Kultur in Mittelzentren während der Corona-Pandemie in der Tagespresse öffentlich diskutiert und verhandelt?

Vereinsport als kultureller Akteur in Mittelzentren

Kulturelle Infrastrukturen stellen als Teil der Daseinsvorsorge wichtige Orte der kulturellen Bildung und des sozialen Austauschs dar. Während sich Studien zur kulturellen Ausstattung von Kommunen und zur Nutzung kultureller Einrichtungen durch die Bevölkerung meist auf einzelne großstädtische Zentren fokussieren, bleiben die vielfältigen, teilweise ehrenamtlich getragene Angebote in Mittelzentren sowie die vielfältigen regionalen Vernetzungen eher unbeachtet. Mittelzentren gewährleisten in unterschiedlichen Funktionsbereichen eine Versorgung der Bevölkerung mit mittel- bis langfristigen Gütern. Im kulturellen Bereich zählen dazu beispielsweise größere Bibliotheken und Einrichtungen der Erwachsenenbildung wie Volkshochschulen, je nach Kontext finden sich aber auch weitere kulturelle Sparten wie professionell oder ehrenamtlich geführte Theater und überregional bedeutende Museen. Das Projektseminar nimmt kulturelle Infrastrukturen und die kulturellen Aktivitäten der Bevölkerung in ausgesuchten Mittelzentren der „Kulturregion Karlsruhe“ in den Blick. Dabei stehen unter anderem folgende Fragestellungen im Fokus: Wie sehen die kulturellen Aktionsräume der regionalen Bevölkerung aus? Was veranlasst Menschen, kulturelle Einrichtungen in Mittelzentren zu besuchen, und wie nehmen Sie diese Angebote wahr? Inwiefern haben sich die Rahmenbedingungen und Organisationsformen kultureller Einrichtungen in Mittelzentren im Zuge der Corona-Pandemie verändert?

Von den Studierenden des Projektseminars im Winter 2023 und Sommer 2024 werden hierzu neben einer standardisierten Besucherbefragung in Theatern der drei Mittelzentren Baden-Baden, Bruchsal und Ettlingen auch qualitative Interviews mit Experten sowie Textanalysen der Tagespresse durchgeführt.



Badische Landesbühne Bruchsal

Foto: Madeleine Wagner

Ansprechpartner:

Dr. Christoph Mager

Wissenschaftlicher Mitarbeiter am IFGG

Tel.: +49 721 608-43838

christoph.mager@kit.edu

Dr. Madeleine Wagner

Wissenschaftliche Mitarbeiterin am IFGG

Tel.: +49 721 608-43844

madeleine.wagner@kit.edu

IMPRESSUM

Herausgeber

Karlsruher Institut für Technologie - KIT
Institut für Geographie und Geoökologie (IFGG)
Humangeographie
Kaiserstraße 12
Gebäude 10.50
76131 Karlsruhe, Germany
www.kit.edu

Redaktionsleitung

Prof. Dr. Caroline Kramer

Layout

Mara Orfanelli

Druck

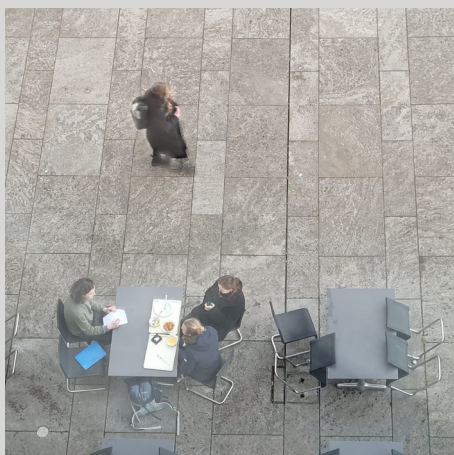
Mail Boxes Etc., Karlsruhe

Titelfoto:

Zwischen hier und dort! Multilokales Leben der Studierenden, Caroline Kramer

Copyright

Alle Rechte vorbehalten. Ein Nachdruck darf nur mit Einwilligung der Herausgeber erfolgen.



Befragung der Studierende

Foto: Caroline Kramer

